

GERHARDSFORUM

Mitteilungsblatt des Gerhardsforums Banater Schwaben e.V.
Dezember 2024 (Heft 22)



Der sanierte Temeswarer Dom in der Abendsonne

Foto: Calin Piescu (Wien)

+ + + Betrachtung zu Weihnachten 2024 + Die Domkirche erstrahlt in neuem Glanz + Hoffnung im Kerzenschein. Deutsche Gläubige treffen sich sonntags im Hohen Dom zu Temeswar + Ein Ort, an dem der Geist von Temeswar spürbar wird + „Mein Besuch lädt zur Wiederholung ein“: Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier in Temeswar + Ein schmerzhafter Verlust für unsere Gemeinschaft. Stefan Ruttner hat uns viel zu früh verlassen + Ehrendes Gedenken zum Tod von Stefan Ruttner. Er hat uns allen gut getan + Anton Bruckner und das Banat. Zum 200. Geburtstag des Komponisten + Wo man singt, da lass dich nieder... + Die Musikkultur des Banater Berglands + Standfest im Vertrauen. Die 62. Gelöbniswallfahrt der Donauschwaben nach Altötting + Auf Beziehung hin angelegt. Gelöbniswallfahrt der Donauschwaben nach Bad Niedernau 2023 + Selbst mitten im Krieg bleibt Versöhnung das Ziel + Gelöbniswallfahrt der Donauschwaben nach Bad Niedernau 2024 + „Mit dem Mut Mariens...“ nach Altötting + Im Zeichen der Brüderlichkeit. Primiz des Neupriesters Francisc Lisi in Lugosch + Bischof Joseph Schubert (1890-1969). Biographie eines rumänischen Bischofs + Kindlich tret ich zu dir hin! Der Darowaer Kirchenchor auf Wallfahrt + Besuch am Grab von Prälat Josef Nischbach und Schwester Hildegardis Wulf + + +





Desiderius Braun als Temeswarer Domkapellmeister dirigierte als letztes Musikstück Anton Bruckners „Locus iste“, eines der bedeutendsten Werke der Kirchenmusik. Mehr zu Anton Bruckner und das Banat ab Seite 19



Der Erzbischof von Belgrad (Serbien) wurde im Dezember Kardinal. Ladislav Nemet ist Steyler Missionar ungarischer Muttersprache, hat in Österreich studiert, in Serbien den Dialog mit den Orthodoxen bestärkt. Darüber berichtete auch der Serbische Fernsehsender RTS 1



Detailbild der Kathedrale St. Joseph zu Bukarest, wo der rumänischen Bischof Joseph Schubert (1890-1969) wirkte. Der erste Teil seiner Biographie von Prälat Dr. Hieronymus Menges, die kurz nach seinem Tod in München erschien, lesen Sie ab Seite 42



Die 63. Gelöbniswallfahrt der Donauschwaben nach Altötting im Juli 2024 mit Erzbischof em. Dr. Ludwig Schick, Pfr. Klaus Rapp, EGR Msgr. Andreas Straub, Pfr. Paul Kollar, Pfr. Karl Zirmer, Pfr. Adam Possmayer, Domkapitular Andreas Reinholz, Pfr. Zoltan-Josef Kocsik, Stiftskanoniker in Altötting Johann Palfi. Bericht ab Seite 37 Foto: Cornel Simionescu-Gruber

Betrachtung zu Weihnachten 2024

Das Wort ist Fleisch geworden

1,80 x 1,70 m groß ist ein Rundbild im Erfurter Dom, welches eine sehr seltsame Darstellung zeigt: Die Hostienmühle. In der Mitte ist eine Mühle zu sehen, in die die vier Symbole der Evangelisten Schriftbänder mit den Einsetzungsworten der heiligen Messe werfen. Das Schriftband, das dann aus dem Trichter der Mühle kommt, verwandelt sich im Kelch in das Christkind. Zu lesen ist dort: „Et verbum caro factum est“ – „Und das Wort ist Fleisch geworden!“ Die vier abendländischen Kirchenväter halten den Kelch mit dem Christkind. Die Datierung des Gemäldes auf das Jahr 1534 weist auf die Zeit nach der Reformation hin, wo es wichtig wurde, die Verbindung zwischen dem biblischen Wort und dem Sakrament der Eucharistie zu betonen, denn diese Verbindung drohte auseinander zu fallen.

Am Weihnachtsfest feiern wir die Fleischwerdung des göttlichen Wortes, das seit den Propheten als Hoffnungsbotschaft dem auserwählten Volk Israel zugesagt wurde: Es wird ein Retter geboren, mit dem alle wörtlichen Verheißungen in Erfüllung gehen. Lange Zeit hat es gebraucht, bis diese Verheißung in Erfüllung gegangen ist, die wir am Weihnachtsfest feiern dürfen. Im Laufe dieser Zeit haben sich auch Erwartungen gebildet, die jedoch von Gott nicht erfüllt werden sollten, z.B. dass es wieder eine politisch-geistliche Herrschaft wie zur Zeit des Königs David geben wird. Jesus musste sich dagegen wehren und darauf hinweisen, dass er das Himmelreich zu den Menschen bringen will. Bis in den Kreis der Apostel hinein bestanden auch andere Hoffnungen, die sich spätestens durch die Passion Jesu zerschlagen haben.

Wir glauben daran, dass durch das Wort, das Jesus im Abendmahlssaal gesagt hat, seine Gegenwart möglich wird. Wir verlassen uns darauf, dass die kirchliche Tradition uns diese Worte verlässlich überliefert hat und damit Christus in den Gaben von Brot und Wein gegenwärtig wird. Die Apostel haben diese Worte sorgsam überliefert, so dass wir uns auf ihre Authentizität verlassen können. Über die Jahrhunderte hin hat die Kirche darauf geachtet, dass diese Worte sorgsam überliefert werden und durch die Betrachtung ihr tiefes Geheimnis erschlossen werden kann.

Der Zugang zu diesem Glaubensgeheimnis, dass Gott Mensch wird, ist bis heute mit reinem Intellekt nicht möglich. Es braucht dazu die Erkenntnis der Liebe Gottes, die niemals aufgehört hat, nach dem Heil der Menschen zu suchen. Wem dieses Ringen Gottes aufgegangen ist, dem sind dann Details der Weihnachtsgeschichte nicht sonderbar wichtig, die von den Exegeten als kritisch bezeichnet werden. Wir wissen, wie sehr die Weihnachtsevangelien im Kontext der alttestamentlichen Formulierungen stehen. Wir freuen uns, wenn auch astronomische und historische Untersuchungen uns helfen, den Zeitpunkt der Geburt Jesu näher zu bestimmen. Dennoch bleibt dem Christen die Zumutung, daran zu glauben, dass Gott Ernst gemacht hat mit seinem Willen, uns Menschen von den Fesseln der Sünde und des Todes zu erlösen.

Auch am Weihnachtsfest feiern wir die heilige Eucharistie, in der Jesus Christus gegenwärtig wird, um uns zu begegnen und zu stärken. Manchem Menschen reicht in der Weihnachtszeit der Besuch einer Kirche, in der eine schön geschnitzte Krippe zu sehen ist, die ebenso die Menschwerdung Gottes zeigt. Das Gemälde der Hostienmühle fordert jedoch dazu heraus, diese Vergegenwärtigung der Liebe Gottes nicht als rein historisches Ereignis zu betrachten, aus dem viele Traditionen entstanden sind, sondern sich daran von Herzen zu freuen, dass die Gegenwart des Erlösers in der Feier der Eucharistie an jedem Tag und in jeder Stunde in der Welt zu einer neuen Wirklichkeit wird.



„Die Hostienmühle“, eine Darstellung im Erfurter Dom, entstanden in der frühen Neuzeit
Foto: Weihbischof Dr. Reinhard Hauke

Ein gesegnetes Weihnachtsfest und die Freude am neuen Leben
durch das Kind von Betlehem wünscht von Herzen
Weihbischof Dr. Reinhard Hauke



Pressekonferenz im Dom



Der neugotische Seitenaltar des hl. Gerhard

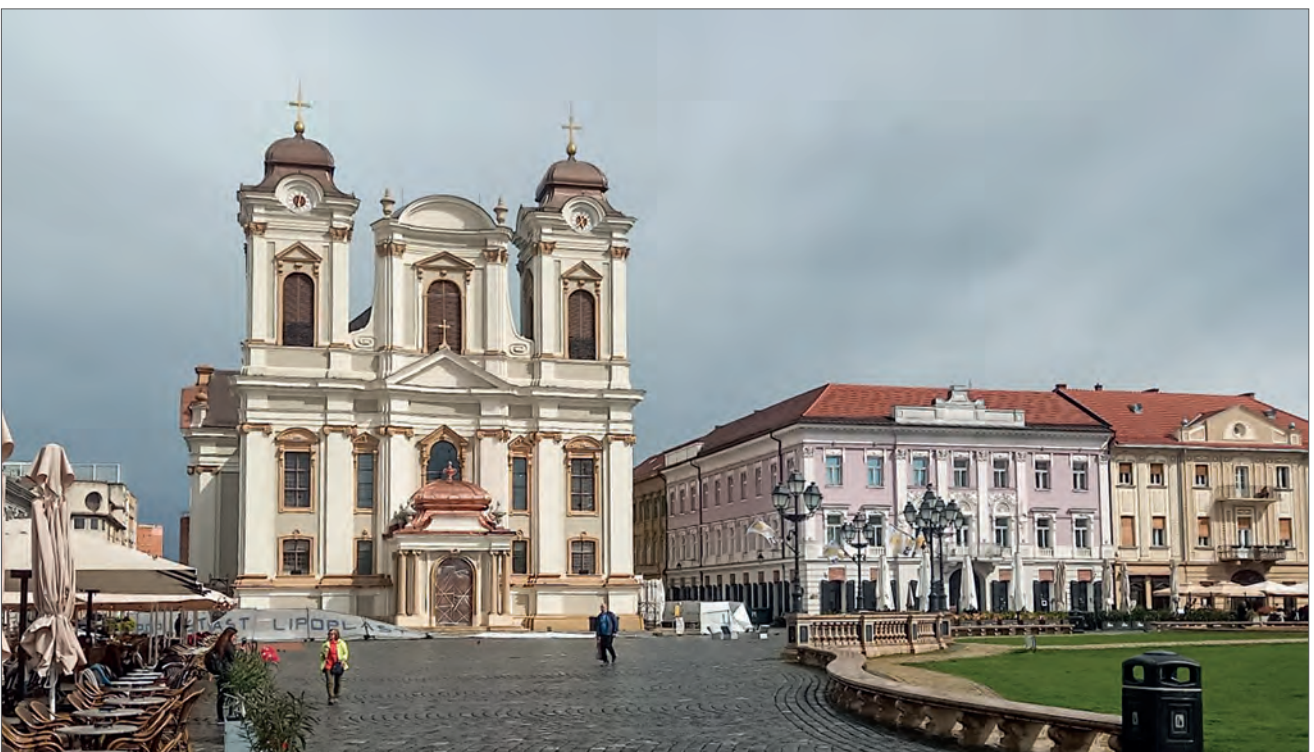


Foto: Pressebüro der Diözese Temeswar

Die Domkirche erstrahlt in neuem Glanz

Pressekonferenz zum Abschluss der Renovierungsarbeiten

Pressestelle der Diözese Temeswar

Am 20. April hatten interessierte Journalisten die Möglichkeit, an einer Pressekonferenz in der Domkirche zum hl. Georg, der römisch-katholischen Kathedrale von Temeswar, teilzunehmen, einem Sakralbau, der im Rahmen des Projekts „Innere und äußere Renovierungs-, Konservierungs- und Sanierungsarbeiten am Gebäude der römisch-katholischen Kathedrale von Temeswar und ihrer Umgebung, zum Zweck der Einbindung in den nationalen und internationalen Tourismuskreislauf“ restauriert wurde. An der Pressekonferenz nahmen Diözesanbischof Josef Csaba Pál, Martin Roos, emeritierter Bischof von Temeswar, Sorin Maxim, Generaldirektor der Regionalen Entwicklungsagentur West (ADR Vest), Dr. Ioan Darida, Experte für die Konservierung und Restaurierung von Wandmalereien, und Domkapitular Nikola Lauš, Direktor der bischöflichen Kanzlei, teil.

Die Vertreter der römisch-katholischen Diözese Temeswar und der ADR West informierten die anwesenden Journalisten über Details der Restaurierungs- und Sanierungsarbeiten an der St. Georgs-Kathedrale.

Die Anwesenden wurden von Domkapitular Lauš begrüßt, der die Pressekonferenz moderierte. Bischof Josef Csaba Pál ergriff dann das Wort und sagte: „Als ich 2018 Bischof wurde, war das Projekt bereits unterzeichnet. Ich konnte nur ein halbes Jahr lang die heilige Messe hier feiern, danach, im Februar 2019, wurde die Domkirche geschlossen. Seitdem gab es hier keine heiligen Messen

mehr. Natürlich haben wir alle darauf gewartet, dass die Restaurierungsarbeiten abgeschlossen werden, manchmal haben wir vielleicht sogar die Geduld verloren. Die Arbeiten wurden auch durch die Covid-Pandemie verlangsamt. Ich danke allen, die an der Restaurierung gearbeitet und beteiligt waren. Ich meine, dass diese mehr als 250 Jahre alte Kathedrale allen Menschen hier gehört, den Einwohnern von Temeswar, aber als Zentrum und Herz der Diözese Temeswar ist sie aber auch ein Treffpunkt für alle Menschen guten Willens.“

Direktor Sorin Maxim sagte: „Dieses Objekt ist Teil des Erbes unserer Stadt und der Region. Wenn der Dom wieder eröffnet wird, werden viele Touristen ihn besuchen (...) und dieses architektonische Wunderwerk, das durch die Restaurierung neu in Wert gesetzt wurde, bewundern.“

Dr. Ioan Darida wies anschließend auf die Komplexität der künstlerischen Komponenten hin, die einen Eingriff erforderten: die Wandmalerei, die Altarbilder (Öl auf Leinwand), der Stuckmarmor, die bemalten Holzteile, die etwa 22 Statuen aus Holz in verschiedenen Größen, aber auch unzählige kleinere vergoldete Holzschnitzereien, Buntglasfenster, handgefertigtes Glas, Schmiedearbeiten usw. Für all diese Elemente seien vor der Restaurierung akribische Voruntersuchungen durchgeführt worden.

Die Pressekonferenz begann und endete mit einem Gebet. Danach standen die Bischöfe, Kanzleidirektor Lauš, die Verantwortlichen der ADR und die Pressestelle der Diözese Temeswar den Journalisten für Fragen und Interviews zur Verfügung.

Der Gesamtwert der Renovierungsprojekts – es war das umfangreichste in der Geschichte der Domkirche – belief sich auf 22,4 Millionen Lei, wovon 21,3 Millionen Lei europäische Fördermittel darstellten und rund 650000 Lei auf die römisch-katholische Diözese Temeswar entfielen. Die Diözese hat darüber hinaus weitere Renovierungsmaßnahmen aus eigenen Mitteln oder aus Spenden finanziert. Das Projekt wurde auf Initiative des vorherigen Diözesanbischofs Martin Roos eingereicht und gestartet und von dessen Nachfolger Josef Csaba Pál durchgeführt und beendet.



Bei der Pressekonferenz in der renovierten Domkirche, von rechts: Kanzleidirektor Nikola Lauš, Bischof emeritus Martin Roos, Bischof Josef Csaba Pál, Sorin Maxim, Generaldirektor der ADR Vest, und Dr. Ioan Darida.

Fotos: Pressebüro der Diözese Temeswar

Hoffnung im Kerzenschein

Deutsche Gläubige treffen sich sonntags im Hohen Dom zu Temeswar

Von Raluca Nelepcu



Domherr und Ökonom Nikola Lauš beim Gottesdienst am ersten Advent



Franz Wissensz vor dem Dom



**Familie Pascalau-Kollar nach dem Gottesdienst
Fotos: Raluca Nelepcu**

Ein dichter Nebel schwebt träge über der Stadt und hüllt Straßen, Häuser und den Kirchturm in ein geheimnisvolles Grau. Am stillen Sonntagmorgen scheint die Welt darin zu verschwinden, als ob die Zeit für einen Moment innehalten würde. Doch plötzlich erwachen die Glocken der Sankt-Georgs-Kathedrale mit kraftvollem Klang und lassen ihr Läuten über den stillen Domplatz hallen. Ihr rhythmisches Echo trägt sich durch die Morgenluft und ruft den neuen Tag in das Herz der Stadt.

Der Hohe Dom zu Temeswar/Timișoara, die römisch-katholische Kathedrale, ist allerdings schon längst wach. Denn bereits um 9 Uhr hat Priester Nikola Lauš, Domherr und Ökonom des Bistums Temeswar, die Heilige Messe in ungarischer Sprache zelebriert. Es ist kurz vor 10 Uhr und der Gottesdienst in deutscher Sprache beginnt. Zelebrant ist erneut Domherr Lauš, und ebenfalls er wird auch die Heilige Messe in rumänischer Sprache nur eine Stunde später feiern. Im Banat, der multiethnischen und –kulturellen Region in Westrumänien, ist die Mehrsprachigkeit vieler Ortseinwohner eine Selbstverständlichkeit. Das Interessante dabei: Nikola Lauš ist eigentlich kroatischer Ethnie - er stammt aus Lupak im Banater Bergland. Sein Lebensweg führte ihn nach Abschluss des Theologie-Studiums in Karlsburg/Alba-Iulia nach Fulda, Deutschland, wo er für fast ein Jahr lebte und wirkte.

An die 50 Menschen wohnen am Adventssonntag dem Gottesdienst in deutscher Sprache bei. Das kalte Wetter ist allgemein ein Faktor, der sich dem Kirchenbesuch in die Quere stellt, egal, um welchen Gottesdienst es sich handelt. „Im Sommer oder zu besonderen Feiertagen sieht es natürlich anders aus, da ist der Dom voll – da kommen auch Menschen, die beispielsweise Urlaub im Banat machen“, erklärt Nikola Lauš. An die 400 deutschsprachige Katholiken leben derzeit in Temeswar, weiß der Geistliche. Das Alter derjenigen, die die deutsche Messe besuchen, ist sehr unterschiedlich. Anwesend sind Mütter mit kleinen Kindern, junge Familien, Studenten und recht viele Menschen mittleren Alters bzw. Senioren. Die am besten besuchte Messe im Dom bleibt immer noch jene in rumänischer Sprache, hebt Nikola Lauš hervor.

Ungefähr in der Mitte, auf der linken Seite, wenn man zum Altar hinschaut, sitzt am heutigen Sonntag Familie Păscălu-Kollár. Wer regelmäßig in die deutsche Messe geht, der weiß, dass dies ungefähr der Sitzplatz der jungen Banater Familie



Feinarbeit und Können



und Einsatz unter besonderen Umständen



**bei der Restaurierung
der Fresken, Wände und Statuen**

ist. Für Familienvater Adrian (35), der als Projektmanager bei einem multinationalen Unternehmen in Temeswar arbeitet, ist der erste Adventssonntag 2024 ein besonderer Tag. Sein neunjähriger Sohn, Emanuel-Zoltán, ministriert erneut in der Domkirche, und die ganze Familie darf ihm dabei zuschauen: Klára-Hajnalka, Adrians Frau, und der sechsjährige Bruder Michael-Sebastian. In Adrians Familie wurde dem katholischen Glauben schon immer große Bedeutung beigemessen. „Ich ging schon als Kind gerne zur Messe und an den Sonn- oder Feiertagen, an denen ich es nicht schaffte/schaffe, fühle ich, dass etwas fehlt. Der Messebesuch ist der Moment des Innehaltens, des Dankes aber auch der Moment zum Kraft-Tanken für den Alltag“, sagt der in Lippa/Lipova im Kreis Arad gebürtige Adrian Pășcălu-Kollár. Und fügt dabei hinzu, sichtbar stolz: „Dass wir nun alle zusammen als Familie den Gottesdienst besuchen ist ein Faktor mehr, den ich als wichtig für uns verspüre, dass wir die Gelegenheit haben, diese Zeit zusammen für Gott und mit Gott zu verbringen“.

Deutsche Gottesdienste gibt es in Temeswar nur noch an drei Orten. Außer dem deutschen Gottesdienst in der Domkirche wird ein solcher in der Elisabethstädter Pfarrkirche, wo die Salvatorianer-Padres tätig sind, und in der Josefstadt, wo Pfarrer Zsolt Szilváygi aktiv ist, zelebriert. Selbst Adrian Pășcălu-Kollár erinnert sich daran, dass er nach seinem Umzug nach Temeswar die deutsche Messe in der Fabrikstadt besuchte, um später, nach deren Abschaffung, in die Elisabethstädter Kirche zu gehen. Die Tatsache, dass in so vielen Kirchen keine deutschen Messen mehr gehalten werden, lässt sich auf die schrumpfende Zahl der Deutschen in Temeswar zurückführen. Heute leben – so die Daten der Volkszählung von 2021 – nur noch an die 2100 Deutsche in Temeswar, davon sind zwar die meisten katholisch, doch nur eine recht geringe Zahl geht auch regelmäßig in die Kirche. Insgesamt leben in Rumänien nur noch etwa 22 900 Deutsche (Anm. Red.: offiziellen Zahlen zufolge, umstritten wegen den Mängeln bei der Volkszählung) – in der West-Region Rumäniens mit den Verwaltungskreisen Temesch, Arad, Karasch-Severin und Hunedoara sollen es ungefähr 8 500 sein.

Mit feierlicher Ruhe wird im Dom die erste Adventskerze im großen Adventskranz links vor dem Altar angezündet, ihr flackerndes Licht symbolisiert Hoffnung und den Beginn der erwartungsvollen Zeit. Die Gemeinde versinkt in einen Moment der Besinnung, während leise Gebete und der sanfte Klang des Kantors Robert Bajkai-Fábian, der auch den Exultate-Chor leitet, die andächtige Atmosphäre untermalen. Ganz hinten rechts, wie man zum Altar hinschaut, sitzt immer

Franz Wissenz, der aus Sanktandres/Sânandrei im Kreis Temesch stammt. Sein freundliches Lächeln lässt das dreijährige Mädchen, das in der Reihe vor ihm sitzt, glücklich auf Rumänisch ausrufen: „Îmi place de el!“ („Ich mag ihn!“). Der 67-jährige Banater Schwabe, einstiger Unternehmer, ist mittlerweile Rentner und lebt teils in Deutschland, teils in Rumänien. Immer, wenn er in Rumänien ist, besucht er sonntags die deutsche Messe im Dom. „Für mich ist es ein Ruhepol. Wenn ich die Kirche verlasse, bekomme ich das Gefühl, dass ich ruhiger bin. Die ganzen Gedanken, die im Kopf herumschwirren, sind dann nicht mehr so viele“, sagt er. Rita Lache, eine 66-jährige Rentnerin, besucht seit ihrer Kindheit die deutsche Messe – ihre Mutter, geborene Schmidt-Pacha, war eine Nichte des Schwabenbischofs Augustin Pacha (1870 – 1954). Auch sie spricht von einem ähnlichen Gefühl beim Verlassen der Domkirche nach dem sonntäglichen Gottesdienst in deutscher Sprache. „Ich habe dann eine Ruhe, die mir gut tut“, sagt sie.

Fast immer bei der deutschen Messe im Dom dabei ist auch die deutsche Konsulin in Temeswar, Regina Lochner. Da sie katholisch ist, ist für sie der Kirchenbesuch selbstverständlich. „Der Besuch der Messe gibt mir Gelegenheit, zur Ruhe zu kommen und den Kopf auch wieder ein wenig frei zu machen“, erklärt die Konsulin, die meist eine der Lesungen, die im Rahmen der Messe gelesen werden, vorträgt. Sie singt viele der Kirchenlieder mit. „In Deutschland wird die Heilige Messe je nach Gemeinde sehr unterschiedlich gefeiert, und man



Sie war wegen einer Erkältung am ersten Adventssonntag nicht in der Kirche, doch eigentlich fehlt sie nie: die deutsche Konsulin in Temeswar, Regina Lochner – hier beim Weihnachtskonzert des Konsulats in der Millenniumskirche 2022
Foto: Zoltán Pázmány

geht eher dorthin, wo man sich auch innerlich aufgehoben fühlt. Die Messe im Temeswarer Dom ist würdig, konzentriert und immer mit Blick auf den wesentlichen Gehalt. Darüber bin ich sehr froh“, sagt die deutsche Konsulin in Temeswar.

Der Gottesdienst am ersten Adventssonntag endet mit dem feierlichen Segen des Priesters, während die erste Adventskerze weiterhin ruhig brennt und ihren warmen Schein auf den Altar wirft. Der Kantor singt ein hoffnungsvolles Schlusslied, das die Freude auf die kommende Weihnachtszeit spürbar macht. Langsam beginnen die Gläubigen, die Kirche zu verlassen, begleitet vom Klang der Orgel, die den Raum noch einmal mit festlichem Nachhall erfüllt. Am Ausgang stehen mehrere Adventskränze, die die Messebesucher kaufen können – sie wurden im Kirchenladen „Cadouri din Rai“ (Geschenke des Himmels) in der Josefstadt hergestellt. Außerdem kann man Gebetbücher in drei Sprachen – Deutsch, Rumänisch und Ungarisch – sowie Devotionalien am Stand des Bistums Temeswar beim Eingang in der Domkirche finden, sowie Objekte und Bücher, die unlängst gedruckt wurden. Mehrsprachige römisch-katholische Kalender für 2025 sind ebenfalls bereits erhältlich.

Die letzten deutschsprachigen Katholiken verlassen die Sankt-Georgs-Kathedrale, während die Gläubigen, die der rumänischen Messe beiwohnen wollen, so langsam die Kirche füllen. Vor dem Tor begrüßt die kalte Dezemberluft die Menschen, die die deutsche Messe besucht haben. Sie sind zwar eine kleine Gemeinschaft, doch sie lassen den katholischen Glauben als deutschsprachige Gemeinschaft nicht untergehen. Und tragen nun in ihren Herzen auch noch das Licht und die Botschaft des Advents hinaus in die Welt.



Ein Ort, an dem der Geist von Temeswar spürbar wird Neuweihe der römisch-katholischen Sankt-Georgs-Kathedrale

Von Raluca Nelepcu

Nur wenige weiße Wolken ziehen an diesem Tag über den hellblauen Temeswarer Himmel. Es ist Samstag, der 22. April 2023, kurz nach 9.30 Uhr, und auf dem Domplatz herrscht jetzt schon reger Menschenverkehr. Dutzende von Oldtimern stehen rings um den zentralen öffentlichen Platz, allein vor dem römisch-katholischen Dom sind reihenweise dunkelgrüne Plastikstühle aufgestellt. Fast alle Sitzplätze draußen sind bereits besetzt, der Anlass ist ein ganz besonderer: Der Hohe Dom zu Temeswar erlebt am Tag vor seinem Patroziniumsfest eine Neuweihe, nachdem er einer großangelegten Sanierungsaktion unterzogen wurde. Draußen scheint die Sonne, Menschenstimmen füllen den Raum, es riecht nach frischem Gras, während das Thermometer trotz der frühen Stunde 15 Grad Celsius anzeigt. „*Ein herrliches Wetter, wer es wohl bestellt hat?*“, sollte sich eineinhalb Stunden später Sorin Maxim, der Geschäftsführer der Regionalentwicklungsagentur ADR Vest, rhetorisch fragen. Maxim ist einer der Partner im Projekt, wodurch die Domsanierung mit EU-Mitteln möglich wurde. Ein freudiges Ereignis an einem wunderschönen Frühlingstag.



**Apostolischer Nuntius
Miguel Maury Buendía**

Die Domkirche ist heute voll. Gekommen sind nicht nur die Gläubigen, sondern auch Geistliche verschiedener Konfessionen, Vertreter der deutschen Gemeinschaft, die deutsche Konsulin in Temeswar Regina Lochner, Politiker, Gäste von fern und nah. Kurz vor zehn Uhr läuten die Domglocken. Was nicht viele wissen: Unter den sieben Glocken befindet sich auch eine größere Bischofsglocke, 1763 in Buda von Josef Steinstock gegossen. Vor der Messe wird ein 15-minütiger Präsentationsfilm des Hohen Doms zu Temeswar vom Archivar der römisch-katholischen Diözese Temeswar, dem Historiker Dr. Claudiu Călin, gemeinsam mit den Kollegen vom Pressebüro des Bistums erstellt, vorgeführt. Die Gläubigen, die draußen Platz genommen haben, stehen von ihren Stühlen auf und schauen in Richtung Bischöfliches Ordinariat in der Pacha-Straße. Von dort her kommt die Prozession der Geistlichen, die heute die Weihemesse zelebrieren werden. Hauptzelebrant ist der noch Apostolische Nuntius in Rumänien und der Republik Moldau, Miguel Maury Buendía, ihm zur Seite stehen Bischöfe und Delegierte aus Deutschland, Tschechien, Kroatien, Serbien, Ungarn, der Repu-



Blick zum Hauptaltar: Der Hohe Dom zu Temeswar erlebt am Tag vor seinem Patroziniumsfest eine Neuweihe



Das Glasfenster mit dem Bildnis des hl. Gerhard



Teile der musikalischen Begleitung wurden durch den Jugendchor gestaltet



Prozession zur Domkirche



Impressionen vom Gottesdienst

blik Moldau und Rumänien. Unter den hohen Geistlichen befindet sich auch derjenige, der das Sanierungsprojekt in die Wege geleitet hat: der emeritierte Temeswarer Bischof Dr. Martin Roos, dessen dreibändige Monografie „Die Kathedrale zum Heiligen Georg zu Temeswar“ von seiner besonderen Beziehung zur Bischofskathedrale sowie zur Diözese Temeswar und deren reichen Geschichte zeugt.

Sein Nachfolger, Josef Csaba Pál, nahm sich erst 2019, nachdem er im Jahr davor zum Bischof geweiht worden war, des Projektes an. Schon bei der Pressekonferenz einen Tag zuvor konnte man in den Augen von Bischof Josef die Freude erkennen. *„Ich freue mich sehr, wenn ich diese Kathedrale betrete. Sie ist schön geworden, sie ist hell, und wenn ich nun auch noch zelebrieren darf, dann ist meine Freude umso größer. Hier bin ich als Bischof zu Hause“*, sagte er. Auch während der Weihemesse kann man die Freude in seinen oft lächelnden Augen lesen.

Dass der Hohe Dom zu Temeswar, die Sankt-Georgs-Kathedrale, ein Juwel des Barock ist, kann man auf Anhieb erkennen, nicht nur am Gewölbe, an den Säulenköpfen aus Sandstein, sondern auch an den reichen, schwingenden Verzierungen der Gemälde und anderen typischen Ornamenten. Der Grundstein des Doms wurde am 6. August 1736 von Bischof Adalbert von Falkenstein gelegt, doch erst 1774 war die Kathedrale fertiggebaut. Das Team um den Restaurator Dr. Ioan Darida hatte keine leichte Arbeit während der vier Jahre, in denen der Dom generalüberholt wurde. Vor den tatsächlichen Arbeiten mussten die Fachleute zahlreiche Untersuchungen durchführen, um die richtigen Entscheidungen treffen zu können. Zwölf Konsekrationskreuze brachten die Restaurateure ans Licht, diese waren mit mehreren Farbschichten übermalt worden. Sie sind rot auf hellem Hintergrund und von grünen Lorbeerkränzen umrahmt.

Die Einführung gestaltet Operndirektor Christian Rudik, ein regelmäßiger Kirchgänger und praktizierender Katholik. Er erteilt schon zu Beginn der Messe Kanzleidirektor Nikola Lauš das Wort – der Geistliche ist der offizielle Diözesanverantwortliche für das Sanierungsprojekt des Hohen Doms. Er trug in großem Maße die Last der ganzen vier Sanierungsjahre, aber auch die der

Organisierung der Feierlichkeiten am 22. April. In der Pressekonferenz einige Tage zuvor hatte Nikola Lauš verraten, dass sich die Arbeiten länger als geplant in die Länge gezogen hatten. „Wir sollten nicht vergessen, dass wir zwei Jahre lang die Covid-19-Pandemie gehabt haben. Die Dauer der Innenarbeiten konnte auch nicht so gut eingeschätzt werden. Bei den Holzstatuen zum Beispiel dauerte es deutlich länger als vorgesehen. Auch bei den meterhohen Gemälden war es ähnlich – erst, nachdem man sie herunternahm, konnte man die Dauer genauer einschätzen. Ein weiteres Problem war das Fehlen von Bauarbeitern, denn viele unserer Leute arbeiten leider im Ausland“, erklärte Kanzleidirektor Nikola Lauš. Nach der Konsekration sollen noch Arbeiten im Außenbereich vorgenommen werden – u.a. am Sockel und an den Seitenfassaden. Das Sanierungsprojekt des Doms hatte einen Gesamtwert von mehr als 21,7 Millionen Lei, davon waren 21,3 Millionen Lei hauptsächlich nicht rückzahlpflichtige EU-Mittel bzw. Gelder aus dem Staatshaushalt.

Allein die Bauarbeiten kosteten rund 16,5 Millionen Lei, wobei 16,1 Millionen Lei EU-Mittel darstellten und der Rest der Beitrag der Römisch-Katholischen Diözese Temeswar war. Weitere beträchtliche Summen musste das Bistum entweder selbst bereitstellen oder auch im Ausland anwerben, um verschiedene Arbeiten zu finanzieren.

Der Apostolische Nuntius in Rumänien und der Republik Moldau, ein charismatischer Mann aus Madrid, zelebriert das Pontifikalamt in rumänischer Sprache. Er weicht das Wasser und besprüht damit die Wände, die Gläubigen, den Altar. Weihrauch füllt die Kirche. Zwischen den beiden Lesungen des Wortgottesdienstes auf Ungarisch und Deutsch singt der Chor „Harmonia Christi“ unter der Leitung von Iustin Călin den Psalm „Misericordias Domini“. Ein Gänsehaut-Moment.

| | | |
|--|--|--|
| Domul Sf. Gheorghe Catedrala Romano-Catolică din Timișoara Piața Unirii nr. 12 22 aprilie 2023 Ora 10.00 | Szent György temesvári római katolikus székesegyház Unirii (Dóm) tér 12 sz. 2023. április 22. 10.00 órákor | Domkirche Hl. Georg Römisch-Katholische Kathedrale Temeswar Domplatz Nr. 12 22. April 2023 10.00 Uhr |
|--|--|--|

**Consacrarea Domului Sf. Gheorghe,
Catedrala Romano-Catolică din Timișoara**

**A temesvári Szent György
római katolikus székesegyház konsekrálása**

**Konsekration der Domkirche zum hl. Georg,
Römisch-Katholische Kathedrale in Temeswar**



Celebrant principal / főcelebráns / Hauptzelebrant:
S.E.R. Miguel Maury BUENDÍA
Nunțiu Apostolic în România și Republica Moldova
România és a Moldovai Köztársaság apostoli nunciusa
Apostolischer Nuntius in Rumänien und der Republik Moldau

Cadrul muzical va fi asigurat de corurile:
A zenei szolgálatot ellátó énekkarok:
Für die musikalische Gestaltung sorgen die Chöre:

Exultate
Harmonia Christi
Chorus & Copello Cathedralis

 Episcopia Romano-Catolică de Timișoara
Temesvári Római Katolikus Püspökség
Römisch-Katholischen Bistum Temeswar



Impressionen von der Domweihe



Bischof Josef Csaba Pál



Kanzleidirektor Nikola Lauš



Generalvikar Johann Dirschl

Das Pontifikalamt ist feierlich und locker zugleich. Akustik und Musik – teils an der Orgel von Carl Leopold Wegenstein gespielt – sind unbeschreiblich gut. Das Geschehen im Dom wird auf einer Leinwand rechts am Domeingang übertragen, damit die Gläubige vor der Kathedrale daran teilhaben können.

Die Chöre „Exultate“ und „Chorus & Capella Cathedralis“ unter der Leitung von Dom-Organist Róbert Bajkai-Fábián sorgen für den feierlichen, ernsten Musikrahmen, für die etwas verspieltere, „jüngere“ Musik sind die Jugendlichen von „Harmonia Christi“ zuständig. Dirigent Iustin Călin trägt schwarze Sportschuhe und ein ahornfarbenes Sakko. Er wechselt vom Dirigieren zum Mikro und umgekehrt – die Rochade gelingt ihm jedes Mal hervorragend, die Menschen klatschen sogar zum besonderen Lied am Ende der Messe, das dem Nuntius gewidmet ist – Miguel Maury Buendía soll nämlich ab Mai seine diplomatische Tätigkeit in Großbritannien fortsetzen. Zu diesem Anlass erhält er zum Schluss des Pontifikalamtes ein symbolisches Geschenk von seinen Temeswarer Freunden, denen er bei feierlichen Anlässen des Öfteren Besuche abgestattet hat – einen Regenschirm, der ihm bei dem regnerischen England-Wetter von Nutzen sein werde, und ein Bild vom Hohen Dom zu Temeswar.



**Der apostolische Nuntius in Rumänien und der Republik Moldau Miguel Mary Buendía zelebrierte die Weihemesse im Hohen Dom zu Temeswar mit Kanzleidirektor Nikola Lauš, Hauptverantwortlicher für das Sanierungsprojekt, und Bischof Josef Csaba Pál.
Foto: Ramona Băluțescu**



Nuntius Miguel Maury Buendía salbt die zwölf roten Kreuze, die links und rechts im Dom an den Wänden stehen, mit Chrisamöl – ein typisches Ritual bei der Konsekration eines Gotteshauses und einer der Höhepunkte der Liturgie. Davor hatte er das Konsekrationsgebet gesprochen. Nach der Salbung werden in der Kathedrale, symbolisch, als Zeichen der Freude, alle Kerzen und Lichter angezündet. Der Hauptzelebrant erhält vom Diakon



Der Gottesdienst wurde draussen auf einer Leinwand übertragen



Mit viel Liebe zum Detail wurden alle Statuen, Altäre und Holzelemente sorgfältig restauriert



eine kleine brennende Kerze – es folgt die Eucharistiefeier.

Dass Temeswar eine multikulturelle Stadt ist, kommt selbst bei dem Pontifikalamt, bei dem lateinisch, rumänisch, ungarisch und deutsch gebetet wird, zum Vorschein. Der Hohe Dom zu Temeswar ist einer der Orte, an dem der Geist Temeswars spürbar wird, sagt Bürgermeister Dominic Fritz. Auch auf Englisch wird im Rahmen der Messe gesungen. Die Schlange der Gläubigen für die Kommunion reicht bis zum Kirchenausgang. Auch draußen stehen Priester und verteilen den Leib Christi. Zum Schluss des Pontifikalamtes übermitteln die Offiziellen ihre Grußworte: Staatssekretär Florinel-Irinel Frunză, Réka Brendus im Namen des ungarischen Vizepremiers Zsolt Semjén, der Temescher Kreisratspräsident Alin Nica, Bürgermeister Dominic Fritz, der Bukarester römisch-katholische Erzbischof und Metropolit Au-



Impressionen von der Domweihe

rel Percă und der orthodoxe Metropolit des Banats, Ioan Selejan. Die Messe endet mit Glockengeläut, nachdem der Nuntius allen Anwesenden seinen Segen erteilt hat. Draußen scheint die Sonne und es ist angenehm warm. Der perfekte Tag für einen Neuanfang.



An der Neuweihe des Temeswarer Doms nahmen neben Gläubigen, Geistliche verschiedener Konfessionen, Vertreter der deutschen Gemeinschaft sowie Politiker und weitere Gäste von nah und fern teil.

Fotos: Pressebüro der Diözese Temeswar



Blick auf den Hochaltar des Doms zu Temeswar nach der umfangreichen Außen- und Innensanierung der bischöflichen Kathedrale. Das Gemälde zeigt den Heiligen Georg im Kampf gegen das Böse, gemalt 1754 von dem Südtiroler Künstler Michael Engel Unterberger



„Mein Besuch lädt zur Wiederholung ein“ Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier in Temeswar

Von Halrun Reinholz

Anlässlich seines Staatsbesuchs in Rumänien besuchte Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier neben Bukarest und Hermannstadt auch Temeswar, das sich in diesem Jahr mit zwei anderen europäischen Städten den Titel „Europäische Kulturhauptstadt 2023“ teilt. Er begann seinen Besuch mit der Niederlegung eines Kranzes an der Gedenkstätte der Opfer der Revolution von 1989 gegenüber der orthodoxen Kathedrale, besuchte den Temeswarer Metropolitan, nahm an einem Festkonzert der Temeswarer Philharmonie teil und gab anschließend einen Empfang. In seiner Begleitung befanden sich u.a. der DFDR-Abgeordnete Ovidiu Gañ, der Bundestagsabgeordnete Gunther Krichbaum, der Temeswarer Bürgermeister Dominic Fritz, der deutsche Botschafter in Bukarest Peer Gebauer, der BdV-Vorsitzende Dr. Bernd Fabritius und der Sänger Peter Maffay, dessen soziale Projekte in Siebenbürgen ebenfalls Ziel des Staatsbesuchs waren.

Der zweite Tag des Besuchs von Frank-Walter Steinmeier in der Kulturhauptstadt galt dem multikulturellen Temeswar, auch den Spuren der deutschen Bevölkerung der Stadt. Zunächst flanierete er in Begleitung des Temeswarer Bürgermeisters Dominic Fritz und dem Abgeordneten für die deutsche Minderheit im rumänischen Parlament Ovidiu Gañ durch die Innenstadt. Eine wichtige Station war der Besuch im frisch renovierten Dom zum hl. Georg, der römisch-katholischen Kathedrale von Temeswar, wo er von S.E. Josef Csaba Pál, Bischof von Temeswar, von Msgr.

Johann Dirschl, Generalvikar, von Domkapitular Nikola Lauš, Kanzleidirektor, und vom Diözesanarchivar Dr. Claudiu Călin empfangen wurde. Domorganist Róbert Bajkai-Fábián begleitete den Besuch musikalisch an der großen Wegenstein-Orgel der Domkirche. Der deutsche Gast und seine Begleiter zeigten sich beeindruckt von der multiethnischen und mehrsprachigen Zusammensetzung des Bistums, der selbstverständlichen Mehrsprachigkeit der Pontifikalämter und dem wesentlichen Beitrag der Deutschen aus dem Banat in der Diözese und im Stadtleben. Der Bischof erinnerte daran, dass demnächst die Heimattage der Deutschen im Banat viele ausgewanderte Banater Deutsche in ihre alte Heimat bringen werden und dass auch eine Messe im Hohen Dom Teil des Festprogramms sein wird. Ein interessanter Aspekt für den hohen Gast war das europäische Projekt der Renovierung und Restaurierung des hohen Doms, seine Dauer, aber auch der Umfang, das Volumen und der Wert der Arbeiten.

Mit Genugtuung wurde festgestellt, dass die Diözese Temeswar die besonders wichtige Unterstützung der Renovabis-Stiftung der deutschen Katholiken, aber auch der Erzdiözesen Köln, Paderborn und Bamberg, der Diözesen Rottenburg-Stuttgart, Münster, Mainz sowie weiterer Verbände und Förderer aus dem In- und Ausland und der ins Ausland ausgewanderten oder im Land verbliebenen Deutschen aus dem Banat erhält. Als Gastgeschenk überreichte der Bischof dem



Bundespräsident Frank Walter Steinmeier besuchte 2023 Temeswar und die neu renovierte Domkirche

Bundespräsidenten das dreibändige Werk „Die Kathedrale zum hl. Georg zu Temeswar. Bischofskirche der Banater Metropole, kaiserliche Stiftung der Habsburger.“ Es ist das Ergebnis der wissenschaftlichen Arbeit Seiner Exzellenz Martin Roos, emeritierter Bischof von Temeswar, und als Dokumentation von unschätzbarem Wert.

Nur wenige Schritte weiter liegt das Nikolaus-Lenau-Lyzeum mit ebenfalls frisch renovierter Fassade, dem der nächste Besuch des Bundespräsidenten galt. Im Innenhof wurde er von einer Schülergruppe empfangen, den aktuellen Absolventenklassen der Spezialabteilung, die mit Unterstützung des Auswärtigen Amtes betrieben wird und den Schülerinnen und Schülern den Doppelabschluss für Rumänien und Deutschland ermöglicht. Direktorin Helene Wolf erläuterte dem Gast, dass die Lenauschule erst wenige Tage davor mit mehreren hundert ehemaligen Absolventen, Lehrern und Schülern mit einem mehrtägigen Fest ihren um drei Jahre verschobenen 150. Geburtstag gefeiert hatte. Anders als andere deutsche Auslandsschulen stehe sie in der Tradition der deutschen Minderheit, die zwar sehr geschrumpft sei, aber deren Erbe in der Schule weiter fortwirkt. In diesem Sinne überreichte sie ihm das zum Jubiläum erschienene Erinnerungsbuch „Die Lenauschule sind wir“, eine reich bebilderte Dokumentation, die der Verein der Freunde der Lenauschule zum Jubiläum vorgelegt hat.

Der Bundespräsident zeigte sich beeindruckt und schrieb in das Gästebuch der Lenauschule: *„Ich bin begeistert von der Arbeit, die an dieser Schule geleistet wird. (...) Mögen die Schülerinnen und Schüler, die diese Schule verlassen, weiter an der festen Brücke zwischen Deutschland und Rumänien arbeiten und Freude daran haben.“* Einen Baustein der „Brücke“ konnte er selbst erleben, als er zufällig auf eine Gruppe von Schülern aus Prien am Chiemsee stieß, die sich gerade als Austauschpartner der Lenauschule in Temeswar aufhielten.

Die ebenfalls frisch renovierte Innerstädter Synagoge war eine weitere Station des Bundespräsidenten in Temeswar. Hier gab es ein Treffen mit Vertretern der deutschen und jüdischen Minderheit. Der Bundespräsident zeigte sich beeindruckt vom kulturellen Reichtum dieser Stadt: *„Dies ist eine Re-*



**Impressionen vom Besuch des Bundespräsidenten
in der Temeswarer Domkirche**



Besuch im Temeswarer Lenau-Lyzeum



gion, in der seit Jahrhunderten Menschen unterschiedlicher Herkunft, unterschiedlicher Ethnien und vor allem unterschiedlicher Religionen zusammen gearbeitet und gelebt haben. Dass diese Zusammenarbeit auch weiter stattfindet, das habe ich in meinem letzten Gespräch mit der jüdischen Gemeinschaft und der deutschen Minderheit erfahren“, äußerte er als Bilanz seines Besuchs. Auch der Temeswarer Vertreter der deutschen Minderheit im rumänischen Parlament Ovidiu Ganț zeigte sich zufrieden mit dem Besuch des deutschen Staatsoberhauptes. Er wertete ihn als ein wichtiges Signal im Sinne der Würdigung der Vielsprachigkeit, aber auch ein Signal in Richtung junger Menschen, die das heutige Temeswar im Bewusstsein der multiethnischen Tradition repräsentieren.



Calin Bot, gr.-kath. Bischof von Lugosch mit dem Bundespräsidenten, ev. Pfarrer Kovacs und Bischof Pál



Besuch in der Innenstädtischen Synagoge



Ein schmerzhafter Verlust für unsere Gemeinschaft

Stefan Ruttner hat uns viel zu früh verlassen

Ohne seinen freundschaftlichen Geist, seine menschenfreundliche Zuneigung gegenüber Landsleuten und Freunden und ohne seinen unermüdlichen Einsatz für unsere Banater Gemeinschaft sind wir um Vieles ärmer geworden.

Stefan Ruttner (geboren am 8. Dezember 1955 in Tschene) hat uns am 25. Februar 2024 unerwartet und viel zu früh verlassen. Er gehörte zu den Gründungsmitgliedern unseres **Gerhardsforums Banater Schwaben e.V.** und war Mitglied im Vorstand dieses kirchlichen Vereins. Es gab keine einzige Veranstaltung ohne sein engagiertes Mittun und ohne seine freundliche Art, Menschen zu begeistern und zu ermutigen.

Seine Stimme wird auch im **Kirchenchor und Banater Chor St. Pius** fehlen, dem er von seiner Gründung an im Jahre 2000 bis in den letzten Tagen seines Lebens angehörte. Die große Anzahl von Gläubigen, Landsleuten und Freunden beim Requiem vom 5. März 2024 in St. Pius wie auch auf dem letzten Weg am Münchner Südfriedhof spricht für sich. Wir werden Stefan für



Stefan Ruttner † und Peter Krier † als Vorstandsmitglieder der Gerhardsforums Banater Schwaben nach der Mitgliederversammlung 2014

immer in bester Erinnerung behalten und beten für sein Seelenheil.

Der Herr gebe ihm die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihm!

Ehrendes Gedenken zum Tod von Stefan Ruttner

Er hat uns allen gut getan

Peter-Dietmar Leber, Bundesvorsitzender, Landsmannschaft der Banater Schwaben e.V.

Er war ein Kind der Banater Ebene, der Tod ereilte ihn in den Bergen Südtirols. Die längste Zeit seines Lebens verbrachte er in seiner bayerischen Wahlheimat, trotzdem engagierte er sich über vierzig Jahre lang in den verschiedensten Ämtern unserer Landsmannschaft. Er war ein Banater Schwabe, einer jener verschwindenden Vertreter, die sich mit den Bewoh-

nern des Banats sehr gut in ihrer jeweiligen Muttersprache verständigen konnten. Seit dem 25. Februar ist er nur noch in unserer Erinnerung da. Am 6. März nahmen Familie, langjährige Weggefährten, und eine überwältigend hohe Zahl von Freunden und Landsleuten für immer Abschied von Stefan Ruttner. Am Vorabend hielt Pfarrer Paul Kollar, Ebendorf/Ludwigshafen, in St. Pius

in München die Totenmesse für den Verstorbenen. Es sangen der St. Pius Chor München und die Banater Singgruppe „Sunnereen“, in beiden war Stefan jahrelang aktiv gewesen. Pfarrer Kollar rief die wichtigsten Stationen im Leben von Stefan Ruttner in Erinnerung und sprach den Hinterbliebenen Trost zu. Am folgenden Tag weinte der Himmel, aber auch die große Trauergemeinde, die Stefan Ruttner auf seinem letzten Weg begleitete, seiner hinterbliebenen Frau Karin und Tochter Emilia ihre Verbundenheit zeigten. Die Familie, die Banater Trachtengruppe München, die DBJT, der Kreisvorstand



Peter-Dietmar Leber hält die Trauerrede bei der Trauerfeier für Stefan Ruttner auf dem Münchner Südfriedhof



Stefan Ruttner als Vorsitzender der HOG Tschene mit dem gesegneten Kirchweihstrauß bei der Wallfahrt der Donauschwaben 2022



Stefan Ruttner als Mitglied der Münchner Tanzgruppe bei deren Auftritt auf dem Schwabenball 2015

München mit der Vereinsfahne, die Banater Dorf- musikanten, die HOG Tschene, ehemalige Schul- freunde, die Sänger aus den beiden erwähnten Chören, Vertreter zahlreicher Kreisverbände und Heimatortsgemeinschaften, der Landesvorstand, der Bundesvorstand, sie waren alle da, um noch- mals ihre Verbundenheit mit dem Verstorbenen und den Hinterbliebenen zu unterstreichen.

Stefan Ruttner, am 8. Dezember 1955 geboren, stammte aus der Gemeinde Tschene, einer Grenz- gemeinde, in der die Deutschen als Minderheit neben Serben, Rumänen, Kroaten und Ungarn lebten. Ein Stefan Ruttner ist 1862 als Apotheker bezeugt, es ist der direkte Vorfahre. Dieses Leben am geografischen Rand, als Minderheit, verlangte eine Offenheit und gleichzeitig eine ständige Rückbesinnung auf die eigene Gemeinschaft. Stefan Ruttner war ein freiheitsliebender Mensch. Aus dem kommunistischen Rumänien ist er über die grüne Grenze geflüchtet. Er fand in München

eine neue Heimat, als Beamter der Bundesbahn fand er eine gute Anstellung. Er heiratete seine Frau Karin, wurde Vater einer Tochter. Der Ge- meinschaft der Banater Schwaben blieb er eng verbunden. So engagierte er sich gleich in der Ba- nater Volkstanzgruppe München, lehrte und mu- sizierte, gab sein Wissen der nächsten Generation weiter. Er wirkte im Kreisvorstand München, im Landesvorstand Bayern, im Bundesvorstand un- serer Landsmannschaft. Er engagierte sich ebenso bei der DJO, er war Bundesvorsitzender der Deut- schen Banater Jugend, Vorsitzender seiner HOG Tschene, gehörte dem Vorstand des Gerhardsfo- rums Banater Schwaben an.

Stefan Ruttner war ein großer Freund der Mu- sik. Deshalb wirkte er in der Gesanggruppe „Sun- neren“ mit, einer besonderen Gruppe, die sich dem Gesang in der Banater Mundart verpflichtet sah, aber auch im Banater und St. Pius Chor Mün- chen. Die Gitarre hatte er stets griffbereit – kein



Stefan Ruttner mit seiner Frau Karin als Teil der Münchner Tanzgruppe beim Trachten- und Schüt- zenzug zur Eröffnung des Oktoberfests 2014



Stefan Ruttner auf der Orgelempore mit dem Kirchenchor und Banater Chor St. Pius, München bei dem Wallfahrtgottesdienst in Maria Gyüd 2013



Am 6. März nahmen Familie, langjährige Weggefährten und eine überwältigend hohe Zahl von Freunden und Landsleuten für immer Abschied von Stefan Ruttner



Pfarrer Paul Kollar und Vertreter des Kreisverbandes München der Landsmannschaft der Banater Schwaben mit der Vereinsfahne nahmen an der Trauerfeier teil



Stefan Ruttner wirkte viele Jahre als aktives Mitglied des Kirchenchores und Banater Chores St. Pius, München

Beisammensein, das nicht mit einem Lied von ihm endete. So auch am Tag seiner Beerdigung, diesmal aber nur mehr eingespielt, während vor seinem Sarg ein Rosmarinstrauch stand.

Stefan Ruttner hatte sich in der Landsmannschaft für kein Amt beworben oder danach gedrängt, aber er verweigerte sich nicht, wenn er der Ansicht war, dass er sich gewinnbringend betätigen könnte. Dabei fiel es ihm nicht schwer, nach einer gewissen Zeit in die zweite oder dritte Reihe zu wechseln. Es ist oft die Reihe, die trägt. Und für ihn war es eine Freude, zu sehen, dass die nächste Generation weitermacht.

Bei uns im Banat sagte man zu einem besonders lebenswürdigen Menschen, dass er so gut sei, wie ein Stück Brot. Stefan Ruttner gehörte zu jenen Menschen. Er hatte für jeden ein freundliches Wort bereit, er nahm sich die Zeit zuzuhören. Er gehörte zu den Menschen, in deren Nähe man sich immer wohl fühlte, deren Nähe man gesucht hat. Offen und freundlich, neugierig auf seine Mitmenschen, stets einen Witz auf den Lippen, so war er, so wollen wir ihn in Erinnerung behalten, als einen, der die Menschen zusammenführte und versöhnte.

Man ist so oft Mensch, wieviel Sprachen man spricht, lautet ein Sprichwort im Südosten, dort wo man viele Sprachen gesprochen hat. Stefan Ruttner konnte sich in den Sprachen aller seiner Landsleute verständigen, auch weil er stets mit viel Empathie, der Sprache des Herzens, unterwegs gewesen ist.

Er hat viel Gutes getan, er hat uns allen gutgetan.

Stefan Ruttner hat durch sein Schaffen unseren Verband gestärkt, unsere Arbeit bereichert und mit seiner Familie – er war froh und stolz, wenn seine Frau und seine Tochter mitwirkten – einen wichtigen Beitrag zum Fortbestand unserer Gemeinschaft, zur Pflege und Vermittlung unseres Brauchtums und unseres kulturel-

len Erbes geleistet. Er hat uns gezeigt, dass der freundliche, offene und respektvolle zwischenmenschliche Umgang genauso wichtig ist, wie das Inhaltliche, mit dem wir uns beschäftigen. Dafür sagen wir ein letztes Mal Danke.

Die Landsmannschaft der Banater Schwaben mit allen Gliederungen, in denen er gewirkt hat, wird ihm ein ehrendes Gedenken bewahren. Unsere aufrichtige Anteilnahme gilt den hinterbliebenen Familienangehörigen. Er ruhe in Frieden!

**Das Requiem fand am 5. März 2024
in St. Pius in München statt**



Seliger Kaiser Karl I. von Österreich

Von Paul Kollar

Wegen dem Bezug zu unserer Donauschwäbischen Geschichte, möchten wir die Aufmerksamkeit auf den Seliger Kaiser Karl I. von Österreich richten. Der selige Karl I. von Habsburg wurde am 17. August 1887 in Österreich, in Persenber-Wien geboren. Durch den Tod von Kaiser Franz Josef im Jahre 1916 wurde er Kaiser von Österreich und König von Ungarn.

Mit der Auflösung des Kaiserreiches im Jahre 1918 wurde er in das Exil gezwungen, zuerst in die Schweiz und dann nach Madeira, wo er mit seiner Ehefrau Kaiserin Zita am 19. November 1921 ankam. In der Hauptstadt der Azoren, auf der Insel Madeira, in Funchal, lebten sie in der Residenz „Villa Victoria“ und am Ende seines Lebens mit allen seinen Kindern in der Quinta do Monte, wo er am 1. April 1922 in der Verbannung, an einer Lungenentzündung starb. In Funchal, in der Kirche Unserer Lieben Frau von Monte, wurde Karl I. bestattet. Hier, an seiner letzten Ruhestätte, wird er sowohl von Deutschen, von ungarischen und österreichischen Besuchern verehrt. Am 3. Oktober 2004 wurde er von Papst Johannes Paul II. in Rom selig gesprochen. Eine mächtige Bronzestatue auf dem Vorplatz der Kirche Unserer Lieben Frau von Monte in Funchal erinnert jeden Besucher, außerhalb der Marienkirche, an eine, wegen ihre im christlichen Glauben tief verwurzelte Lebenseinstellung, wie durch ihre vorbildliche Lebensführung bekannte, Person unserer geschichtlichen Verbindung mit der Donaumonarchie.



Anton Bruckner und das Banat Zum 200. Geburtstag des Komponisten

Von Dr. Franz Metz

In 2024 jährt sich zum 200. Mal der Geburtstag des österreichischen Komponisten, Organisten und Hochschullehrers Anton Bruckner. Er gehört zu den bedeutendsten Komponisten des 19. Jahrhunderts und sein Name ist mit der Entwicklung der Symphonie und der Kirchenmusik nicht nur eng verbunden, sondern war für viele nachfolgende Generationen wegweisend bis ins 20. Jahrhundert. Als er im Jahre 1896 als vielbeachteter Lehrer und Hochschulprofessor in Wien starb, hatten seine Erkenntnisse bereits in vielen Teilen der Welt durch seine zahlreichen Schüler große Achtung und Anerkennung erlangt. Seine Schüler, die aus den entlegensten Provinzen der österreich-ungarischen Doppelmonarchie stammten, werden im 20. Jahrhundert die Grundsteine der Nationalschulen in den neu entstandenen Staaten legen.



Anton Bruckner im Jahre 1855

Der Konkurrent Bruckners aus dem Banat

Als um 1983 in Banater Kirchen Handschriften des Komponisten Georg Müller (1803-1863) entdeckt werden konnten, war dessen Name in der Musikforschung noch gänzlich unbekannt. Sein Leben begann 1803 in Ravelsbach (Österreich) und endete 1863 in Linz. Doch dazwischen wirkte er als Musiker am Dom zu Großwardein (Oradea), wo auch Johann Michael Haydn und Carl Ditters (von Dittersdorf) einige Jahrzehnte davor tätig waren, und wo er sich in einem Gesuch an den damaligen Bischof mit „Ehrenmitglied des Musik-Conservatoriums in Wien“ unterschrieb.

In der Zeitspanne 1833-1840 wirkte Georg Müller als Organist in an der römisch-katholischen Pfarrkirche in Orawitz (Oravița), worüber Bischof Joseph Lonovics in seinen Visitationsprotokollen berichtet hat und 1840-1850 an der St. Annakirche in Weisskirchen (Bela Crkva, Serbisches Banat), wo er seinem Kirchenchor einige Werke hinterließ. Schließlich endete sein kurzes



Georg Müller, der Konkurrent
Anton Bruckners in Linz

Leben 1863 als Musiklehrer in Linz. Hier war er nicht nur ein Zeitgenosse Anton Bruckners, sondern konkurrierte 1856 mit diesem – der um 21 Jahren jünger war – um die Domorganistenstelle in Linz. In den letzten Jahren konnten die Protokolle und Bewerbungsunterlagen sämtlicher Konkurrenten entdeckt werden. In den Unterlagen Georg Müllers werden u.a. dessen bisherigen Tätigkeiten als „gewöhnlicher Organist“ in Großwardein, Orawitz und Weißkirchen genannt. Laut diesen Berichten kannte Georg Müller seinen jugendlichen Kon-

kurrenten Anton Bruckner und schätzte auch dessen meisterhaftes Orgelspiel. Er war sich dessen bewusst, dass er keinesfalls mit ihm wetteifern kann und hat sich auch deshalb „unbemerkt freiwillig“, also noch vor dem abschließenden Wettbewerb an der Orgel, entfernt. Es ist anzunehmen, dass Müller in jener Zeit in einer anderen Linzer Kirche nebenbei als Organist gewirkt hat.

Bruckners Lehrer als Temeswarer Kapellmeister

Ab Herbst 1861 nahm Anton Bruckner bei Otto Kitzler (1834-1915) regelmäßigen Unterricht in Formenlehre und Orchestration. Bruckner brauchte einen praxiserfahrenen Lehrer, der ihn in diesen Fächern unterrichten sollte. Als Cellist und Theaterkapellmeister – u.a. auch in Temeswar und Hermannstadt – hatte Otto Kitzler bereits eine langjährige Erfahrung mitgebracht und konnte seinen ewig lernbegierigen Schüler in den in-

strumentalen Formtypen unterweisen. Obzwar er zehn Jahre jünger war als Anton Bruckner, ließ sich dieser gerne von Otto Kitzler in den genannten Fächern unterweisen. In seinen Memoiren nennt dieser das Jahr 1863 für den Aufenthalt in Temeswar und Hermannstadt:

„Im September 1863 verließ ich Linz und nahm ein Engagement in Temeswar an. Das Theater hatte einen guten Ruf. Künstler wie Sonnen-

thal, die Gallmayer hatten dort ihre Laufbahn begonnen. Die Stadt hatte dazumal eine überwiegend deutsche, intelligente Bevölkerung. Die Spielzeit war ganzjährig, weil man im Sommer in Hermannstadt Vorstellungen gab. Die Reise dahin erforderte freilich damals eine ununterbrochene 36stündige Postfahrt unter teilweiser Begleitung von einem Piket beschützender Gendarmen.

Hermannstadt war eine reizende Sommerstation; meine Stellung jedoch eine sehr anstrengende; denn ich musste eine weniggleich sehr gute Militärkapelle durch eine Unzahl von Proben insoweit drillen, dass sie im Stande war, Opern, wie Hugenotten, Faust, Dinorah etc. zu begleiten. Noch einen zweiten Winter verbrachte ich in Temeswar



Plakat des Vierten Deutschen Sängeresfestes in Wien (1890)

Adam Müller-Guttenbrunn's Bruckner-Bild

Der Schriftsteller Adam Müller-Guttenbrunn (1852-1923) widmete in seinem 1912 erschienenen Roman *Es war einmal ein Bischof* auch einige Zeilen dem damaligen Linzer Domorganisten Anton Bruckner. Der Autor selbst verbrachte in seiner Jugend einige Jahre in dieser Bischofsstadt und wusste dadurch viele Einzelheiten über die Geschehnisse der Jahre 1868-1869 als Bischof Franz Josef Rudigier wegen seinen strengen kirchlichen Ansichten Schwierigkeiten mit der staatlichen Gesetzgebung bekam. In dieser Zeit war Anton Bruckner Domorganist in Linz. Bischof Rudigier war sein Gönner. War der Bischof müde vom

und trachtete dann, ein Engagement in Brünn, der Vaterstadt meiner Frau, zu erhalten, welches ich im Jahre 1865 antrat. Mein Nachfolger in Temeswar, sowie 3½ Jahre später in Brünn, wurde der nachmalige Hofkapellmeister J. R. Fuchs (...)"



Der ehemalige Temeswarer und Hermannstädter Kapellmeister Otto Kitzler (1915)

Otto Kitzler nahm einen regen Anteil am Temeswarer Musikleben jener Zeit. Es gab damals den Temeswarer Männergesangsverein, der auch verschiedene ausländische Künstler zu Konzerten ins Banat eingeladen hat.

Im Dezember des Jahres 1863 fand im großen Redoutensaal ein Konzert statt mit folgenden Mitwirkenden: Moritz Pfeiffer (Domkapellmeister), Wilhelm Franz Speer (Domorganist), Michael Jaborszky (Violine), Angyalffy (Jüdischer Kantor) und Otto Kitzler (Theaterkapellmeister). Zu den Opern, die unter seiner Leitung in Temeswar aufgeführt wurden, gehörten u.a. Lucia di Lammermoor, Freischütz, Stradella, Lucretia Borgia, Martha, Othello, Ernani, Vanda, Traviata, Dinorah, Faust. Zu seiner Zeit bestand die Temeswarer Theatergesellschaft aus einem Chor bestehend aus 8 Damen und 8 Herren wie auch aus einem kompletten Orchester.

Mit der Gründung des Temeswarer Philharmonischen Vereins am Abend des 21. Oktober 1871 in der Bierhalle des August Pummer entstand ein weiterer Bezug zu Wien: als Vorbild dafür galt der Wiener Männergesangsverein, mit dem man viele Jahrzehnte in Verbindung bleiben wird. Dies führte zu gegenseitigen Einladungen, wie es beim Vierten Deutschen Sängeresfest 1890 in Wien der Fall war.

Kampf und verärgert von der Erfolglosigkeit seines Streites für die Sache der Kirche, dann ließ er Meister Bruckner kommen, der ihm zur Seelenstärkung auf der Orgel improvisieren musste.

Adam Müller-Guttenbrunn lässt durch die Hauptgestalt seines Romans, Viktor von Böhmeim, einigemal über dessen Zeitgenossen Anton Bruckner berichten. Dr. Hans Wersch schreibt zu diesem Kapitel wie folgt: „Die Charaktere der beiden Gestalten, von Bischof Rudigier und Meister Bruckner, ergänzen sich in ihrem bäuerlichen Zuschnitt gegenseitig. Dort der unbeugsam-strenge Kirchenfürst, der die Macht, die er hat, sich nicht nehmen

lassen will, hier der weltabgewandte Musiker, der den Sphärenharmonien lauscht. Der eine wirft auf den anderen ein Licht, das uns beide menschlich näher rückt, und wer für die Streitbarkeit des in kirchlichen Dingen unduldsamen Priesters nichts übrighat, wird ihm dennoch seine Sympathie nicht vorenthalten können, wenn er von dem hemdärmeligen der Domkirche zutrottenden Meister Bruckner erfahren muss, der Bischof brauche wiederum eine musikalische Kur um sich zu erholen.“

Wie keinem Zweiten gelingt es dem Autor die Tätigkeit von Anton Bruckner in das Kleinstadtmilieu der Stadt Linz einzubauen und der Leser erfährt dadurch auch einige Einzelheiten über den Komponisten und Orgelspieler. Bruckner wird in einigen Stellen dieses Romans gewürdigt. Schon dadurch, dass Adam Müller-Guttenbrunn selbst ein Zeitgenosse dieses Meisters war, kann diesen Schilderungen eine fast biographische Bedeutung zugesprochen werden. Doch lassen wir Adam Müller-Guttenbrunn persönlich über Bruckners Spiel an der Linzer Domorgel berichten: „Ich ging vorbei, bog nach dem Hauptplatz hin, wo der Corso noch in voller Entfaltung war, aber es zog mich



Anton Bruckner an der Orgel (Silhouette von Otto Böhler)

wie mit magischer Gewalt zurück zur Domkirche. Mit dem Rücken an die Tür gelehnt, stand ich da im Schatten, niemand sah mich in der einsamen Gasse. Und in der dunklen Kirche hinter mir erbrauste die Orgel... O unbeschreiblicher Zauber! Dieses ferne, himmlische Spiel, das nur gedämpft zu mir drang - was war es? Bruckner schien zu phantasieren, schien nur seinem Herzen zu folgen... Düster, grollend, kämpfend bahnte ein Motiv sich den Weg... Wie planmäßig, wie kunstvoll baute der Träumer Satz auf Satz, wie wechselte er die Register, wie herrlich stieg er auf zu Himmelshöhen... Zur Erlösung, zur Befreiung aus aller Erdennot führte der Gedanke, den er da kühn gestaltete. Er streute Blumen auf diesen Weg und überschüttete ihn mit Licht.

Drei Herren trabten vorbei. Einer blieb stehen und horchte. „Hm. Der närrische Bruckner übt,“ sagte er und folgte den anderen. Ich stand noch lange. Ein Stück folgte dem anderen, alte, erhabene Musik, wie von Geisterhand entfesselt in der dunklen Kirche. Und ich begriff, welche Seelenstärkung der einsame bischöfliche Greis aus solchen Stunden schöpfen mochte.“

Bruckners Schüler aus dem Banat

Karl Huber (1828-1885) war ein bedeutender Violinlehrer und erster Violinprofessor an der von Franz Liszt gegründeten Ungarischen Musikakademie in Budapest. Dessen Sohn mit dem gleichen Namen (Károly Huber) wird als Schüler Anton Bruckners 1870-1871 und 1871-1872 am Wiener Konservatorium, also mit 22 Jahren, Unterricht erhalten. In den Akten des Konservatoriums steht geschrieben: „Schüler aus Arad in Ungarn“. Bereits der Großvater dieses Bruckner-Schülers wirkte als Kantorlehrer in Warjasch. Karl Huber sen. war Absolvent des 1833 gegründeten Arader Musikonservatoriums und kam mit 14 Jahren als Musikstudent nach Wien. Vermutlich hat dieser Auf-

enthalt in der österreichischen Hauptstadt dazu beigetragen, dass auch sein Sohn später hier studieren soll.

1876 gab Karl Huber sen. mit seinen Söhnen Eugen (Jenö) und Karl ein gemeinsames Konzert in Temeswar, bei welcher Gelegenheit auch ein Doppelkonzert für zwei Violinen von Karl Huber vorgetragen



Karl Huber

wurde. Bei dieser Gelegenheit trugen sich alle 4 Musiker der Familie ins Fremdenbuch des Temeswarer Philharmonischen Vereins ein. Damals unterschrieb sich der spätere Professor Jenö Hubay noch als „Eugen Huber“, der damals ein Schüler Joseph Joachims in Berlin war.

Eine markante Gestalt sowie einer der populärsten Musiklehrer und Pianisten der Stadt Temeswar war Carl Gaßner (1850-1908). Er stammte aus Wien, hatte dort auch das Konservatorium absolviert. Im Jahre 1869 war er Schüler von Anton

| | | |
|-------------|--------------|-----------|
| 1876 Aug 27 | Karl Huber | Budapest. |
| | Eugen Huber | Berlin. |
| | Karl Huber | Budapest. |
| 1876 Aug 27 | Huber Károly | Lugos. |

Temeswar 1876: Treffen der Huber-Musiker aus Budapest, Berlin und Lugosch

Bruckner am Konservatorium der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien. Anfang der achtziger Jahre kam er nach Zombor und fand Anstellung als Musiklehrer bei der Familie Ronay. Von hier übersiedelte er nach Temeswar, wurde bald bekannt, und sein Name erhielt in Musikerkreisen einen guten Klang. Gaßner war ein tüchtiger, feinfühliges Pianist, mit tiefem musikalischem Empfinden und weichem, diskretem Anschlag. Mit dem Philharmonischen Verein, dessen Chormeister er war, führte er 1895 Schumanns Oratorium Das Paradies und die Peri mit großem Erfolg auf. Als Musikpädagoge war er sehr geschätzt, unterrichtete in den



Die rumänische Sängerin Sultana Ciuc

ersten Häusern der Stadt, in den Klosterschulen aller Stadtteile und in der Höheren Staatlichen Töchterschule. Zwei Unterrichtsjahre hindurch wirkte er auch als Klavierlehrer an der 1907 eröffneten städtischen Musikschule. Carl Gaßner war Ehrenmitglied des Orawitzaer Musik- und Gesangsvereins (gegründet 1863). Er starb am 25. Mai 1908 im Alter von 58 Jahren.

Als Wilhelm Franz Speer (1823-1898) im Jahre 1871 die Temeswarer Domkapellmeisterstelle übernahm, wurde sein Nachfolger als Domorganist Franz Seraphin Vilhar (geb. 5. Januar 1852 Senozece/Kroatien, gest. 4. März 1928 Zagreb/Agram). Dieser war Schüler des Prager Konservatoriums und studierte bei Blazek und Skuhersky.



Pianist und Brucknerschüler Carl Gassner

Gemeinsam mit Hajek leitete er in Temeswar die Musikanstalt Wilhar und Hajek und gab hier auch öffentliche Konzerte, z.B. im Jahre 1878. Josef Wenzel Hajek war ein Privatschüler Anton Bruckners in Wien.

Anton Bruckner notierte im August 1891 in seinen Terminkalender den Namen der Sängerin Sultana Ciuc aus Werschetz (Ungarn). Die rumänische Sängerin Sultana Ciuc (Cziuk) (geb. 1871 Werschetz, Banat, heute Serbien, gest. 1935 Belgrad) war eine dramatische Sopransängerin, wirkte in Hamburg, Mainz, Graz, London, hatte auch Konzerte im Banat, so in Werschetz, Temeswar, Weißkirchen.

Domkapellmeister Braun und das *Locus iste* Bruckners

In Jahre 1937 erschien in Temeswar in ungarischer Sprache der erste Band des Buches von Desiderius Braun: *Bánsági Rapszodia* (Banater Rhapsodie), ein sehr wichtiger Beitrag zur Banater Musikgeschichte.

Braun war damals als Temeswarer Domkapellmeister tätig und nebenbei als Musikkritiker und Journalist. Der zweite Band dieser Arbeit wurde begonnen, doch 1939 erkrankte er schwer und ein Jahr später ereilte ihn der Tod. Bereits Ende 1939 verschlechterte sich der Gesundheitszustand Brauns, die Turm-



Domkapellmeister Desiderius Braun

treppen des Doms konnte er nur auf zwei Freunde gestützt hinaufsteigen, um ein letztes Mal seinen Chor zu dirigieren. Es erklang Anton Bruckners *Locus iste*, eines der bedeutendsten Werke der Kirchenmusik.

Ein letzter Versuch der Ärzte, eine Bluttransfusion vorzunehmen – das Blut spendete einer seiner Schüler – misslang. Am eiskalten Samstag des 17. Februar 1940 wurde Braun bei heftigem Schneetreiben im Elisabethstädter Friedhof zu Grabe getragen.

Bruckners „Enkelschüler“ Zeno Vancea

Zu Anton Bruckners „Enkel-Schülern“ kann auch der rumänische Komponist und Musikwissenschaftler Zeno Vancea (1900-1990) gezählt werden. Dieser war u.a. Absolvent des Wiener Konservatoriums und erhielt 1974 den Gottfried-von-Herder-Preis der Universität Wien. Vancea – gebürtig in Bokschan – erhielt in Lugosch Musikun-

terrichtet bei Dr. Josef Willer, mit dem er auch noch in den schweren Nachkriegsjahren in deutscher und ungarischer Sprache korrespondieren wird. Er bemühte sich seit seinen frühen Jahren um die Verbreitung von Bruckners Musik.

Zeno Vancea ist der Verfasser der Konzertkritik vom 26. Mai 1943 zu dem Konzert des Deutschen

Symphonieorchesters Temeswar nach dem Außerordentlichen Festkonzert mit Anton Bruckners Vierten Symphonie, der Romantischen. Dirigent dieses Orchesters war Richard Oschanitzky. Vance schrieb nach der Aufführung von Bruckners Vierten Symphonie: „Das Unternehmen, einen der neun Symphoniekolosse Anton Bruckners, des bedeutendsten Symphonikers nach Beethoven, nebst der Meistersinger-Ouvertüre Richard Wagners (an sich schon eine große Leistung) mit einem nicht ganz homogenen Orchesterapparat und dazu noch ohne die Möglichkeit einer Generalprobe im Konzertsaal, einem Publikum vorzuführen, das nicht immer die zureichende musikalische Erfahrung besitzt, um Werk und Aufführung nach Gebühr zu

würdigen, war sicherlich gewagt. (...) Ein besonderes Lob gebührt Prof. Richard Oschanitzky für seinen architektonischen Sinn, mit dem er das Werk formal gestaltete. Die komplizierte Form Brucknerscher Symphonien kann leicht zerbröckeln. Steigerungen können zu überlastet und kurzatmig ausfallen, Kontraste in der Themen-Gegenüberstellung zu pointieren, zu



Zeno Vancea – ein Enkelschüler Anton Bruckners

theatralisch wirken. Unter der Leitung von Prof. Richard Oschanitzky spürte man nichts von diesen Gefahren. Im Gegenteil: Er verdient unsere vollste Anerkennung, die Spannkraft des über eine Stunde dauernden Werkes gewahrt und die großen melodischen Bogen so ausgearbeitet zu haben, wie es eben in der Absicht des Komponisten lag. (...) Selbst Komponist, dessen Werke es verdienen, gerade hierzulande eine größere Beachtung und Verbreitung zu finden, ist Prof. Oschanitzkys künstlerisches Wirken eine unbedingte Bereicherung des gesamten Banater Musiklebens.“



Richard Oschanitzky dirigiert das Temeswarer Deutsche Symphonieorchester mit der Romantischen Anton Bruckners

Wo man singt, da lass dich nieder...

Franz Metz beleuchtet das Lugoscher Musikleben

Von Halrun Reinholz

Aus den Tiefen des südost-deutschen Musikarchivs hat der rührige Musikforscher und profunde Kenner des Banater Musiklebens, das freilich nicht ohne das Zusammenwirken aller im Banat vertretenen Nationalitäten denkbar ist, eine neue Seite aufgeschlagen und seinen Fokus diesmal auf Lugosch gerichtet – und vor allem auf den dort tätigen Komponisten und Gründer des Gesang- und Musikvereins Conrad Paul Wusching.

Lugosch wurde als Stadt der Musik besonders nach 1947 durch die Werbung für den rumänischen Komponisten Ioan Vidu landes-

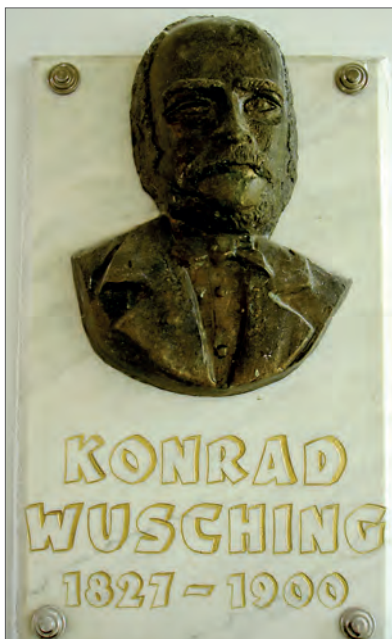


weit bekannt. Doch die Gründe für die Bezeichnung „Stadt der Musik“ liegen in ganz anderen Bereichen der Lugoscher Musikkultur. So wurden bereits im 18. Jahrhundert Werke der damaligen Zeitgenossen Haydn, Mozart und Beethoven in der römisch-katholischen Pfarrkirche (damals Minoritenkirche) aufgeführt. Fast 200 Jahre lang waren die Kantoren dieser Kirchengemeinde maßgeblich für den musikalischen Ruhm der Stadt verantwortlich.

Im Jahr 1849 ließ sich der Kantorlehrer und Komponist Conrad Paul Wusching (1827-

1900) hier nieder und gründete gleichzeitig den Lugoscher Gesang- und Musikverein, der auch eine Musikschule betrieben hat. Dies wiederum zog bedeutende junge Musiker aus Österreich und Böhmen an. So ließ sich der Wiener Hofopernsänger Josef Emanuel Ranftl (1786-1863) als Gesangslehrer in Lugosch nieder, gefolgt von Wilhelm Franz Speer (dem späteren Temeswarer Domkapellmeister), Josef Weikert, Johann Felsmann uva. Im Mittelpunkt des Buches „Wo man singt, da lass dich ruhig nieder. Wusching und die Anfänge der Lugoscher Musikgeschichte“ steht aber die Monographie des Lugoscher Gesang- und Musikvereins selbst, der zu den ältesten des Banats gehörte. Zu seinen Ehrenmitgliedern zählten bedeutende Musiker und Komponisten aus halb Europa: Franz Liszt, Ede Reményi, Franz Erkel, Johann Herbeck, Karl Rudolf Karrasz, Kornel Abrányi, sowie bedeutende Domkapellmeister, Bischöfe und Komponisten. Das Archiv bestand aus mehreren Tausend Partituren, aus wertvollen Korrespondenzen mit Persönlichkeiten des 19. Jahrhunderts wie auch aus Kunstwerken (Ölgemälden, Konzertflügeln, alten Möbeln usw.). Der Verein besaß sogar ein eigenes Vereinshaus in Lugosch. Leider hat sich nach 1947 alles in Luft aufgelöst: Durch die Verstaatlichung und Beschlagnahmung des gesamten privaten Eigentums gingen all diese kostbaren Schätze verloren.

Das Buch enthält außerdem, oft zum ersten

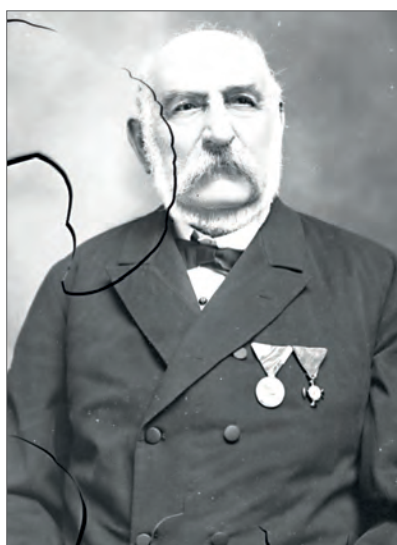


Bronzeplastik mit dem Portrait des Kantorlehrers und Schulleiters C. P. Wusching in der ehemaligen konfessionellen Schule gegenüber der katholischen Kirche (Heute Grundschule Anisoara Odeanu)

Willer (1884-1972), eine bedeutende Persönlichkeit der Stadt Lugosch, dessen Klavier- und Violinschüler heute weltweit als Musiker tätig sind. Auch sein Wirken als Politiker und Parlamentarier in Bukarest in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts wird eingehend beleuchtet. Spannender kann Musikgeschichte nicht sein. Der größte Teil des Buches beleuchtet jedoch die Tätigkeit des Lugoscher Gesang- und Musikvereins. Obwohl dessen umfangreiches Archiv durch die

Folgen des Zweiten Weltkriegs gänzlich verloren ging, konnte der Autor auf die im Jahr 1902 (50 Jahre nach der Gründung des Vereins) verfasste Monographie des Lehrers Moritz Rosenzweig zurückgreifen. Auch die Jahresberichte des Vereins wurden zusätzlich zu Hilfe genommen. Zahlreiche Fußnoten und Anmerkungen ergänzen den originalen Wortlaut Rosenzweigs.

Da sämtliche Dirigenten des Gesangs- und Musikvereins als Kirchenmusiker der katholischen Pfarrkirche tätig waren, erhält die Kirchenmusik einen breiten Raum. Ein besonderes Charakteristikum der kirchenmusikalischen Tradition in Lugosch ist das multikonfessionelle und interre-



Der junge Chorleiter Ioan Vidu und der bereits greise Komponist Conrad Paul Wusching, um 1895, auf einer Fotoplatte des Lugoscher Kunstfotografen Naschitz (Fotografie: Oliviu Gaidos, städtisches Museum Lugosch)

ligiöse Miteinander. So sangen etwa im katholischen Kirchenchor nebeneinander deutsche, ungarische und rumänische Musiker. Neben vielen anderen trat auch der berühmte Opernsänger Traian Grosavescu hier auf, oder der Kantor der Synagoge, Géza Citrom.

In der kommunistischen Nachkriegszeit war man im Kirchenchor, im Bewusstsein der einstigen Tradition, bestrebt, etwas vom einstigen musikalischen Reichtum der Musikstadt Lugosch für künftige Generationen zu retten. Viele Dokumente dieses vergessenen und verschwiegenen Bereichs des Musiklebens konnten aber erst nach 1990

wiederentdeckt werden. Dank der Recherchen von Franz Metz gelangt ein Teil dieser Schätze mit diesem kurzweilig geschriebenen Buch nun an die interessierte Öffentlichkeit.

Franz Metz: Wo man singt, da lass dich nieder... Wusching und die Anfänge der Lugoscher Musikgeschichte. ISBN: 978 3 939041 39 9, Edition Musik Südost, München 2023, Preis (RO): 10,- €
Zu bestellen über den Buchhandel weltweit, über die Schiller-Buchhandlung in Hermannstadt/Sibiu oder die Buchhandlung am Dom in Temeswar/Timisoara

Die Musikkultur des Banater Berglands

Dokumentation von Franz Metz über Otto Sykora und die Musik der Berglanddeutschen

Von Günther Friedmann

Vor kurzem erschien im Verlag Edition Musik Südost, München, das mir vorliegende Buch von Franz Metz mit dem Titel *In E-Dur. Otto Sykora und die heitere Musikgeschichte des Banater Berglands*. Als Organist und Musikwissenschaftler ist Dr. Franz Metz ein fester Begriff für viele Musikfreunde, er bereichert bei zahlreichen kulturellen Veranstaltungen das Programm mit seinem Wissen und mit seiner Musik. Dieses Buch hat Dr. Franz Metz dem Hochschulprofessor, Musikwissenschaftler und Chorleiter Prof. Dr. Damian Vulpe gewidmet, er ist ein Nachkomme der Reschitzaer Musikerfamilien Rohr und Tietz und hat auch einige Bücher publiziert. Zugleich ist Franz Metz aber auch Autor von einer umfangreichen Anzahl von Büchern mit den Thema Musik aus dem südöstlichen europäischen Kulturraum.

Das vorliegende Buch behandelt das kulturelle Leben im Banater Bergland. Die Bodenschätze waren maßgebend für die wirtschaftliche Ent-

wicklung dieser Region nach der Befreiung von der osmanischen Herrschaft. Erfahrene Fachleute aus dem Bergbaubereich wurden angeworben. Die Ansiedler brachten im Gepäck ihr Liedgut und Freude zur Musik mit, was sie hier dann weiter pflegten. So entstanden die ersten Gesangvereine, Dilettantenvereine und Musikkapellen.

Reschitza, Orawitza, Anina-Steierdorf, Karansebesch sind für das Banater Bergland die Orte, wo Musik, Gesang und Theater eine wichtige Rolle spielten. Im Banater Bergland wurde neben den üblichen Volksliedern, klassische Musik gepflegt, was man aus den Programmabläufen feststellen kann. Das Repertoire der Gesangvereine und Werkskapellen bestand aus der traditionellen volkstümlichen Musik wie auch aus klassischen Musikwerken.

Das erste Kapitel des Buches beginnt mit der Biografie von Otto Sykora. Er ist ein imposantes Beispiel der vielen Kapellmeister aus den böhmischen Ländern, die im Banater Bergland tätig waren. Otto Sykora hat in Reschitza ab 1906 die Werkskapelle geleitet und konnte große Erfolge mit den Konzerten bis zu seiner Pensionierung verbuchen. Er zog im Jahre 1930 zu seiner Tochter Alma nach Temeswar, welche eine hervorragende Klavierspielerin war, blieb aber mit der Stadt Reschitza auch weiterhin eng verbunden. Als erfolgreicher Kapellmeister komponierte er eine große Anzahl von Musikwerken und war auch Mitglied des Rumänischen Komponistenverbandes. Kapellmeister Otto Sykora hat einige Schriften hinterlassen aus dem Musikerleben, kurze humorvolle Geschichten, welche Franz Metz in seinem Buch nun veröffentlicht hat.

Der Autor hat sich aber nicht nur auf Otto Sykora begrenzt und das Buch erweitert, es bein-



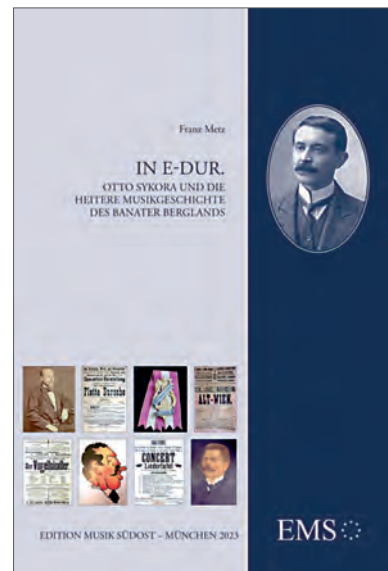
Dr. Franz Metz und Prof. Damian Vulpe



Otto Sykora kam 1873 in Böhmen zur Welt und besuchte das Konservatorium in Prag



Manuskript Otto Sykora „Grande Valse brillante“ für Klavier, seiner lieben Tochter Almuska gewidmet



Franz Metz: In E-Dur. Otto Sykora und die heitere Musikgeschichte des Banater Berglands

haltet weitere Persönlichkeiten und Aktivitäten aus der Musikkultur des gesamten Banater Berglands. So findet man Anton Pavelka und sein Sohn Eduard Pavelka, beide Absolventen des Prager Konservatoriums und waren erfolgreiche Kapellmeister der Reschitzaer Werkskapelle. Eduard Pavelka war Studienkollege mit Franz Lehár und hat uns auch einige Komposition während seiner musikalischen Laufbahn hinterlassen.

Peter Rohr, für viele noch heute ein Begriff, leitete in Reschitza die Werkskapelle und mehrere Chöre. Er war schon 1906 als stellvertretender Kapellmeister von Otto Sykora tätig, war auch Chorleiter von drei Gesangsvereinen und komponierte mehrere Werke. So auch die Missa Jubilet, im Volksmund unter dem Begriff Kirchweihmesse bekannt. Mit Chor und Orchester wurde dieses Werk in der St. Piuskirche München im Jahre 2016 unter der Leitung von Dr. Franz Metz aufgeführt und eine CD veröffentlicht. Auch in der römisch-katholischen Kirche Maria Schnee von Reschitza wird sie regelmäßig aufgeführt. Aus dem Bereich der Kirchenmusik wird über Josef Tietz und Geza Slovig berichtet, beide haben erfolgreich bei den Kirchenkonzerten mitgewirkt.

Auch ein Auszug aus den heiteren Geschichten der Operettensektion Reschitzas, gesammelt und publiziert von Franz Kehr, sind hier teilweise zu finden. Diese Operettengruppe war nicht nur in Reschitza aktiv: man war im gesamten Banat unterwegs und landesweit bekannt. Sie wurden bei Wettbewerben auf Landesebene mehrmals ausgezeichnet.

Des Weiterem wird in diesem Buch über die Bergmannskapelle, das Dilettantentheater und die Gesangsvereine Steierdorfs, dem Orawitzaer Musik- und Gesangsverein, Musikleben in Ka-ran-se-

besch mit seinem Philharmonischen Verein berichtet. Karl Rudolf Karrasz, Vincens Maschek und Josef Weikert mit dem Weißkirchner Männergesangsverein haben ebenfalls mit vielen Konzerten zur Kulturpflege beigetragen.

Der Inhalt des 288-seitigen Buches beinhaltet auch zahlreiche informatives Bildmaterial in Farbe. Wer einen Einblick in das kulturelle Leben dieser multiethnischen Region bekommen möchte, der findet das hier ausführlich beschrieben.

Anfang Dezember 2023 wurde diese Publikation in Reschitza (Deutsche Bibliothek Alexander Tietz) und in Temeswar (Adam-Müller-Guttenbrunn-Haus) einem breiten und interessierten Publikum vorgestellt. Anwesend war auch der in Reschitza geborene Prof. Damian Vulpe, dem ja dieses Buch gewidmet ist.

Dr. Franz Metz hat jahrelang im gesamten Banat viel informatives Material gesammelt und hat somit versucht zu retten, was noch zu retten war. Leider ist vieles auch nicht mehr auffindbar oder in der Zwischenzeit verlorengegangen. Seine Mühe für das gesammelte Material, worüber bisher so manches in seinen zahlreichen Publikationen erschienen ist, soll hier lobend erwähnt werden. Mit seinem Sykora-Buch hat er uns allen eine große Freude bereitet und der Erforschung der Musikkultur des Banater Berglands einen großen Dienst erwiesen.

Franz Metz: In E-Dur. Otto Sykora und die heitere Musikgeschichte des Banater Berglands
Edition Musik Südost, München 2023

ISBN 978 3 939041 40 5

Preis: 15,- €

Zu bestellen über den allgemeinen Buchhandel oder über den Autor: franzmetz@aol.com

Standfest im Vertrauen

Unter dem Motto „Gemeinsam – vertrauensvoll mit Maria auf dem Weg“ fand am 8./9. Juli 2023 die 62. Gelöbniswallfahrt der Donauschwaben nach Altötting statt

Von Stefan P. Teppert, MA

Entstehung der donauschwäbischen Gelöbniswallfahrten

Der 24. März 1946 am Vorabend des Festes Mariä Verkündigung war der Tag, an dem Pater Wendelin Gruber zusammen mit seinen hoffnungslos im Vernichtungslager Gakowa (Jugoslawien) dahinsiehenden donauschwäbischen Landsleuten in einer Messfeier bei überquellendem Gotteshaus gelobte, jährlich aus Dankbarkeit zu wallfahren, „wenn wir am Leben bleiben“. Zu Pfingsten 1946 wiederholte er dieses Gelöbnis bei einem geheimen Gottesdienst im Vernichtungslager Rudolfsgnad. An dieses Versprechen erinnerte der Jesuitenpater seine Landsleute, nachdem er durch Vermittlung von Bundeskanzler Konrad Adenauer aus sechsjähriger Kerkerhaft in Jugoslawien nach Deutschland entlassen worden war. Bis heute wird dieses Gelöbnis von Überlebenden und Bekennern bei Wallfahrten in Europa, Nord- und Südamerika jedes Jahr aufs Neue eingelöst. Längst ist es zum Klassiker donauschwäbischer Nachkriegsfrömmigkeit geworden. 1959 gründete Gruber die Gelöbniswallfahrt nach Altötting, die seither alljährlich am zweiten Wochenende im Juli als größte der donauschwäbischen Gelöbniswallfahrten stattfindet, unterbrochen lediglich durch die Corona-Pandemie, dieses Jahr zum 62. Mal.



Einzug der Wallfahrer in die Sankt-Anna-Basilika

Eröffnungsgottesdienst mit Vortrag



Die Weidenthaler Chormädels sangen in der Stiftskirche

In der Stiftskirche zelebrierte am Samstag um 15 Uhr Stiftskanoniker Johann Palfi den Eröffnungsgottesdienst. Er begrüßte die Wallfahrer/innen im Namen des St. Gerhardswerks und des Gerhardsforums und betonte, dass die Donauschwaben bis heute ihre Kultur und Religion heiliggehalten hätten und es darauf ankomme, dass sie Pater Wendelin Grubers Gelöbnis gemeinsam einlösen. Man könne dankbar sein für das, was uns mit Gott und mit allen verbindet, die schon seit 500 Jahren in Altötting gebetet haben. Dr. Franz Metz begleitete an der Orgel die aus dem Banater Bergland stammenden Weidenthaler Chormädels. Die Pilger lauschten ergriffen dem harmonischen Ensemble glockenreiner Stimmen. Dr. Kathi Gajdos-Frank, ungarndeutsche Historikerin und Direktorin des Jakob-Bleyer-Heimatmuseums in Budaörs, zeigte dann in ihrem Vortrag, wie eng Glauben und Identität bei den Ungarndeutschen seit ihrer Ansiedlung zusammenhängen. Die katholische Kirche sei immer die Institution gewesen, die den Rahmen für die gesellschaftlichen Normen vorgab und den Ungarndeutschen Kontinuität sicherte, der katholische Glaube war ein wichtiges Element der ethnischen Identität zur Aufrechterhaltung des schwäbischen Selbstbe-

wusstseins. Besonders nach den härtesten Schicksalsschlägen Deportation, Vertreibung und Enteignung sei bei den in Ungarn gebliebenen wie auch den internierten Schwaben der Glaube eine Überlebensstrategie geworden, habe angesichts

der Tabuisierung alles Deutschen im Kommunismus Gemeinschaft gestiftet, die Identität gestärkt und sei die einzige verbliebene Möglichkeit gewesen, sich als Schwaben zu erleben.

Vorabendgottesdienst und Lichterprozession

Den Vorabendgottesdienst in der Basilika St. Anna zelebrierte Pfr. Paul Kollar mit Konzelebranten ab 20 Uhr. Er begrüßte besonders die Gruppe aus Entre Rios in Brasilien und bemerkte, dass wir ohne Pater Wendelin Gruber und sein Gelöbnis gar nicht hier wären. Seit 62 Jahren wallfahren die Donauschwaben nunmehr nach Altötting in Befolgung dieses Gelöbnisses und immer wieder mit dem Blick auf Maria, eine Frau, die den Glaubensweg mustergültig vorausgegangen sei. Kollar stellte drei exemplarische Ereignisse aus dem Leben Marias in den Raum, bei denen sie durch ihr standfestes Vertrauen in Gottes Führung für uns zu einem Anker des Vertrauens und zur Fürbitlerin geworden ist: beim 12-jährigen Jesus, als er drei Tage ausbleibt und im Tempel die Schriftgelehrten mit seinen Fragen in Erstaunen setzt; bei der Hochzeit zu Kana, als er sein erstes Wunder tut und Wasser in Wein verwandelt; und die Schmerzensmutter mit ihrem toten Sohn auf dem Schoß. Auch Wendelin Gruber, für den Maria die Reisegefährtin seines Lebens war, habe nach Lagerzeit und Kerkerhaft vertrauensvoll die Altöttinger Wallfahrt begründet. Das Schicksal unserer Volksgruppe zeige immer wieder das Vertrauen in das Wirken der Gottesmutter und erzähle vom Vertrauen auf ihre Fürbitten, die uns in jeder Situation halfen und auch ihn selbst, so Kollar, nie im Stich gelassen habe. Dass vielen Pilgern in Altötting, dem bayerischen Nationalheiligtum und größten Wallfahrtsort in Deutschland, geholfen wurde, bezeugen die über 2.100 Votivtafeln in und um die Heilige Kapelle. – Nach der Messe prozessierten die Pilger, angeführt von Wallfahrtsrektor und Altöttinger Stadtpfarrer Prälat Günther



Traditionelle Prozession zur Gnadenkapelle

Mandl und der donauschwäbischen Geistlichkeit, in der Abenddämmerung mit ihren Kerzenlichtern – Marienlieder singend – von der Basilika zum Kapellplatz und umrundeten drei Mal die Gnadenkapelle.

Prozession zur Basilika

Am Sonntagmorgen bewegte sich zu den festlichen Klängen der Blaskapelle der HOG Sanktanna unter Leitung von Josef Wunderlich eine Prozession von der Stiftskirche zur Basilika, vorn die Träger(innen) des Kreuzes, dahinter einer Kerze mit Inschrift „62. Gelöbniswallfahrt“, dann in der Mitte die Fahne des St. Gerhardswerks und eine

Trachtenträgerin aus Entre Rios, links und rechts flankiert von einer Tafel mit dem Bildnis Pater Grubers und einer mit der Kirche des Wallfahrtsortes Maria Radna, es folgten Fahnenabordnungen, vier Frauen mit Marienstatue auf einer Trage, Musikkapelle, Geistlichkeit, Trachtenträger und Pilger.

Begrüßung in der Basilika

Nach dem Einzug aller Beteiligten in die Basilika begrüßte Dipl. Ing. Josef Lutz aus Sanktanna/

Nürnberg, der Organisator der Wallfahrt und Stellvertretende Vorsitzende des St. Gerhards-

werks Stuttgart, im Namen seiner Organisation die Pilger und Gläubigen sowie namentlich eine Reihe von Ehrengästen, zuerst den Hauptzelebrenten und Vorsitzenden des St. Gerhardswerks Pfr. Klaus Rapp, dann den früheren Bürgermeister Altöttings Herbert Hofauer, den Wallfahrtsrektor Prälat Dr. Klaus Metzl, den Direktor des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas an der LMU München Dr. Dr. h. c. Florian Kühner-Wielach, den Domkapitular i. R. Msgr. Dr. Josef Zerndl, den ehemaligen Visitator der Donauschwaben EGR Msgr. Andreas Straub, den Geistlichen Beirat im St. Gerhardswerk Stuttgart und im Gerhardsforum München Pfr. Paul Kollar, den Vorsitzenden des Südostdeutschen Priesterwerks Pfr. Karl Zirmer, Stiftskanoniker Johann Palfi, den Organisten und Musikwissenschaftler Franz Metz mit dem Banater Kirchenchor St. Pius, den Bundesvorsitzenden der LM der Banater Schwaben Peter-Dietmar Leber mit seiner Frau Hiltrud, den Vorsitzenden des Kulturwerks der

Banater Schwaben Bernhard Fackelmann mit Gattin, die Delegation des St. Gerhardswerks in Ungarn Maria Herein-Körös und Csaba Schönberger, die Stellv. Vorsitzende im St. Gerhardswerk Stuttgart Dr. Kati Gajdos-Frank mit ihrem Mann Marton aus Budapest, die 20-köpfige Delegation der Agrária aus dem brasilianischen Entre Rios, den Vorsitzenden des Weltdachverbandes der Donauschwaben Stefan Ihas mit Sandra Perisici, die Delegation der Donauschwaben aus Oberösterreich mit Landesobmann Paul Mahr und der DAG-Vorsitzenden Mag. Maria Zugmann-Weber sowie Erika Wildmann, Paul Beiwinkler mit einer Delegation der Donauschwaben des Landesverbandes Bayern, die Fahnenträger des St. Gerhardswerks Gaby, Hans und Ulrike Kiefer, die Journalistin Roswitha Dorfner, die Gäste aus Amerika, Kanada, Argentinien und Brasilien, das gesamte Organisationsteam und die Aktiven mit Nikolaus Laub, Johann Noll und Johannes Schüssler, schließlich alle Pilger und Gläubigen aus Nah und Fern.

Wort des Laien

Dr. Dr. h. c. Florian Kühner-Wielach, der Direktor des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas an der LMU München, hatte sich in seinem Wort des Laien „Mütter auf dem Weg“ zum Thema gemacht. Wie ungerecht kollektive Bestrafungsmechanismen sind, zeige sich am deutlichsten an den Schwächsten: an Frauen, Kindern und Gebrechlichen, die deportiert und interniert wurden, um an Hunger und Krankheit zu sterben, wie es in den Vernichtungslagern Jugoslawiens nach dem Zweiten Weltkrieg der Fall war. Mütter sind diejenigen, die überleben und bleiben müssen, weil sie schweigen und sich nicht vordrängen, weil ihnen die Mittel fehlen oder der Weg zu gefährlich ist, weil es mit den Kindern, für die sie zu sorgen haben, gar nicht möglich ist. Ihre Probleme und Hoffnungen trugen sie vor die Gnadenmutter, vor das milde blickende Antlitz der

wohl mächtigsten und einflussreichsten schweigenden Frau der Welt. Mit Hilfe der Madonna konnten sich die Frauen im Lager oder auf der Flucht Trost und Kraft wie auch jene Würde wiederholen, die ihnen zu allen Zeiten als ein Mittel der Kriegsführung und der Unterwerfung genommen wurde. Vielleicht, resümierte Kühner-Wielach, sollte sie manchmal doch etwas weniger mild auf die Welt blicken, diese erste und vornehmste unter den Menschen, die Schwarze Madonna von Altötting, die Frau mit dem Kind auf dem Arm, und öfters die Stimme erheben, mit der Hilfe ihrer Schicksalsgefährten in Geschichte, Gegenwart und Zukunft, um neben Gnade auch Gerechtigkeit einzufordern und um aus den Geschichten der Opfer auch eine Geschichte des Überlebens, der Stärke und der Befreiung zu machen.



Dr. Florian Kühner-Wielach bei seiner Ansprache in der Sankt-Anna-Basilika



Sopran Nina Laubenthal und Bariton Wilfried Michl mit Franz Metz an der Orgel



Die Blaskapelle der HOG Sanktanna spielte am Ende des Gottesdienstes im Altarraum

Hochamt

In der Basilika feierten zusammen mit dem Vorsitzenden des St. Gerhardswerks Stuttgart Pfr. GR Klaus Rapp die Konzelebranten Msgr. Andreas Straub, Pfarrer Paul Kollar, Pfr. Karl Zirmer und Stiftskanoniker Johann Palfi das Hochamt.

Der Banater Kirchenchor St. Pius aus München sang die „Missa brevis“ von Conrad Paul Wunsching (1827 – 1900). In seiner Predigt erinnerte sich Klaus Rapp – auch seine Mutter eine donauschwäbische Flüchtlingsfrau – an seine erschütternden Besuche ehemaliger Vernichtungslager in der alten Heimat, zugleich ertappte man sich aber dabei, heutige Flüchtlingsschicksale schnell wieder aus dem Gedächtnis zu verlieren.

Angesichts einer Vergangenheit jedoch, die Trauer und Wut zurücklässt, verstärkte sich die Sehnsucht nach Frieden und Hoffnung für alle Menschen. Während der Corona-Pandemie seien

wir auf Abstand voneinander gehalten worden. Doch unser auf Gemeinschaft angelegtes Wesen und obendrein Jesu Botschaft widersprächen dieser Trennung. Jesus habe uns den Heiligen Geist gesandt, um den Glaubensweg gemeinsam zu gehen und in seinem Auftrag zu wirken, auch wenn wir als Donauschwaben und ehemalige Flüchtlinge und Vertriebene neue Wege ins Unbekannte gehen mussten. Aus Konflikten und Krieg erwachsen, so Rapp, auch neue Chancen für Gerechtigkeit, Freiheit und Selbstbestimmung, nur dann allerdings, wenn wir uns auf den Weg des Friedens auch einlassen.

Traditionsgemäß spielte nach dem Gottesdienst und vor dem Auszug zum Gedenken an die Toten bei geneigten Fahnen die Blaskapelle der HOG Sanktanna die zwei getragenen Stücke: „Ich hatt' einen Kameraden“ und „Totenmarsch“.

Marienliedersingen, Marienandacht



Gruppenfoto vor der Kirche

Am Nachmittag wurden, wie in all den Jahren zuvor, in der Basilika Marienlieder gesungen. Die anschließende Marienandacht zelebrierten Pfr. Klaus Rapp, Pfr. Paul Kollar, Pfr. Karl Zirmer, Msgr. Andreas Straub und Stiftskanonikus Johann Palfi. In seiner Andachtspredigt vertiefte Pfr. Kollar abermals das Thema des Vertrauens. Am Ende segnete Msgr. Straub die von den Pilgern erworbenen Andachtsgegenstände. Mit seinen 87 Lebens- und 62 Priesterjahren hat er bei der heuer ersten Altöttinger Gelöbniswallfahrt ohne Bischof diese Segnung zum dreißigsten und – gemäß seiner Ankündigung – letzten Mal vorgenommen.

Auf Beziehung hin angelegt

Gelöbniswallfahrt der Donauschwaben nach Bad Niedernau an Christi Himmelfahrt 2023

Von Stefan P. Teppert

Zum 42. Mal trafen sich die Donauschwaben in Bad Niedernau bei Rottenburg, um das Gelöbnis einzulösen, das Pater Wendelin Gruber den Internierten der jugoslawischen Vernichtungslager Gakowa und Rudolfsgnad 1946 bei Eucharistiefiern abgenommen hatte, nämlich jährlich zu wallfahren, wenn sie die Todesnot überleben würden.

Schon zum vierten Mal nach 2015 zelebrierte Pfr. Klaus Rapp den Wallfahrtsgottesdienst in Bad Niedernau. 1956 in Pforzheim geboren, stammt er von einem einheimischen Vater und einer Mutter aus Indija in der Provinz Vojvodina ab. Heute ist er Pfarrer in Hemsbach, Sulzbach und Laudenschbach, direkt an der hessischen Grenze zwischen Weinheim und Heppenheim. Verantwortung trug er auch als Stellvertretender Vorsitzender des St. Gerhardswerks und als Vorsitzender der Stiftung St. Gerhard. Seit dem 24. September 2022 ist er in der Nachfolge von Erzbischof em. Dr. Robert Zollitsch der neue Vorsitzende des St. Gerhardswerks.

Zu Beginn der Eucharistiefier sprach Rapp die versammelten Pilger auf das gemeinsame Schicksal ihrer unter schrecklichen Umständen verlorenen Heimat an. Wenn es auch allen Überlebenden später gelang, in verschiedenen Teilen der Welt eine neue Heimat zu finden, bleibe doch die schmerzvolle Erinnerung an das erlittene Unrecht, an die zahlreichen in den Hungerlagern verstorbenen und auf dem Fluchtweg zurückgebliebenen Angehörigen. Auch ihnen gelte heute unser Gedenken, aus dem zugleich die Verpflichtung erwachse, in Europa Frieden zu halten oder zu schaffen und Verfeindete zu versöhnen. Eben diesen Zielen habe sich auch das St. Gerhardswerk

seit seiner Gründung vor nunmehr 71 Jahren verschrieben.

Dass Jesus nicht im Tode blieb, sondern auferstand und zum Himmel auffuhr, wo Vater und Sohn eins sind, sei der unumstößliche Kern unserer christlichen Glaubensgewissheit, hob Rapp hervor. Gott müssen wir nicht herbeibeten oder -fasten, er sei immer schon da, auch in den dunkelsten Winkeln unserer (persönlichen) Geschichte. Dass wir Christi Himmelfahrt 40 Tage nach dem Osterfest feiern, sei keine absolute, sondern eine symbolische Zahl, wie sie mehrfach in der Schrift erscheint, um Gottes Wirken zu bezeichnen.

In seiner Predigt wandte sich Pfr. Rapp dem zunächst unbegreiflichen Widerspruch zu, wie es möglich ist, dass Christi Himmelfahrt als schmerzlicher Abschied und endgültige Trennung erscheint, dass wir diesen Verlust auf der anderen Seite aber als tröstliches Fest begehen. Mit Jesus, einem Menschen, durch den die Welt eine neue Seele erhielt, gebe es eine ganz besondere Art des Naheseins, die keine leibliche Nähe oder Berührung, kein Gegenüber braucht, sondern nur die Verbundenheit im Herzen. Es sei eine Beziehung der innigsten Liebe. Jesus zu begegnen, sei damals in Israel wie heute weit mehr als Anschauen, Berühren oder Umarmen, es sei eine Gemeinschaft mit ihm, der uns innerlicher als wir uns selbst ist und als es ein Mensch je sein könnte. Dies gehöre mehr zu uns als unser Aussehen, darin seien wir tiefer verankert als unsere Erbinformationen. Allerdings sei es eine Erfahrung, die wir nur im Glauben machen können. Während aber Glaubensbekenntnis und Religion mehr und mehr in den Hintergrund treten, werde es die Frage nach Sinn, Angenommensein und Gott immer geben,



Die Pilger der Gelöbniswallfahrt der Donauschwaben nach Bad Niedernau in der Kapelle nach der Eucharistiefier, in der Mitte Pfarrer Klaus Rapp. Foto: Stefan P. Teppert

weil wir Menschen auf Beziehung hin disponiert und auf Christus hin geschaffen seien. Darum sei Christi Himmelfahrt nicht mit Trennungsschmerz, Trauer und Entbehrung konnotiert, sondern das Fest der innigsten Verbundenheit Jesu mit uns. Himmelfahrt sei der Name nicht für eine neue Distanz, Jesu Heimgang zum Vater kein Rückzug aus dieser Welt, vielmehr der Name für eine neue Nähe. Gott habe einen Platz im Herzen der Menschen, selbst bei denen, die ihn verdrängen wollen.

Rapp bedankte sich im Anschluss bei allen Aktiven, die zur Gestaltung der Wallfahrt beigetragen hatten, u. a. bei Prof. Dr. Rainer Bendel für die Organisation, bei Deborah Haag für das Orgelspiel und Johannes Stunk für den Gesang sowie bei den Ministrantinnen. Udo Lauter wurde von seiner langjährigen Verantwortung besonders als Schriftführer des St. Gerhardswerks mit Geschenken und Segenswünschen verabschiedet.

Adam Kupferschmidt gab dann als Angehöriger der Stiftung der Armen Schulschwestern einen kurzen Rechenschaftsbericht über den Stand ihrer Aktivitäten. Anfangs sei es ihr Ziel gewesen, ein Dokumentationsarchiv mit Schauräumen über die Geschichte der Schwestern und ihres Klosters sowie die Geschichte der Donauschwaben am Beispiel der Gemeinde Filipowa entstehen zu lassen. 2017 wurde dieses Vorhaben sogar durch eine Ankündigungsausstellung unter Leitung eines Museumsplaners vorgestellt. Von dieser Zielvorgabe sei die Stiftung aber aus mehreren Gründen abge-

kommen. Die Entwurfsplanungen der Fachleute seien an den Einwänden der Behörden aus bautechnischen und finanziellen Gründen gescheitert. Die Exponate, Unterlagen und Bücher aus Filipowa seien nun in einem Provisorium gelagert, von Kupferschmidt gekennzeichnet und katalogisiert worden und können für zukünftige Präsentationen abgerufen werden. Als Alternative für das Dokumentenzentrum seien der Stelenpark und der vielfach abgerufene Internet-Auftritt eingerichtet worden. Das Anliegen der Stiftung, die Geschichte der Donauschwaben und der Armen Schulschwestern einer breiteren Öffentlichkeit bekanntzumachen, sei somit gelungen. – Auf weitere Fragen von größtem Interesse ging Kupferschmidt nicht ein. Vor allem gab er keine Auskunft darüber, warum man das reiche Anwesen in Bad Niedernau bis auf kümmerliche Reste verkaufen will und welchen Zwecken dann eigentlich die Erlöse dienen sollen. Auch die drängende Frage fand keine Antwort, warum ausgerechnet die Erbe und Auftrag der Schulschwestern verwaltende Stiftung an der Erhaltung des traditionellen Wallfahrtsorts zur Erinnerung an den Leidensweg der Donauschwaben und des vielseitig nutzbaren Kulturzentrums mit großem Potenzial offenbar kein Interesse zu haben scheint.

Nach einem geselligen, von Familie Reichert aus Rottenburg zubereiteten Mittagessen wurde um 14.00 Uhr die Marienandacht abgehalten. Zur Abrundung der Wallfahrt boten Frauen aus Bad Niedernau Kaffee und Kuchen an.

Selbst mitten im Krieg bleibt Versöhnung das Ziel

Stefan P. Teppert

Flüchtlinge und Heimatvertriebene des Zweiten Weltkriegs pilgerten am 21. Mai 2023 zum 73. Mal zur Wallfahrtskirche auf den Schönenberg bei Ellwangen, eine erste und fortwährende Stätte ihres Widersehens nach Entwurzelung und Zerstreung. Veranstalter war wiederum die Arbeitsgemeinschaft Katholischer Vertriebenenorganisationen (AKVO) in der Diözese Rottenburg-Stuttgart mit ihrem Geschäftsführer Prof. Dr. Rainer Bendel.

Am Portal der beliebten Wallfahrtskirche „Unsere Liebe Frau“, einem Juwel barocker Baukunst, überbrachte der Ellwanger Bürgermeister Volker Grab die Grüße des Gemeinderats und hieß die Gäste, darunter Trachten- und Fahnenräger aus dem Sudetenland, willkommen. Er zeigte sich erfreut darüber, dass in diesem Jahr Bischof Bohdan Dzyurakh, der Apostolische Exarch der Ukrainisch-Katholischen Kirche des byzantinischen Ritus in Deutschland und Skandinavien, Prof. Dr. Oleh Turiy, der Vizerektor der Ukrainisch-Katholischen Universität Lviv/Lemberg sowie ein Schülerchor aus der Slowakei die Wallfahrt aktiv mitgestalten würden und dass eine besondere Einladung an Geflüchtete aus der Ukraine ergangen war. Der Bürgermeister dankte den Redemptoristen, die seit über 100 Jahren die Wallfahrten auf den Schönenberg betreuen und jährlich über 200.000 Besucher empfangen, sowie den Musikern des Musikvereins Rattstatt, die im Freien aufspielten.



Bischof Bohdan Dzyurakh

Der Hauptzelebrant Bischof Bohdan Dzyurakh richtete in seiner Predigt den Blick auf das, was uns als Menschen ausmacht und was uns Halt, Identität und Zuversicht gibt: eine Heimat, ein Zuhause, ein Vaterland. Stärker und voller Freude schlage unser Herz, wenn wir in unsere Heimat zurückkehren. Dagegen breche es uns das Herz und betrübe uns, wenn man uns das Recht auf Heimat versagt und wir unserer Heimat beraubt werden. In einer solchen Situation ziehe es uns den Boden unter den Füßen weg, und es öffnen sich Abgründe quälender Ungewissheit, existenzieller Bedrohung und menschlicher Verzweiflung. Der Bischof stellte die Charta der deutschen Heimatvertriebenen von 1950 als Paradebeispiel heraus, wie man auf Rache und Vergeltung verzichten und sich für den Weg der Vergebung und Versöhnung entscheiden kann. Dies habe maßgeblich zu einem viele Jahrzehnte langen friedlichen Zusammenleben der Völker beigetragen, bis am frühen Morgen des 24. Februar 2022 die Welt sich radikal und unwiderruflich durch Russlands Krieg gegen die Ukraine änderte, zumindest im Westen Europas, während dasselbe für die Ukrainer bereits im Februar 2014 mit der Annexion der Krim und dem darauffolgenden hybriden Krieg im Osten des Landes erfolgt war. Die Dämonen der nicht aufgearbeiteten Vergangenheit seien wieder erwacht und hätten angefangen, die ganze Welt zu terrorisieren und immer neue Zerstörungen und Opfer zu verursachen. Dzyurakh wies auf die 13 Millionen Menschen hin, die aus den direkt angegriffenen und bedrohten Gebieten der Ukraine flüchten mussten, und auf etwa 100.000 ukrainische Kinder, die zwangsweise zur Umerziehung nach Russland deportiert wurden. Hinter jeder betroffenen Person stehen zerstörte Träume, durchkreuzte Pläne, verstümmelte Schicksale. Diesen Dämonen, die ganz konkrete menschliche Gestalten angenommen haben, und ihren todbringenden Handlungen können wir, so der Apostolische Exarch abschließend, vor allem die Erinnerung an die Opfer entgegensetzen, die Wahrheit gegen zerstörerische Propaganda und das Gebet mit der Bitte um den Geist der Versöhnung, die, wenn auch langfristig, das Ziel bleibt, selbst inmitten von Leid und Unrecht.

Zum Gedenken an die Opfer von Gewalt, Flucht und Vertreibung und an alle, die auch heute verfolgt sind und Heimat suchen, wurden von Frauen in Tracht brennende Kerzen zum Altar getragen: für die Ackermann-Gemeinde (Katholiken aus Böhmen, Mähren und österr. Schlesien), für den Hilfsbund karpatendeutscher Katholiken (Pressburg, Zips, Hauerland), für die Eichendorff-Gilde (Schlesien), für die Ermland-Familie (Ostpreußen, Bistum Ermland), für das St. Gerhardswerk (Südosteuropa), für das Bistum



Im Gespräch mit Prof. Dr. Rainer Bendel

Rottenburg-Stuttgart und alle, die nach 1945 und nach der Wende 1989 dorthin gelangt sind, und schließlich eine Kerze für alle, die unter der Last und den Folgen des russischen Angriffskrieges auf die Ukraine leiden und ihres Lebens, ihrer Heimat, ihrer gewohnten Umgebung, ihrer Gesundheit und ihrer Freiheit beraubt wurden.

In der folgenden Glaubenskundgebung fragte Prof. Dr. Oleh Turiy, was man als Einzelner oder als Gruppe von Menschen einem Regime entgegenstellen kann, das auf systematische Weise die Person moralisch und physisch zerstört, Millionen tötet und versucht, alle Aspekte des Lebens zu kontrollieren. Es stelle sich heraus, dass man viel tun kann, nämlich Zeugnis geben und sich bemühen frei zu sein, auch wenn der Preis hoch ist. Stalin und der totalitäre Kommunismus der Sowjetunion wollten die Ukrainische Griechisch-Katholische Kirche zerstören, weil sie die Institution war, welche die Menschen am effektivsten vereinte und die westukrainische Gesellschaft konsolidierte. Sie sperrten die Leitung ein, beschlagnahmten das gesamte Eigentum der Kirche und zwangen die Gemeinden in die Katakomben. Sie waren jedoch nicht in der Lage, die Kirche selbst zu zerstören. Von 1946 bis 1989 war sie die größte illegale kirchliche Gemeinschaft der Welt und die richtunggebende soziale Struktur der direkten Opposition gegen die kommunistische Ideologie in der UdSSR. Es sei der Kirche gelungen, sehr unterschiedliche Menschen zu vereinen, die bereit waren, sich dem System zu widersetzen und ihre Überzeugungen nicht zu verraten. Bei den Mitgliedern dieser Katakombenkirche habe sich, so Turiy, eine Kultur des Widerstandes herausgebildet. Die persönliche und gemeinschaftliche Freiheit sei von einer zur nächsten Generation weitergereicht worden. Eine spirituell engagierte Gemeinschaft habe „Nein“ zu dem scheinbar allmächtigen System gesagt und so als Schule der Freiheit und Katalysator für umfassendere Prozesse gedient, die zum Zusammenbruch der Sow-

jetunion, zur Wiederherstellung der religiösen und bürgerlichen Freiheiten, zur Wiedergeburt der unabhängigen Ukraine mit einer starken Zivilgesellschaft beitragen. Der jetzt in Russland herrschende Revisionismus und die Sehnsucht nach totalitärer „Größe“ erzeugen und rechtfertigen Hasspropaganda und einen genozidalen Vernichtungskrieg. Erneut seien die Ukraine und ukrainische Christen ein Ziel. Abermals wurden Tausende Menschen getötet, verletzt und verstümmelt, Millionen sind obdachlos, verarmt und ins Exil getrieben. Doch sollten wir, schloss Turiy, keine Angst vor der Zukunft haben, sondern Freiheit und Würde, zu denen wir berufen sind, zur Realität werden lassen.

Nach dem Mittagessen im Bildungshaus konnten die Pilger einem Gespräch mit Prof. Dr. Oleh Turiy über seine ukrainische Heimat folgen und Fragen stellen. Im Gegensatz zu Russland, führte Turiy aus, habe die Ukraine durch die Zugehörigkeit ihrer westlichen Teile zu verschiedenen westlichen Ländern eine europäisch aufgeklärte Prägung und demokratische Orientierung. Auch ihre konfessionelle Pluralität ermögliche mehr Freiheit und Diversität, die aber von einem gesellschaftlichen Konsens der Zusammengehörigkeit getragen sind. Die Menschen empfinden sich nicht nach Ost und West aufgeteilt, sondern danach, ob sie die Ukraine gutheißen oder nicht. Deshalb kämpfen auch russischsprachige Ukrainer im Osten gegen den russischen Aggressor. In Europa konnte wieder Krieg ausbrechen, weil der Totalitarismus nur im Westen beseitigt wurde. Trotz des Zusammenbruchs der Sowjetunion habe dagegen in Russland keine Aufarbeitung stattgefunden, man sei stehengeblieben bei der alten Unfreiheit, autoritären Regimen, überkommenen Methoden und



Die Fahnenträger aus dem Sudetenland

Strukturen der Unterdrückung sowie dem dazugehörigen Menschenbild. Selbst die russisch-orthodoxe Kirche sei nur die ideologische Abteilung des Regimes, an der Vorbereitung von Waffengängen und ihrer propagandistischen Flankierung beteiligt. Die alten Dämonen können deshalb abermals wüten. Putin und seine Generäle hätten zwar verstanden, dass die Ukraine sich auf immer aus dem russischen Imperialismus lösen will, aber nicht realisiert, dass dort längst eine widerstandsfähige Gesellschaft mit europäischen Werten entstanden war. Da die Russen keine echten Argumente haben, müssten sie zur Rechtfertigung ihrer Aggression auf das alte, überstrapazierte Bild der sieg- und hilfreichen Großmacht

zurückgreifen und anhand dieses Modells mit Hilfe von Hass und verlogener Propaganda alle als Faschisten brandmarken, die nicht nach ihrer Pfeife tanzen. Während in Europa die Parole „Nie wieder Krieg“ konsensfähig sei, brüste sich Russland mit ständiger Kriegsbereitschaft. Es sei ein fundamentaler und unversöhnlicher Konflikt zwischen gegensätzlichen „Kulturkreisen“ mit höchst unterschiedlichen Geisteshaltungen und Menschenbildern. Turiy rundete seine Darlegungen mit dem Hinweis ab, für die Ukrainer sei es schmerzlich, wenn Westler ihnen zumuten, Putins Ansprüchen nachzugeben. „Sie sind keine Sklaven und entscheiden selbst.“

Die Marienandacht am Nachmittag zelebrierte Dekan Matthias Koschar, der Bischöfliche Beauftragte für Heimatvertriebene und Aussiedler aus Tuttlingen. Wie schon am Morgen oblag die musikalische Gestaltung dem Schülerchor „Liberi Cantantes“ aus Prievidza in der Slowakei. Mit instrumentaler Begleitung führte der Chor zum Abschluss der Wallfahrt ein Kirchenkonzert auf.



Kerzen für alle ehemalige Siedlungsgebiete und für die Ukraine



Der Schülerchor „Liberi Cantantes“ aus Prievidza in der Slowakei sorgte für die musikalische Gestaltung

Überliefertes vergegenwärtigen

Gelöbniswallfahrt der Donauschwaben nach Bad Niedernau an Christi Himmelfahrt 2024

Stefan P. Teppert

Zum 43. Mal trafen sich die Donauschwaben in Bad Niedernau bei Rottenburg, um das Gelöbnis einzulösen, das Pater Wendelin Gruber den Internierten der jugoslawischen Vernichtungslager Gakowa und Rudolfsgnad 1946 bei Eucharistiefiern abgenommen hatte, nämlich jährlich zu wallfahren, wenn sie die Todesnot überleben würden.

Schon zum fünften Mal nach 2015 zelebrierte Pfr. Klaus Rapp den Wallfahrtsgottesdienst in Bad Niedernau. 1956 in Pforzheim geboren, stammt er von einem einheimischen Vater und einer Mutter aus Indija in der Provinz Vojvodina ab. Heute ist er Pfarrer in Hemsbach, Sulzbach und Laudenbach, direkt an der hessischen Grenze zwischen Weinheim und Heppenheim. Verantwortung trug er auch als Stellvertretender Vorsitzender des St. Gerhardswerks und als Vorsitzender der Stiftung St. Gerhard. Seit dem 24. September 2022 ist er in der Nachfolge von Erzbischof em. Dr. Robert Zollitsch der neue Vorsitzende des St. Gerhardswerks, von dem er auch herzliche Grüße ausrichtete.

Zu Beginn der Eucharistiefier sprach Rapp die versammelten Pilger auf das gemeinsame Schicksal ihrer unter schrecklichen Umständen verlorenen Heimat an. Wenn es auch allen Überlebenden später gelang, in verschiedenen Teilen der Welt eine neue Heimat zu finden, bleibe doch die schmerzvolle Erinnerung an das erlittene Unrecht, an die zahlreichen in den Hungerlagern verstorbenen und auf dem Fluchtweg zurückgebliebenen Angehörigen. Auch ihnen gelte heute unser Gedenken, aus dem zugleich die Verpflichtung erwachse, in Europa Frieden zu halten oder zu schaffen und Verfeindete zu versöhnen. Eben

diesen Zielen habe sich das St. Gerhardswerk seit seiner Gründung vor nunmehr 72 Jahren verschrieben.

Der heutige Festtag, nämlich die Aufnahme Jesu in den Himmel, kennzeichne einen Abschluss, denn nun sei die Zeit der Weggemeinschaft mit dem irdischen Jesus, die zahlreichen Begegnungen mit ihm, seinen berührenden Worten und Wundern, die Gespräche und Tischgemeinschaften endgültig vorbei, begann Rapp seine Predigt. Jedoch sei alles Wichtige und Wesentliche aus dem Leben Christi und seiner Botschaft vom Reich Gottes hinterlassen worden. Die Augenzeugen von damals hätten ihre Erfahrungen weitergegeben, sie in den Evangelien aufgeschrieben, und in zahlreichen uns überlieferten Briefen sei uns die Ursprungskraft und Dynamik der Verkündigung bewahrt. Jetzt gelte es für uns, in den Spuren Jesu und seiner Jüngergemeinde weiterzugehen, nicht den Blick sehnsüchtig nach oben oder nach hinten zu richten, sondern auf das Hier und Jetzt, um das weiterzuführen, was Jesus damals begonnen hat, und auch das zu bewahren, was die Eltern und Großeltern mitgenommen haben. Sowohl für die Glaubensgeschichte wie auch für die persönliche gebe es einen Auftrag von Jesus: „Geht hinaus und verkündet allen Menschen die Freudenbotschaft von Gottes neuer Welt.“ Dazu sei es notwendig, sich an der Sprache des Evangeliums zu orientieren, die vor allem für ein freundliches, wohlwollendes und wertschätzendes Miteinander stehe. So wachse – etwa bei heutigen Flüchtlingen – Kraft, sich aufzurichten, Mut zu fassen und Hoffnung zu schöpfen. Wenn wir, schloss Rapp, in den Fußspuren Jesu weitergehen,



Prof. Dr. Rainer Bendel



Pfr. Klaus Rapp

könne der Himmel auf Erden kommen. Das geschehe im Alltäglichen und manchmal fast schon in den zufälligen Begegnungen auf der Straße, am Arbeitsplatz und in der Familie. Freilich müsse es getan werden, und dazu seien wir immer wieder neu aufgefordert.

Adam Kupferschmidt gab dann einen Überblick zum Stand der Zusammenarbeit zwischen der HOG Filipowa mit der Genossenschaft der Armen Schulschwestern in Bad Niedernau. Personelle Veränderungen hätten sich bei der Mitgliederversammlung der Genossenschaft am 24. Juli 2023 ergeben. Der Vorstand sei neu gewählt und sechs neue Mitglieder seien aus der Generation der Nachkommen aufgenommen worden. Die fünf ältesten Mitglieder erklärten sich zur weiteren Mitarbeit bereit. Vorsitzender ist abermals Thomas Gedeemer, der ehemalige Sekretär von Erzbischof Robert Zollitsch. Während Alexander Vogl nach zehnjähriger Tätigkeit als Stellvertretender Vorsitzender ausschied, rückte Martin Mayer, ein Filipowaeer aus der Generation der Nachkommen, an dessen Stelle. Das seit Gründung der Stiftung im Jahr 2013 verfolgte Ziel, ein Dokumentationszentrum mit Museumscharakter einzurichten, scheiterte zunächst an den Auflagen des Baurechts- und Denkmalamtes. Als Alternative wurde dann im Jahr 2019 der Stelenpark mit Vernetzung im Internet errichtet. Besonders die Nutzung des Internetauftritts übertrifft alle Erwartungen. Abgeschlossen sind nun die Planungsarbeiten für ein Dokumentationszentrum im Erdgeschoss des Archivgebäudes auf ca. 75 m² mit den gesammelten Exponaten und Dokumenten der Schwestern und der HOG. Die Ausbauarbeiten sollen zeitnah beginnen, damit sich das Anliegen von Erzbischof Zollitsch erfüllen lässt, dieses Projekt noch zu Lebzeiten der Erlebnisgeneration zu verwirklichen.

Mit einer Ansprache über die Unentbehrlichkeit von Erinnerungsorten und Kulturzentren wie Bad Niedernau schloss sich Prof. Dr. Rainer Ben-

del an. Er hatte als Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft katholischer Vertriebenenorganisationen (AKVO) in Stuttgart die Wallfahrt organisatorisch auf den Weg gebracht. Eindringlich stellte er dar, dass Bad Niedernau seit fast einem halben Jahrhundert als Ort der Erinnerung, des Gebets und der Heilung, der Bildungstradition und der Verbindungen ins östliche Europa von großer Bedeutung ist. Man brauche solche Orte über die Generationen hinweg, auch wenn sich die Formen der Erinnerungspflege, der Ausdruck von Dankbarkeit, die Auseinandersetzung mit der Geschichte der Vorfahren und die daraus entwickelten Perspektiven im Lauf der Zeit ändern. Seit acht Jahren führt Bendel mit Schülergruppen aus Osteuropa (Rumänien, Slowakei, Tschechien, Ungarn) jeweils etwa einwöchige Kurse durch, bei denen man sich mit Vertreibung und Integration befasst und beispielsweise Konstanz, die Reichenau und Straßburg besucht, um wichtige kulturelle Fundierungen in Europa zu verstehen und ein positives Europabild zu stärken. Aus Friedrich Schillers „Ode an die Freude“, die von Ludwig van Beethoven in seiner 9. Sinfonie vertont und später zur Hymne Europas wurde, zitierte Bendel hochaktuelle Verse mit Worten wie „Untergang der Lügenbrut“ und „Rettung von Tyrannenketten“. Zuletzt bedankte er sich bei allen, die einen Beitrag zur Durchführung der Wallfahrt geleistet hatten: Agnes und Adam Kupferschmidt, Pfr. Klaus Rapp, Angelika Eichinger für das Sekretariat sowie Jennifer Pryk für die musikalische Mitwirkung.

Nach einem geselligen, von Familie Reichert aus Rottenburg zubereiteten und ausgegebenen Mittagessen wurde um 14.00 Uhr die Maiandacht abgehalten, bei der Pfr. Rapp Marias nachahmenswerte Offenheit für Gott und die Not anderer Menschen heraus hob. Zur Abrundung der Wallfahrt boten Frauen aus Bad Niedernau Kaffee sowie eine reiche Auswahl an leckeren Kuchen und Torten an.



Die Pilger der Gelöbniswallfahrt der Donauschwaben in Bad Niedernau

Foto: Stefan Teppert

„Mit dem Mut Mariens...“ nach Altötting

63. Gelöbniswallfahrt der Donauschwaben nach Altötting

Von Stefan P. Teppert

Dem Gelöbnis getreu, das Pater Wendelin Gruber in den Vernichtungslagern Ex-Jugoslawiens gab, gründete er 1959 die Gelöbniswallfahrt nach Altötting, die seither alljährlich am zweiten Wochenende im Juli als größte der donauschwäbischen Gelöbniswallfahrten stattfindet. Dieses Jahr am 13. und 14. Juli pilgerten die Donauschwaben zum 63. Mal unter dem Motto „Mit dem Mut Mariens ...“ nach Altötting.

In der Stiftskirche zelebrierte am Samstag um 15 Uhr Stiftskanoniker Johann Palfi zusammen mit Pfr. Zoltan-Josef Kocsik, Pfr. Paul Kollar, Msgr. Andreas Straub und Pfr. Karl Zirmer den Eröffnungsgottesdienst. In vier Sprachen begrüßte er seine Konzelebranten und die Wallfahrer aus Deutschland und Österreich, dem ehemaligen Jugoslawien, Rumänien und Ungarn im Namen des St. Gerhardswerks und des Gerhardsforums und betonte, dass die Donauschwaben bis heute ihre Kultur und Religion heiliggehalten hätten und es darauf ankomme, dass sie Pater Wendelin Grubers Gelöbnis gemeinsam einlösen. Pfr. Zoltan-Josef Kocsik stellte sich als Leiter des „Gerhardinum“ in Temeswar vor, einer katholischen Schule der Diözese Temeswar. Ursula Stöckl begleitete an der Orgel die aus dem Banater Bergland stammenden Weidenthaler Chormädels.

Die Pilger lauschten ergriffen dem harmonischen Ensemble. Domkapitular Andreas Reinholz,



Die Weidenthaler Chormädels sangen am Samstag in der Stiftskirche

Pfarrer an der Wallfahrtsbasilika minor Maria Radna im rumänischen Banat, referierte anschließend zum Thema „Märtyrer in der Zeit des Totalitarismus in Rumänien“.

Der Vorabendgottesdienst in der Basilika St. Anna um 20 Uhr entfiel diesmal zugunsten eines Pontifikalamtes im Rahmen eines Symposiums über Papst Benedikt XVI. Dessen ehemaliger Privatsekretär Erzbischof Dr. Georg Gänswein war dabei der Hauptzelebrant zusammen mit Kurt Kardinal Koch.

Auch die donauschwäbische Priesterschaft feierte den Gottesdienst mit. Nach der Messe prozessierten die Pilger, angeführt und mit Gebeten über Lautsprecher begleitet von dem Wallfahrtsrektor und Altöttinger Stadtpfarrer Prälat Günther Mandl, der donauschwäbischen Geistlichkeit und der Blaskapelle Altötting, mit ihren Kerzenlichtern von der Basilika zum Kapellplatz und umrundeten drei Mal die Gnadenkapelle, stimmten vor allem der Gottesmutter gewidmete Kirchenlieder an, manche in andächtiger Sangesfreude bis weit nach 22 Uhr.

Am Sonntagmorgen bewegte sich zu den festlichen Klängen der Blaskapelle der HOG Sank-



Vorabendmesse in der Basilika mit Titularerzbischof Dr. Georg Gänswein und Kurt Kardinal Koch



Traditionelle Lichterprozession zur Gnadenkapelle

tanna unter Leitung von Josef Wunderlich eine Prozession von der Stiftskirche zur Basilika, die Träger des Kreuzes und einer Kerze mit Inschrift „63. Gelöbniswallfahrt“, danach in der Mitte die Fahne des St. Gerhardswerks, links und rechts flankiert von einer Tafel mit dem Bildnis Pater Grubers und einer mit der Kirche des Wallfahrtsortes Maria Radna. Es folgten Fahnenabordnungen, vier Frauen mit der Marienstatue auf einer Trage, die Musikkapelle, die Geistlichkeit, Trachtenträger und Pilger.

Nach dem Einzug aller Beteiligten in die Basilika begrüßte Josef Lutz aus Sanktanna/Nürnberg, der Organisator der Wallfahrt und Stellvertretende Vorsitzende des St. Gerhardswerks Stuttgart, im Namen seiner Organisation und des Gerhards-



Am Sonntagmorgen zog eine Prozession von der Stiftskirche zur Basilika.

forums München die Pilger und Gläubigen sowie namentlich eine Reihe von Ehrengästen, zuerst den Hauptzelebranten Erzbischof em. Dr. Ludwig Schick von der Diözese Bamberg, die stellvertretende Bürgermeisterin Christine Burghart in Begleitung, Dr. Angela Ilić vom Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas an der LMU München, den Vorsitzenden des St. Gerhardswerks Pfr. Klaus Rapp, Domkapitular i. R. Msgr. Dr. Josef Zerndl aus Scheslitz, den ehemaligen Visitator der Donauschwaben EGR Msgr. Andreas Straub, den Geistlichen Beirat im St. Gerhardswerk Stuttgart und im Gerhardsforum München Pfr. Paul Kollar, den Vorsitzenden des Südostdeutschen Priesterwerks Pfr. Karl Zirmer, Pfr. Adam Possmayer im Vorstand des Südostdeut-



Festgottesdienst in der Basilika

schen Priesterwerks, Domkapitular Andreas Reinholz vom Wallfahrtsort Maria Radna im Banat, Domkapitular und Schuldirektor im Temeswarer „Gerhardinum“ Pfr. Zoltan-Josef Kocsik, Stiftskanoniker in Altötting Johann Palfi, die Donauschwäbische Singgruppe aus Landshut unter der Leitung von Reinhard Scherer, den Bundesvorsitzenden der LM der Banater Schwaben Peter-Dietmar Leber mit seiner Frau Hiltrud, den stellv. Bundesvorsitzenden der Landsmannschaft der Banater Schwaben Georg Ledig, den Vorsitzenden des Kulturwerks Bernhard Fackelmann mit Gattin, den Landesvorsitzenden Bayern Harald Schlapansky, die Delegation des St. Gerhardswerks in Ungarn mit Maria Herein-Körös, Csaba Schönberger und Maria Mirk, die Delegation der Donauschwaben aus Oberösterreich mit Landesobmann Paul Mahr und der DAG-Vorsitzenden Mag. Maria Zugmann-Weber, den Vorsitzenden des Weltdachverbandes der Donauschwaben und Vorsitzenden der Landsmannschaft der Donauschwaben in Deutschland Gymnasiallehrer Jürgen Harich aus Tuttlingen, Paul Beiwinkler mit einer Delegation der Donauschwaben des Landesverbandes Bayern, die Fahnenträger des St. Gerhardswerks Gaby, Hans und Ulrike Kiefer, die Journalistin Roswitha Dorfner vom Passauer Bistumsblatt, Stefan Teppert von der donauschwäbischen Presse, die Gäste aus Amerika, Kanada, Argentinien und Brasilien, die Trachtenträger, Fahnenabordnungen, die Träger des Kreuzes, der Kerzen und der Marienstatue, die Blaskapelle der HOG Sanktanna, das gesamte Organisationsteam und die Aktiven mit Nikolaus Laub, Johann Noll und Johannes Schüssler, schließlich alle Pilger und Gläubigen aus Nah und Fern.

Die Wissenschaftliche Mitarbeiterin vom Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas an der LMU München PD Dr. Angela Ilić sprach das Wort des Laien zum Thema „Märtyrer und Glaubenszeugen als mutige Vorbilder“.

In der Basilika feierte Erzbischof em. Dr. Ludwig Schick aus Bamberg zusammen mit dem Vorsitzenden des St. Gerhardswerks Stuttgart Pfr. GR Klaus Rapp, Msgr. Andreas Straub, Msgr. Dr. Josef Zerndl, Pfr. Paul Kollar, Pfr. Andreas Reinholz, Pfr. Zoltan-Josef Kocsik, Pfr. Karl Zirmer, Pfr. Adam Possmayer und Stiftskanoniker Johann Palfi das Hochamt. Die Donauschwäbische Singgruppe Landshut unter der Leitung von Reinhard Scherer durchdrang die Basilika mit den Wohlklängen der Messe von Franz Schubert, sowie der Lieder „Wenn ich ein Glöcklein wär' ...“ und „Ich bete an die Macht der Liebe“. In seiner Predigt sagte Erzbischof Schick, Altötting sei nicht nur die Herzkammer der Wittelsbacher – wo sie ihre Herzen beisetzen lie-



Mariendandacht zum Abschluss der Wallfahrt

ßen, sondern auch die Herzkammer des christkatholischen Lebens in Süddeutschland. Die Donauschwaben, so Schick, haben sich in ihrer ganzen Geschichte durch Gottvertrauen und Mut ausgezeichnet, das Christentum an den Grenzen Europas gesichert und nach Osten hin ausgebreitet. Sie haben in der Habsburgermonarchie und in allen politischen Systemen danach bis heute den katholischen Glauben hoch und heilig gehalten. Dafür verdienen sie Dank und Anerkennung.

Traditionsgemäß spielte nach dem Gottesdienst und vor dem Auszug zum Gedenken an die Toten bei geneigten Fahnen die Blaskapelle der HOG Sanktanna die zwei getragenen Stücke: „Ich hatt' einen Kameraden“ und Totenmarsch „Ewige Nacht“.

In der Basilika ferierten Pfr. Andreas Reinholz und Pfr. Zoltan-Josef Kocsik die Maiandacht. Es konzelebrierten Pfr. Klaus Rapp, Pfr. Paul Kollar, Pfr. Karl Zirmer, Msgr. Andreas Straub und Stiftskanonikus Johann Palfi. In seiner Andachtspredigt vertiefte Pfr. Kollar abermals das Thema des vertrauensvollen Mutes. Am Ende segnete Msgr. Straub die von den Pilgern erworbenen Andachtsgegenstände. Mit seinen 88 Lebens- und 63 Priesterjahren hat er diese Segnung heuer zum einunddreißigsten Mal vorgenommen.

In diesem Jahr wurden Teile der Wallfahrt erstmals vom Fernsehsender K-TV live übertragen. So konnten zahlreiche Menschen im In- und Ausland, in Europa und Übersee ein Ereignis dankbar mitverfolgen.

Im Zeichen der Brüderlichkeit

Primiz des Neupriesters Francisc Lisi in Lugosch

Von Dr. Claudiu Călin

Am Sonntag, den 30. Juni 2024 war die Pfarrkirche zur Allerheiligen Dreifaltigkeit in Lugosch, ein ehrwürdiges Gotteshaus, das durch den langen Dienst der Söhne des Heiligen Franz von Assisi geprägt ist, der heilige Ort, an dem Katholiken und Christen anderer Konfessionen aus nah und fern an der Primizmesse des neu geweihten Priesters unserer Diözese, Francisc Lisi, teilnahmen, der ursprünglich aus Orschowa stammt, aber seit einigen Jahren in Lugosch tätig ist. Kaplan Lisi feierte am Vortag auch in Orschowa, in der Pfarrkirche zur Unbefleckten Empfängnis (auch als Kirche des Architekten Fackelmann bekannt) eine Primiz in Anwesenheit von Pfr. Dr. Davor Lucacela, dem örtlichen Pfarrer, Pfr. Mihai Sima, dem emeritierten Pfarrer von Orschowa, Pfr. Mihai Simon, Pfarrer von Herkulesbad, und all den lieben tschechischen, rumänischen, ungarischen und deutschen Gemeindemitglieder aus seiner Heimatstadt.

Die Heilige Messe in Lugosch begann mit einer Prozession von Priestern und Ministranten vom Vorhof des alten Minoritenklosters aus. Der Kirchenchor unter der Leitung der Organistin Monika Bati gab der Feier einen außergewöhnlichen Rahmen, von den ersten Akkorden des Introitus bis zum Schlusssegen. In der Kirche wurde die Prozession der Konzelebranten von Seiner Exzellenz Ioan-Călin Bot, dem griechisch-katholischen Bischof von Lugosch, von den Geistlichen der Diözesen Temeswar und Lugosch, die in den vorderen Kirchenbänken saßen, und von Vertretern der orthodoxen, reformierten, evangelisch-lutherischen (Pfarrer Wlatter Sinn), neuprotestantischen und nicht zuletzt der mosaischen Gemeinden erwartet. Zahlreiche Schwestern aus verschiedenen

Kongregationen der Diözese nahmen an der Primiz von Kaplan Lisi teil, zusammen mit Jugendlichen und Gläubigen, die dadurch an einem Moment der Gnade und an einer richtigen Pilgerreise sich beteiligten.

Neupriester Lisi konzelebrierte zum ersten Mal am Altar der Kirche in Lugosch, zusammen mit den beiden neu geweihten Mitbrüdern: Ovidiu Virag und Marian Branko Duma, aber auch mit Msgr. László Wonerth, emeritierter Domherr, Pfarrer von Lugosch, mit Domherr Veniamin Pălie, Erzdechant des Banater Berglands, Pfarrer von Reschiza I. Maria Schnee, mit Pfr. Marin Maties, Dechant von Severin, Pfarrer von Karansebesch, assistiert vom Seminarkollegen, dem ständigen Diakon Peter Baum aus Arad.

Gleich zu Beginn der Heiligen Messe wurde der Primiziant mit großer Ergriffenheit von Msgr. Wonerth begrüßt, der betonte, dass sowohl die Gläubigen als auch der Neupriester lange auf diesen Tag gewartet haben, ihn aber alle mit offenen Armen empfangen und ihm „Herzlich Willkommen, Feri!“ wünschen. Vor dem Altar symbolisierte ein Gesteck mit Sand, einem Stab, der Heiligen Schrift, einem Paar Sandalen, symbolischen Tongefäßen für Wasser und Wein, einem Laib Brot und einer weißen Kerze auch die prägende Reise des Neupriesters über Jahre und Kontinente hinweg. Ein Mitglied des Kirchenrates verlas die Grußworte der Gemeinde und erinnerte an einige Momente im Leben von Kaplan Lisi, aber auch an seine bereits schöne Zeit der Zusammenarbeit als Diakon in Lugosch.

Die Lesungen in ungarischer und deutscher Sprache – und das Evangelium in rumänischer Sprache – wurden von einem Gemeindemitglied,



Neupriester Francisc Lisi mit den neugeweihten Mitbrüdern Ovidiu Virag und Marian Branko Duma



Der Kirchenchor unter der Leitung der Organistin Monika Bati sorgte für die musikalische Begleitung

einer Ministrantin und dem ständigen Diakon Peter Baum vorgelesen. Ein symbolträchtiger Moment war, als der Neupriester Lisi erklärte, was er im Folgenden tun wird: Auf seinem Weg zum Priestertum spielte auch die örtliche ökumenische Gruppe eine wichtige Rolle, der Geist der Liebe, des Verständnisses, des Gebets und nicht zuletzt der Brüderlichkeit, der ihn stärkte und ihn mit größerer Entschlossenheit auf den Weg des Priestertums führte. So wusch er die Füße von zwölf Männern, darunter Seine Exzellenz Ioan, Bischof von Lugosch, griechisch-katholische und orthodoxe Priester, reformierte Pfarrer oder Prediger anderer Konfessionen, junge und ältere Laien.

Die Predigt hielt der ständige Diakon Peter Baum, der an den bis zu einem gewissen Punkt gemeinsamen Weg des Theologiestudiums und der Ausbildung erinnerte, aber vor allem die ruhige, ausgeglichene Art seines Kollegen Francisc Lisi hervorhob, der immer für alle da war, in guten wie in schlechten Zeiten, im Gebet und in Momenten der Entspannung, mit guten Gedanken und einem

strahlenden Gesicht. Neupriester Francisc Lisi dankte am Ende der heiligen Messe all jenen, die ihm auf seinem Weg geholfen haben, und wandte sich zunächst an den allmächtigen Gott, dann an seine Mutter, aber auch an seinen verstorbenen Vater, seinen Bruder und dessen Familie, Verwandte, Freunde und Bekannte.

Der Segen des Primizianten wurde zuerst der Mutter, dem Bruder und der Familie und dann der ganzen anwesenden Gemeinde erteilt. Auch die anderen, beiden Neupriester Ovidiu Virag und Marian Branko Duma schlossen sich ihm an und spendeten ebenfalls ihren Segen als Primizianten, denn nicht umsonst sagt die alte Weisheit der katholischen Christen des Banats: für den Segen eines Primizianten lohnt es sich, ein Paar Schuhe zu zerreißen.

Nach der Heiligen Messe gab es ein Gruppenfoto mit allen anwesenden Priestern und mit den Ministranten, den Schwestern, und anschließend waren alle Anwesenden zu einer Agape im Pfarrhof eingeladen.

Bischof Joseph Schubert (1890-1969)

Biographie eines rumänischen Bischofs

Von Präl. Prof. Dr. Hieronymus Menges

Vor einiger Zeit machte uns Ernst Meinhardt aus Berlin (Mitglied des Gerhardsforums) aufmerksam auf die Biographie des rumänischen Bischofs Joseph Schubert (1890-1969), der in der Krypta der Frauenkirche in München beigesetzt wurde. Kurze Zeit nach dessen Tod erschien in München die von Prälat Dr. Hieronymus Menges verfasste Biographie des ehemaligen Bukarester Erzbischofs. Es war die Zeit des Eisernen Vorhangs: in Rumänien durfte man darüber nichts publizieren oder sprechen, in Deutschland geriet der Name dieses Bischofs ebenfalls in Vergessenheit. Der damalige Münchner Weihbischof Dr. Johannes Neuhäusler schrieb in seinem Vorwort über Bischof Schubert: „Man wird ganz klein vor so viel hingebender Arbeit für das Reich Gottes, vor so treuer Guthirtensorge für kleine und große Herde, vor so wahrhaft apostolischem Eifer bis zum letzten Lebenstag, vor so viel Mannhaftigkeit, Standhaftigkeit und Heroismus in schwerstem Kerkerleid durch viele Jahre.“

Dass ein großer Teil der Bukarester katholischen Gemeinde von deutschen Gläubigen aufgebaut

wurde, konnte ich bereits während meiner Studienjahre selbst erfahren. Damals (1974-1978) hatte ich die Möglichkeit regelmäßig Gottesdienste an der Wegenstein-Orgel der St. Josephskathedrale in Vertretung des damaligen Domorganisten und Priesters Josef Gerstenengst zu spielen. Hinter vorgehaltener Hand wurde auch über das Schicksal so mancher Priester und Bischöfe gesprochen, die nach dem Zweiten Weltkrieg schwere Kerkerjahre in rumänischen Gefängnissen verbringen mussten.

Weshalb ist aber diese Biographie Joseph Schuberts für uns heute – im 21. Jahrhundert – so wichtig? Wir erfahren darin viele interessante Berichte über das Leben in katholischen und deutschen Gemeinden sowohl in Bukarest als auch in der Dobrudscha, wo Joseph Schubert einige Zeit als Priester wirkte. Auch Namen Banater Persönlichkeiten werden darin öfter genannt. Aus diesem Grunde haben wir uns entschieden, einige Teile dieser so spannenden Biographie unseren werten Lesern in mehreren Folgen im GERHARDS-FORUM zu veröffentlichen.



Bischof Joseph Schubert

Die Biographie des rumänischen Bischofs Joseph Schubert, verfasst von Präl. Prof. Dr. Hieronymus Menges, erschien 1971 in München

Salz der Erde – Licht der Welt

Im Jahre 1936 kam ich nach Bukarest, um dort letzte Vorbereitungen und Sicherungen für den Bau eines großen Krankenhauses zu treffen, das die Barmherzigen Schwestern des Mutterhauses in München dort selbst errichten wollten. Da sah ich schon etwas das Licht leuchten, das von dem damaligen Dompfarrer Joseph Schubert weithin strahlte, insbesondere in die auslandsdeutschen Seelsorgsbezirke. Aber nun, da Dr. theol. Prälat Hieronymus Menges eine Lebensgeschichte dieses großen Priesters und Bischofs geschrieben hat, leuchtet dieses Licht erst recht kräftig und weit. Wortwörtlich in einem Zug habe ich sie gelesen. Mein Eindruck? Man wird ganz klein vor so viel hingebender Arbeit für das Reich Gottes, vor so treuer Guthirtensorge für kleine und große Herde, vor so wahrhaft apostolischem Eifer bis zum



Weihbischof Neuhäusler
© katholische-archive.de

letzten Lebenstag, vor so viel Mannhaftigkeit, Standhaftigkeit und Heroismus in schwerstem Kerkerleid durch viele Jahre. Dazu bietet die Lebensgeschichte interessante Streiflichter über das Leben der katholischen Kirche in Rumänien, besonders in Pfarreien der Auslandsdeutschen. Unwillkürlich kommt einem da der Wunsch: dass doch recht viele Priester dieses Buch in die Hand bekämen, ja sozusagen ins Herz nähmen, um auch mit Freude und Opfersinn Diener Gottes zu sein und trotz Enttäuschungen, Misserfolge, ja Verachtung und Verfolgung auszuharren im Dienste des Herrn!

München, 7. Juni 1971
+ Joh. Neuhäusler,
Weihbischof von München

Einleitung

Am 24. Juni 1970 jährte sich zum achtzigsten Mal der Geburtstag Joseph Schuberts. Der greise Bischof von Bukarest hat diesen Tag nicht mehr erlebt; die stürmische Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, sein 14-jähriger Aufenthalt in neun verschiedenen Gefängnissen sowie sein 5-jähriger Hausarrest hatten diesen großen Mann der Kirche physisch zermürbt. Gott erfüllte ihm noch seinen letzten Wunsch - die Sorge um seine bedrängte Herde dem Hl. Vater persönlich ans Herz zu legen und rief ihn, der wahrlich einen guten Kampf gekämpft, seinen Lauf vollendet hatte (2. Tim. 4,7), am Karfreitag des Jahres 1969 (4.4.1969) zu sich.

Jeder, der das Glück hatte, Joseph Schubert kennenzulernen, wird sein Andenken in Ehren halten; mir, der ich ihn über 45 Jahre lang kannte, sein Substitut war und ihm Freund sein durfte bis zum Sterbebett, wird dies zur Pflicht.

Seine Exzellenz, der Hochwst. Herr Weihbischof von München, Dr. Johannes Neuhäusler, sowie Prälat Dr. Michael Höck forderten mich auf, Persönlichkeit und Lebenswerk Joseph Schuberts festzuhalten und einem größeren Kreis zugänglich zu machen. Ähnliche Bitten erreichten mich von

Bekanntem des verstorbenen Bischofs sowie von Priestern und Gläubigen Rumäniens. Gerne werde ich dieser Erwartung nachkommen, in der Hoffnung, dass diese Studie gleichzeitig ein Beitrag zur Geschichte der katholischen Kirche Rumäniens ist, deren Steuermann Bischof Schubert in dunklen Tagen war.

Meine Ausführungen stützen sich auf den Nachlass Joseph Schuberts, soweit er nach Deutschland gelangte, auf Aussagen Johann Baltheisers, der 14 Jahre lang Schuberts Kaplan war, Frau Nicola Filittis, Univ.-Prof. Stefan Nenitescus, Markus Ruscheinskis und vieler anderer sowie auf persönliche Erinnerungen.

Gelegentlich werden Quellen und Namen nicht näher bezeichnet, um lebenden Personen keine politischen Unannehmlichkeiten zu bereiten.

Besonderen Dank gilt der Ostpriesterhilfe-Königberg, die mir auf Vermittlung von H. H. Weihbischof Dr. Adolf Kindermann 2000 DM für den Druck zur Verfügung stellte. Ebenfalls besten Dank auch Seiner Hochwürden H. Litfin, dem Direktor der Ostpriesterhilfe-Neu-Ulm, für seine moralische und materielle Hilfe.

Kindheit und Studienzeit

Joseph Schubert wurde am 24. Juni 1890 in Bukarest als erstes von zwei Kindern des Holzdrehers Joseph Schubert und dessen Ehefrau Elisabeth, geb. Platnicek geboren. Seine Eltern waren kurze Zeit zuvor aus Siebenbürgen, das dem Hause

Habsburg unterstand, nach Rumänien gekommen. War die wirtschaftliche Situation der Familie ohnehin bescheiden, so verschlechterte sie sich, als 1896 der Vater starb. Die Mutter musste in fremden Häusern aushelfen, um ihre beiden Söhne er-

nähren zu können. So lernten Joseph und Rudolf schon sehr früh „den Ernst des Lebens“ kennen. Während Rudolf sehr praktisch veranlagt war – er wurde ein tüchtiger Schneidermeister, ragte Joseph durch seine überdurchschnittliche Intelligenz in der katholischen Schule St. Andreas hervor, die er je vier Jahre in der Elementar- und Oberschule besucht hatte. Sowohl die Schulbrüder von St. Andreas wie die Englischen Fräulein von St. Maria (Pitarmos), wo Joseph ministrierte, erkannten die ungewöhnliche Begabung des Schülers. Joseph selbst trug sich mit dem Gedanken, Priester zu werden, konnte sich jedoch bei der wirtschaftlichen Lage seiner Familie nicht vorstellen, wie er seinen Plan verwirklichen könnte. Pater D’Ester, der Spiritual der Englischen Fräulein, sprang hilfreich ein; er erreichte, dass Joseph vom Erzbischof Raymund Netzhammer OSB, der aus Einsiedeln stammte, 1906 in das Benediktiner-Gymnasium Engelberg in die Schweiz geschickt wurde. Es begannen Jahre, die Joseph Schubert stets zu den schönsten seines Lebens rechnete; die Schweiz wurde ihm zur zweiten Heimat. Das blieb sie, auch nachdem Schubert am 24. Juli 1912 sein Reifezeugnis ausgehändigt bekommen hatte: Mit 12 „sehr gut“ und 2 „gut“ bei der Anmerkung „mit sehr großem Fleiß“ und „bei lobenswertem Betragen“ war er Klassenbester.

Bischof Schubert erzählte mir viel von Engelberg. Mag auch die Erinnerung manches verklärt haben, so spürte man dennoch, wie gern Schubert im dortigen Internat war. Die pünktliche Einteilung der Internatsordnung empfand er nicht als sinnlose Schikane sondern als Hinführung zu einer effektiven Lebensgestaltung. Der junge Student legte sich selbst den Grundstock zu seinen späteren hervorstechenden Eigenschaften der Pünktlichkeit und Ordnungsliebe, des Fleißes und Schaffensgeistes, der Selbstdisziplin und Willenskraft. In der Freizeit tobte er sich auf dem Sportplatz aus, am Studierpult war er mit der gleichen Intensität bei der Sache. Dadurch, dass er nie Zeit verträdelte, war es für ihn nie nötig, unmittelbar vor Examina Nächte hindurch zu büffeln.

Von Engelberg aus bezog der junge Abiturient die Jesuiten-Universität Innsbruck (Canisianum).



Joseph Schubert im Jahre 1905 in Bukarest

Auch dort erreichte er in seinem Schlussexamen vom 22. Dezember 1916 die Bemerkung „cum eventu optimo“ = sehr gut. Die Geselligkeit pflegte Schubert während seiner Studentenzeit in erster Linie im Kreise der Schweizerischen Landsmannschaft. Hier fand er Freunde, denen er ein Leben lang verbunden blieb, wie den noch lebenden Jesuitenpater Mugglin. Die Ferien verbrachte er, wie schon während seiner Gymnasialzeit, bei der Familie Wyrsh in Buochs (Schweiz), zu der er ganz gehörte – als Sohn und Bruder. Der sportbegeisterte Schubert schwärmte für Ausflüge und Wanderungen; in den Ferien hielt er es nie lange

zwischen den vier Wänden aus. Mit einigen Freunden durchzog er, in zünftiger Schweizer Wanderausrüstung mit dem Rucksack auf dem Rücken, das Land, dessen majestätischen Berge und lieblichen Täler er ebenso schätzte wie die schmucken Dörfer und deren kernige Bewohner.

Am 15. Juli 1916 war Joseph Schubert am Ziel seines Strebens angelangt: Er wurde in Innsbruck zum Priester geweiht. Gerne hätte er, der in 10 Jahren nur einmal bei Mutter und Bruder in Bukarest war, seine Primiz zusammen mit seiner Familie und seinen Freunden in Rumänien gefeiert. Sein Heimatland war indes in den Krieg gegen Österreich-Ungarn eingetreten, so dass es ihm nicht möglich war, die Grenze nach Rumänien zu überschreiten. Er blieb also im habsburgischen Obertömosch (Timișul de Sus), das in unmittelbarer Nachbarschaft von dem damaligen Grenzort Predeal liegt. Als alle Hoffnungen, nach Bukarest zu gelangen, aussichtslos erschien, kehrte Schubert in die Schweiz zurück, wo er am 5. Februar 1917 als dritter Kaplan an der Franziskanerkirche zu Luzern angestellt wurde. Er blieb dort bis zum 15. September 1918, als ihn Erzbischof Netzhammer nach Rumänien zurückrief.

Wie oft hat der greise Bischof bis zu seinem Tod über seine Schweizer Jahre gesprochen! Sie haben ihm eine glückliche Jugend, erinnerungswürdige Wanderungen und eine kostbare Lehrzeit in Luzern geschenkt.

Domvikar an der Kathedrale St. Joseph zu Bukarest

Am 21. September 1918 ernannte Erzbischof Netzhammer Joseph Schubert zum Domvikar der Kathedrale zu Bukarest – gewiss ein verlockender Posten für einen jungen Priester. Den Vorschlag

des Erzbischofs, Schubert möge die Leitung des Konviktes St. Andreas in Bukarest übernehmen, hatte dieser abgelehnt, da er nicht promoviert hatte. Nun mochte Erzbischof Netzhammer bereut ha-



Kaplan an der Kathedrale St. Joseph zu Bukarest – Joseph Schubert: Zweiter von links in der 2. Reihe. 1. Reihe von links nach rechts im Talar: Pater D’Ester, Erzbischof R. Netzhammer, 1. Militärpfarrer, Pater Lucius Fetz (Erzbischöflicher Sekretär) und Monsignore Volgner (Pfarrer von Sinaia). Das Foto entstand anlässlich der Weihe der von deutschen Soldaten gestifteten Glocke „Regina Pacis“, vor Sta. Maria, Bukarest, am 21. Januar 1919.

ben, dass er dem Regens des Innsbrucker Canisianums auf dessen Bitte, Schubert promovieren zu lassen, geantwortet hatte: „*Ich brauche keine Gelehrten, sondern Seelsorger!*“ Nun wollte Schubert Seelsorger sein und er blieb es sein Leben lang.

Msgr. Karl Auner, ein wahres Universalgenie, war der Vorgesetzte des neuen Domvikars. Auner war Mathematiker, Historiker, Sprachenkenner, Musiker und Komponist vor allem aber ein vorbildlicher Priester und ein unermüdlicher Arbeiter. Der spätere Erzbischof Alexander Th. Cisar rühmte immer wieder: „Msgr. Auner arbeitet mehr als drei junge Priester!“ In der Tat war es für die priesterlichen Kollegen unmöglich, mit Msgr.

treffen schien. In Bukarest, das nicht zu Unrecht als Paris des Balkans bezeichnet wurde, spielten diese Eigenschaften, die Joseph Schubert sein ganzes Leben lang gegeben waren, ohne dass sie künstlich gepflegt worden wären, eine nicht zu unterschätzende Rolle. Domvikar Schubert fand dadurch und durch seine ehrliche Frömmigkeit sehr schnell Zugang zu den Gläubigen der Bukarester Dompfarrei. Als sich Joseph Schubert nach einem Jahr wieder verabschiedete, wollten die Pfarrräte seine Versetzung verhindern. Der Domvikar wehrte sich jedoch gegen ein entsprechendes Gesuch an den Erzbischof mit dem Hinweis auf seine Gehorsamspflicht.

Pfarrer von Popești-Leordeni

Am 15. September 1919 schrieb Erzbischof Netzhammer eigenhändig die Ernennung Joseph Schuberts zum Pfarrer von Popești-Leordeni. Die in lateinischer Sprache verfasste Ernennung und In-

stallierung ist außer von Erzbischof Raymund Netzhammer von Domkapitular Julius Hering, Pfarrer Alois Gonska und dem Erzbischöflichen Sekretär Lucius Fetz OSB unterzeichnet. Der Erzbischof



Katholische Kirche in Popești-Leordeni



Die Bukarester St. Joseph-Kathedrale

legte ein in Deutsch abgefasstes Schreiben vom 20. September 1919 bei, in dem er dem neuen Pfarrer Winke und Richtlinien für die Seelsorge gab. Dieses Schreiben ist charakteristisch für den 1862 geborenen Erzbischof, der mit P. Lucius Fetz OSB aus dem Benediktinerkloster Einsiedeln aus der Schweiz nach Bukarest gekommen war und 1905 den dortigen erzbischöflichen Stuhl bestieg. Netzhammer bereiste ganz Rumänien und war an der wissenschaftlichen Erforschung der archäologischen Schätze in der Dobrudscha und der kunstgeschichtlich interessanten orthodoxen Klöster in der Moldau führend beteiligt. Bei den Gläubigen und beim Klerus war Erzbischof Netzhammer sehr beliebt, bei den Gelehrten des Landes hoch angesehen (enger Freund des Archäologen Ion Pârvan). Als persönlicher Freund und politischer Ratgeber des aus dem Hause Hohenzollern-Sigmaringen

stammenden König Karls I., der sonntags zu ihm in die hl. Messe kam, übte er über den kirchlichen und wissenschaftlichen Bereich hinaus bedeutenden Einfluss auf die Geschichte des Landes aus. Seine Deutschfreundlichkeit zwang ihn, im Sommer 1924 Rumänien zu verlassen, dem er zum Abschied seine umfangreiche Münzensammlung schenkte. Die letzten Jahre bis zu seinem Tode 1946 verbrachte er in der Schweiz auf der Insel Werd, Stein am Rhein, immer noch wissenschaftlich tätig und am Wohl und Wehe seiner ehemaligen Erzdiözese interessiert. Sein Schreiben vom 20. September 1919 an Pfarrer Joseph Schubert beweist, wie praktisch und an der Seelsorge ausgerichtet Erzbischof Netzhammer war. Außerdem gewährt es Einblick in die seelsorgerliche Situation Rumäniens, das damals noch Missionsgebiet war. Es lautet:

„Hochwürdiger, lieber Herr Pfarrer!

Im Vertrauen auf Ihre Frömmigkeit, auf Ihre Fähigkeiten, auf Ihre in Luzern gesammelten Erfahrungen und auf Ihren guten Willen habe ich Euer Hochwürden nach Popești berufen, auf die größte Landpfarre, welche wir besitzen. Das ganze Dorf ist katholisch und die Pfarrkinder besuchen fleißig die Kirche, gehen häufig zu den Sakramenten, erfüllen fast vollzählig ihre Osterpflicht und rufen den Seelsorger fleißig zu den Kranken und Sterbenden. Euer Hochwürden finden ein gutes und dankbares Arbeitsfeld vor. Im Folgenden erlaube ich mir, Ihnen Winke und Weisungen zu geben.

1. Wie man mir wiederholt sagte, soll der Religionsunterricht der Kinder in den letzten Jahren vernachlässigt worden sein. Die Zeit, welche dem Pfarrer in der Schule für den Unterricht eingeräumt wird, ist nicht ausreichend; deshalb muss mit dem Unterricht in der Kirche nachgeholfen

werden, wo die Hauptarbeit während Herbst und Frühjahr zu leisten ist. Zuerst müssen Sie die Kinder, womöglich noch in diesem Jahr, auf die Firmung vorbereiten und mich dann zur Spendung der Firmung rufen.

2. Die Predigt oder Homilie sollen Sie jeden Sonntag und gebotenen Feiertag (Can. 1344) nach dem Evangelium von der Kanzel aus halten. Bestreben Sie sich, die Religionswahrheiten möglichst einfach, klar und volkstümlich vorzutragen. Von großem Nutzen wird es sein, wenn Sie auch in der Frühmesse für die zur Stadt fahrenden Leute eine Fünfminutenpredigt halten.

3. Den Gottesdienst sollen Sie möglichst feierlich gestalten und trachten, nach und nach einen besseren Gesang, natürlich wie bis jetzt in lateinischer Sprache einzuführen...

5. Nachdem Popești eine Rosenkranzkirche besitzt, müssen sich Euer Hochwürden angelegen sein lassen, dass auch die Rosenkranzbruderschaft

kanonisch in der Pfarrei errichtet werde. Die dann vorgeschriebenen Prozessionen jeden Monat werden helfen, das kirchliche Leben zu fördern...

7. Die Hochzeiten dürfen an Sonntagen oder an Feiertagen nicht während des Hochamtes eingeseget werden.

8. Die Vermeldungen sind knapp und deutlich zu machen und zwar aus dem vor dem Gottesdienst geschriebenen Verkündbuch herauszulesen. Ein gut gehaltenes Verkündbuch hat später auch geschichtlichen Wert.

9. Empfehle Euer Hochwürden, über den Empfang der hl. Sakramente der Buße und des Altares bei den Kindern und bei den Erwachsenen statistische Aufzeichnungen zu machen. Es wird auch gut sein, wenn Sie bisweilen die Kirchgänger abzählen lassen.

10. Für den guten Gang in der Pfarrei ist von größter Wichtigkeit die Pünktlichkeit im Läuten zum Angelus und zu den Gottesdiensten. Diese sollen Sie stets zu genau bestimmten Zeiten beginnen. Die Pünktlichkeit des Pfarrers erzieht auch die Kinder und die Erwachsenen zur Pünktlichkeit...

11. Ich habe wohl nicht besonders aufmerksam zu machen, dass Euer Hochwürden das Pfarrarchiv und die Pfarrbibliothek in guter Ordnung halten, die Matrikeln genau führen, das Haus- und Kircheninventar aufnehmen und von den Matrikeln und dem Inventar eine Abschrift jährlich an das Ordinariat senden sollen, wie das Kirchenrecht vorschreibt. Nicht genug kann ich Ihnen das Nachlesen und das Befolgen dessen empfehlen, was das neue Kirchenrecht über die Pfarrer und die Pfarreien schreibt und verordnet.

12 Im Allgemeinen werden es Euer Hochwürden unterlassen, ungerufen Familien zu besuchen oder Einladungen zu Tisch – wie bei Taufen und Hochzeiten – anzunehmen. Sie werden dadurch viele Unannehmlichkeiten vermeiden.

13. Die Bauern in Popești sind gut, aber wie die meisten Bauern steckköpfig und deshalb bedarf der Umgang und das Auskommen mit ihnen viel Geduld und Klugheit. Besonders müssen Sie sich in Acht nehmen, dass Sie nie in die Dorfparteiungen verwickelt werden.

14. Die Epitropen (Pfarrräte), deren Wahl stets zur Bestätigung dem Ordinariat gemeldet wird, sollen Sie sehr für die Kirche zu interessieren suchen und Sie sollen in Sachen allgemeiner Natur mit der Gemeinde durch die Epitropen verhandeln. Euer Hochwürden wird sich um die Güter der Kirche annehmen, diese in Verein mir

den Epitropen verwalten und die Kirchenkasse womöglich im Pfarrhaus halten. Sie werden danach sehen, dass der Zehnte vom Weizen, Mais und Gerste jährlich für die Kirche richtig gesammelt wird und dass die Gelder für die Kirche verwendet werden.

15. Die Bezüge Euer Hochwürden als Pfarradministrator sind folgende:

a. Das Erträgnis des Pfarrlandes von 17 Pogon (=ca. 8 ha), das Sie selbst bebauen oder je auf ein Jahr verpachten können.

b. Das Erträgnis des Gartens beim Pfarrhaus.

c. Das Kirchenopfer, welches Sie an Sonntagen und gebotenen Feiertagen bei der Frühmesse und dem Hochamte einsammeln lassen. Dieses Opfer kommt dem Pfarrer unter der Bedingung zu, dass er für den Sakristan, bzw. für den Läuter aufkommt.

d. Die Taxe von 6 Lei von jeder Familie jährlich. Diese Taxe wird bezahlt an Stelle von Stolagebühren und an Stelle der früheren Verpflichtung der Familien, täglich für das Brot und für das Essen des Pfarrers aufzukommen. Eigene Stolataxen dürfen nur von Fremden erhoben werden.

Über alle diese Bezüge sowie über die Einkünfte gesungener Messen sollen Euer Hochwürden genau Rechnung führen und bei der Visitatio Canonica vorlegen.

16. Außer diesen Bezügen erhält der Pfarradministrator gewöhnlich bei der Anmeldung einer Taufe eine Flasche Wein und bei der Taufe selbst eine Kerze, ein Handtuch, eine Henne und ein Geldgeschenk; bei der Anmeldung einer Trauung eine Flasche Wein und bei der Trauung selbst eine Kerze, ein besseres Handtuch etc. und ein Geldgeschenk von 2 Lei, beim Begräbnis eine Kerze

mit Handtuch. Zu Mariä Geburt spendet jede Familie gewöhnlich ein Hühnchen oder gibt ein Geldgeschenk. An diesem Brauche soll ebenso gut wie an dem festgehalten werden, dass nach der Häuserweihe zu Epiphanie für den Pfarrer Viktualien (Mais, Mehl, Fleisch, Speck, Fett, Kartoffeln usw.) gesammelt werden.

17. Sie werden sich gewiss auch um die Geschichte der Pfarrei kümmern, Erinnerungen der alten Leute sammeln und die Gebräuche dieses interessanten Völkchens studieren und aufnotieren.

Der liebe Gott möge in Popești Euer Hochwürden und alle Ihre Arbeiten reichlichst segnen! Euer Hochwürden ganz ergebenster

+ RAYMUND NETZHAMMER
Erzbischof von Bukarest“



**Der Bukarester Erzbischof
Raymund Netzhammer
OSB (um 1906)**

Diese „Winke und Weisungen“ lassen erkennen, welches Arbeitsfeld der neue Pfarrer von Popești vorfand, welche Probleme sich allgemein einem rumänischen Dorfpfarrer der damaligen Zeit stellten und wie seine wirtschaftliche Lage aussah. Jedenfalls musste sich Joseph Schubert, der in der rumänischen Hauptstadt geboren wurde, in der Schweiz und Österreich aufwuchs und sich in Luzern und in Bukarest seine ersten Spuren verdiente, in dieser agrarischen Umgebung – er wurde gleichsam nebenberuflich Landwirt – gewaltig umstellen. Er ließ sich jedoch von diesen Äußerlichkeiten nicht abschrecken und machte sich frischen Muts an die Arbeit. Die Kirche wurde restauriert und erweitert: Das Presbyterium wurde verlängert und zwei Sakristeien angebaut; der königliche Hofmaler Anton Kaindl malte die Kirche aus und schuf ein großes Antoniusbild; der Bildhauer Bittenbinder aus Timișoara, ein Onkel des jetzt in Bad Reichenhall tätigen Msgr. Bittenbinder, lieferte einen Seitenaltar zu Ehren des hl. Joseph.

Der Kirchen-, Pfarr- und Friedhof wurde neu eingezäunt und eine Madonnenstatue angeschafft. Für das Pfarrhaus kaufte Schubert neue Einrichtungen für Küche, Schlafzimmer und Büro. Durch persönliche Intervention beim Kultusminister gelang es ihm, je einen Hektar Land für eine neue Kirche und einen neuen Friedhof zu bekommen.

Der neue Pfarrer reorganisierte die Rosenkranzbruderschaft und führte den Religionsunterricht für Erwachsene ein. Im großen und gan-

zen erzielte er jedoch in seelsorglicher Hinsicht nicht die gleichen Erfolge wie in organisatorischer Hinsicht. Letztlich verstanden sich Pfarrer und Gemeinde nur wenig. Die Bewohner von Popești empfanden die Kluft, die sie von dem städtischen Pfarrer mit seinen geschliffenen Umgangsformen trennte; sie brachten für den Kunst- und Ordnungssinn ihres jungen Pfarrers kein Verständnis auf; ein Mann ihresgleichen, der ihr Milieu verstanden und wie sie das Land bebaut hätte, wäre ihnen lieber gewesen. Schubert wiederum ging jegliche Erfahrung mit dem Umgang mit ländlicher Bevölkerung ab; er setzte sich mit Energie für eine bessere Ausbildung der Leute ein, bedachte aber nicht, dass er sie hierbei überforderte, indem er städtische Maßstäbe anlegte.

Den Angelpunkt des schweren gegenseitigen Verständnisses bildete das Sprachenproblem: Die Bewohner von Popești sprachen einen bulgarischen Dialekt. Pfarrer Schubert zögerte nicht, sofort bulgarisch zu lernen, aber der Dorfdialekt wich von der Schriftsprache gänzlich ab, so dass seine Bemühungen vergebens waren. Und so versuchte er, die rumänische Sprache in der Kirche einzuführen. Damit trat er in ein empfindliches Fettnäpfchen, geriet zwischen die Dorfparteiungen und musste schließlich am 6. September 1924 Popești über Nacht verlassen - ein nicht gerade erfreulicher Abschluss seines Wirkens in dem Bukarester Vorort.

Fortsetzung folgt



Der Temeswarer Domkapellmeister Desiderius Jarosy (links) im Mai 1921 nach einem seiner Orgelkonzerte an der Bukarester St. Josephskathedrale, mit dem Leiter des Domchores Müller Lee (Mitte) und Msgr. Carl Auner.

Kindlich tret ich zu dir hin! Der Darowaer Kirchenchor auf Wallfahrt

Wallfahren und Musik – diese Kombination kann im Banat und in Darowa auf eine große Tradition zurückblicken. Selbst als die Machthaber im Rumänien der 70-er Jahre meinten, diese Tradition brechen zu müssen und keine Busse für die Fahrt nach Maria Radna mehr zuließen, besann sich der damalige Mentor und Gründer des Darowaer Kirchenchores Martin Metz einer List und titulierte die Wallfahrt zur bedeutendsten Kirche des Banats für das Busunternehmen, als einen Ausflug der Darowaer in der Stadt Lippa an der Marosch...

Von Seiten der Mitglieder des Darowaer Kirchenchores bestand schon seit längerer Zeit – und nach all den Entbehrungen durch die Coronazeit – eine richtige Sehnsucht nach einem gemeinsamen Ausflug. Umso besser, dass das Ziel ein für die Banater Schwaben liebgewonnene Wallfahrtsstätte wurde, welche noch von dem beliebten und allseits bekannten Heimatpfarrer Paul Kollar betreut wird. Früh an einem Samstagmorgen brachen die Sängerinnen und Sänger wie auch einige Wallfahrer aus Spaichingen mit dem Bus auf, um rechtzeitig anzukommen, aber auch um ausreichend Zeit für ein kleines Frühstück mit Hefezopf und Kaffee auf einem Rastplatz an der Autobahn einzunehmen.

Pfarrer Kollar wohnt unweit von Ludwigshafen-Oggersheim, wo die Wallfahrtskirche Maria Himmelfahrt vor ca. 300 Jahren mit einer Loretokapelle entstand und 1777, um die Zeit der Josephinischen Schwabenzüge, fertig gestellt wurde. Er konnte somit sehr unbürokratisch einen Termin mit dem zuständigen Pfarramt abstimmen

und für Gläubige und Chorsänger ein schönes Umfeld wie auch eine andachtsvolle Atmosphäre schaffen. Bei der Ankunft in Oggersheim ließ es Pfarrer Kollar sich nicht nehmen, die Chorsängerinnen und Chorsänger zu begrüßen und kurze Hinweise zum Tagesablauf und zum abwechslungsreichen Programm zu geben.

Schon beim Einsingen waren die Sängerinnen und Sänger mit ihrem Chorleiter Erich Meixner sehr positiv von der Akustik dieses Ortes angetan. Es gibt kaum Kirchen im süddeutschen Raum, welche über eine derartig feine und wohltuende Klangfülle verfügen, um die schönen und gefühlvoll vorgetragenen Lieder zur Geltung zu bringen. Dies fühlten auch die über dreißig Sängerinnen und Sänger von Erich Meixner. Mit all ihren Erfahrungen und Singkenntnissen wollten sie mit den mitgebrachten Lieder einmal mehr zum Lobe Gottes ihre bestmögliche Leistung zur Freude der Gläubigen abrufen. Der Chor ist erfahren, manche Mitglieder sangen schon in den 60-er Jahre unzählige Gottesdienste und der Kern des Ensembles ist schon seit Ende der siebziger Jahre aktiv, zu der Zeit als Erich Meixner den Darowaer Jugendchor ins Leben gerufen hat.

Die Wallfahrt der Pilger aus Spaichingen wurde frühzeitig in der Banater Post angekündigt. Wohl auch deshalb wussten nicht nur viele Darowaer, sondern auch Hatzfelder oder Wetschhausener aus der Pfalz von der musikalischen Gestaltung des Darowaer Kirchenchores Bescheid und bereiteten den Wallfahrern mit ihrem Besuch eine große Freude. Landsleute, welche man schon viele Jahre oder gar Jahrzehnte nicht mehr gesehen hat, besuchten den Gottesdienst und nahmen sich im Anschluss daran noch Zeit zum Austausch und tieferen Gespräch.

Komponiert wurde die im Gottesdienst vorgetragene Lugoscher Deutsche Messe von Martin Metz 1969 auf Texte des Minoritenpaters Herbert Laschober. Sie wurde in Darowa in den 70-er und 80-er Jahre, während der Zeit als Margareta Meixner das Kantorenamt versah, mehrfach zu feierlichen Anlässen aufgeführt und erfreute sich bei den Gottesdienstbesuchern großer Beliebtheit. Und weil es in dem noch Coronajahr 2023, 20 Jahre seit dem plötzlichen Tod von Martin Metz sen. waren, hat der Chor dieses kirchenmusikalische Juwel von neuem einstudiert. Dies auch in Gedenken an die bedeutende Persönlichkeit von Martin Metz innerhalb des Banater Kirchenlebens. Aber auch der großen Verdienste die er sich über



Pfarrer Paul Kollar begrüßte die Wallfahrer und den Chor in der Wallfahrtskirche Mariä Himmelfahrt



Die Marienverehrung im Banat war das Thema der Predigt von Pfarrer Kollar

Jahrzehnte hinweg im Darowaer Kirchenjahr, in der Dorfgemeinschaft seiner Heimatgemeinde erworben hat. Seinen Söhnen Franz und Martin hat er schon sehr früh die Welt der Musik eröffnet. Sein hervorragendes musikalisches Talent aber auch seine pädagogischen Fähigkeiten vermittelte er vielen Kindern und Jugendlichen, indem er ihnen das Musizieren auf dem Akkordeon, Harmonium, Klavier oder an der Orgel beigebracht hat, und dies mit großer Begeisterung und Hingabe.

Die Lugoscher Deutsche Messe ist nur eines von vielen Beispielen (Banater Gemeinschaftsmesse, Notschrei zur Mutter, Du weiße Sonne, Martinuslied, usw.) für die besonders wertvolle schöpferische Arbeit von Martin Metz für die Banater Kirchenmusik. Entstanden in und aus einer Zeit der Not, der Entbehrung und der Trauer um viele Tote aus den Kriegs- und Verschleppungsjahren – Martin Metz hat den Vater in russischer Verschleppung als Kind verloren - und verwurzelt in der Demut einer Gemeinschaft, die Leid und schweres Los gut kennt.

Die einleitenden Takte des Gorialiedes mit den Worten: „Gott in der Höh' sei Ehre, den Menschen Frieden hier!“ erinnerten nicht nur an die schlimme Zeit während des zweiten Weltkriegs und danach, sondern auch auf beeindruckende Weise an die vielen Kriegsschauplätze derzeit auf dieser Welt und mahnten zum friedlichen und verständnisvollen Miteinander.

Auch das Sanctuslied: „In aller Engel Jubelklang stimmen wir auch ein. / Des ganzen Weltalls

Lobgesang, soll unser Ruf jetzt sein: / Heilig, heilig, großer Gott, befreie uns, befreie uns aus aller Not“ besticht mit gewaltigen Akkorden und expressiven Harmonien.

Diese Komposition hat mehrere inhaltliche und musikalische Höhepunkte. Einen kann man auch im Lied nach der Wandlung finden. Leicht fließt die Melodie für das einleitende Duett „Wir glauben Herr, du bist zugegen“ mit anschließender chorischer Verflechtung und dem flehenden Imperativ „Sei uns Rettung, schon hinieden!“

Darauf ging Pfarrer Paul Kollar kurz ein, aber er thematisierte in seiner Predigt in sehr beeindruckender Weise die Traditionen und Gepflogenheiten der Marienverehrung in der Pfalz sowie deren Anker für das Leben der Menschen über Jahrhunderte im Jahreskreis. Spannend und lehrreich waren auch seine Ausführungen zur Wallfahrtskirche, die Darstellungen und Symbolik der Innenausstattung wie auch deren kirchenpolitische Bedeutung.

Bei einem Wallfahrtsgottesdienst im Wonne- monat Mai dürfen die in der Bevölkerung wie auch bei Sängerinnen und Sängern sehr beliebten Marienlieder nicht fehlen. Schon als Kind hat man sie bei Wallfahrten oder Maiandachten immer wieder gehört und kennt die Texte. Marienfrömmigkeit mag auch ein Grund sein, weshalb der Kirchenchor Lieder wie „Maria Maienkönigin“, „Glorwürd'ge Königin“ und „Mit frohem Herzen will ich singen“ in die Gottesdienstgestaltung eingebaut hat und so auch viel positive Resonanz erzeugen konnte. Aber auch der vielbeachtete „Klassiker“, „O Herr ich bin nicht würdig“ eine Komposition von Michael Haydn ertönte sehr feierlich in dieser berührenden heiligen Messe und entließ die Teilnehmer gestärkt in das weitere Aufent-



Im Wallfahrtsgottesdienst erklang die Deutsche Messe von Martin Metz durch den Darowaer Chor

haltsprogramm entfliehen. Für eine Gemeinschaft in Süddeutschland, unweit vom Bodensee, ist es an einem solchen Tag in der Pfalz auch spannend, Neues und Ortsspezifisches kennen zu lernen.

Unmittelbar nach dem Gottesdienst besuchten interessierte Sängerinnen und Sänger die „Privatbrauerei Gebrüder Mayer“, die 1846 in Ludwigshafen-Oggersheim gegründet wurde. Sie ist die älteste Brauerei der Pfalz und das am längsten bestehende Unternehmen in Ludwigshafen. Der Werksleiter erklärte detailliert die Herstellung sowie Lagerung und Abfüllung der Hausmarke wie auch der vielen unterschiedlichen im Haus produzierten Sorten, bevor man im angegliederten Restaurant den Mittagstisch einnehmen und viele weitere Gespräche mit Landsleuten aus der Pfalz führen konnte.

Der Reiseplan war aber mit einem weiteren Höhepunkt gespickt, denn, fährt man in die Pfalz, so darf eine Weinkostprobe nicht fehlen. Dieser

Weinkeller wurde vom Chorleiter sorgfältig ausgesucht und im malerischen Weindorf Sankt Martin, unweit vom geschichtsträchtigen Hambacher Schloss, verortet. Gerne deckten sich die Wallfahrer bei dieser Gelegenheit mit einigen Köstlichkeiten von diversen Weinstöcken ein, bevor es am Abend im Bus wieder zurück nach Spaichingen ging.

Manches möge den Teilnehmern einer solchen Tagesreise in die Pfalz mit der musikalischen Gestaltung des Gottesdienstes und mit vielen Erinnerungen an frühere Wallfahrten als verklärt erscheinen. Trotzdem bleibt aber ein Gefühl zurück, sich neben dem Spirituellen, auch um das kulturelle Erbe der Banater Gemeinschaft zu bemühen und – so lange es eben geht – ein Zeichen für dessen Erhalt, dem kleinen bisschen Heimat, zu setzen. Auch deshalb wird diese Ausfahrt des Darwoer Kirchenchores in die Pfalz unvergesslich bleiben.



Am 14. Juli 2024 fand in der katholischen Kirche St. Pius in München ein Konzert statt mit Franz Tröster an der Trompete und Franz Metz an der Orgel



Termine

Sonntag, 25. Mai 2025, 18.30 Uhr, Maria Ramersdorf, München:

Marienliedersingen und Maiandacht der Donauschwaben

14.-15. Juni 2025: **Heimattage der Banater Schwaben in Temeswar**

12.-13. Juli 2025, Altötting: **64. Gelöbniswallfahrt der Donauschwaben**

Samstag, 2. August 2025: **Deutsche Wallfahrt nach Maria Radna**

1. - 4. August 2025: **Banater Konzertsommer** (Kirchenkonzerte)

Sonntag, 31. August 2025, Maria Ramersdorf, München:

Wallfahrt der Donauschwaben (ab 15.30 Uhr) mit GV Johann Dirschl aus Temeswar

Besuch am Grab

Prälat Josef Nischbach und Schwester Hildegardis Wulf

Von Pfarrer Paul Kollar

Anlässlich der Mitgliederversammlung des Südostdeutschen Priesterwerkes e.V. in der Nähe von Freiburg i. Br. bot sich die Gelegenheit auch die Gräber von Prälat Josef Nischbach und Schwester Hildegardis Wulf zu besuchen. Dieser Besuch wurde Anreiz einen Blick auf das Leben von Prälat Josef Nischbach und Schwester Hildegardis Wulf, wie auf diese Menschen die mit dem Banat verbundenen sind, zu werfen.

Die meisten Menschen der Generationen von Banater Landsleuten die mit den Namen von St. Lioba Freiburg-Günterstal und der Sr. Hildegardis – Liselotte Wulff noch etwas verbinden könnten, leben heute nicht mehr. So ähnlich ergeht es vielen unserer Landsleute, wenn sie den Namen Prälat Josef Nischbach hören. Jene die das Seniorenzentrum und das Hilfswerk der Banater Schwaben in Ingolstadt, das sich für die sozialen Belange der Banater Schwaben in der alten Heimat und in Deutschland einsetzen, kennen, wissen vielleicht, dass auch er, Prälat Josef Nischbach einer der Großen aus unserer Banater Geschichte war.

Eventuell wissen sie noch, dass es ohne diese beiden, Prälat Josef Nischbach, Schwester Hildegardis und ohne jene tapferen und arbeitsamen Banater Schwaben, die in ihrem Sinne es gründeten und betreiben, das Hilfswerk der Banater Schwaben, das Seniorenzentrum nicht gäbe. Das



Der Klosterfriedhof St. Lioba in Freiburg-Günterstal

ist bestimmt kein Grund solche wichtigen Personen aus der Banater Geschichte und aus unserem donauschwäbischen-banater Gedächtnis in Vergessenheit geraten zu lassen. Im Gegenteil. Denn Personen, Männern und Frauen, wie diese, Schwester Hildegardis und Prälat Josef Nischbach, die die Zeichen der Zeit erkannten und handelten, verdanken unser wir vieles in unserem Banater Bewusstsein.

Die Lebensgeschichten und Lebenswerke von Schwester Hildegardis und Prälat Josef Nischbach widerspiegeln Zeiten vor, in, und nach der Kriegszeit des zweiten Weltkrieges, bestimmt eine dramatische Zeit des donauschwäbische-banater Schicksals, der Zeit, die von uns oft als Alten und Neuen Heimat bezeichnet wird.

Mitbegründerin des Frauenordens der Benediktinerinnen OSB von der heiligen Lioba

Schwester Hildegardis – Liselotte Wulff – wurde am 8. September 1896 als Älteste von drei Kindern in Mannheim geboren und evangelisch erzogen. In Mannheim machte sie ihr Abitur. Schwester Hildegardis – damals Liselotte Wulff konvertierte am 17. Januar 1918 in St. Bonifatius, in Heidelberg. Recht bald danach schloss sie sich der Spiritualität des neu zu gründenden benediktinisch geprägten Klosters St. Lioba in Freiburg-Günterstal an. Dort verfasste Schwester Hildegardis zusammen mit Sr. M. Benedikta Föhrenbach, der Gründerin von St. Lioba, 1920/21 die Statuten dieser

Detail des Wandgemäldes aus dem Hildegardis-Saal im Nischbach-Haus in Ingolstadt



Gemeinschaft. Nicht nur über Gott staunen, sondern auch die Not der Mitmenschen zu erkennen, sowohl mit dem Gebet wie die soziale Not mit praktisch-konkreter Hilfe sie zu lindern, war – und ist es auch heute noch – das Credo dieser Gemeinschaft. Am 21. März 1927 konnte schließlich die kirchliche Errichtung des Klosters St. Lioba gefeiert werden. Schwester Hildegardis wurde gebeten bei den deutschen Katholiken im Banat volksbildende Vorträge zu halten. So kam sie 1927 und 1928 ins Banat und nahm mit Bischof Augustin Pacha, wie mit den schon dort bestehenden Schwesternhäusern Kontakt auf. Auf ihr Betreiben kam es am 17. Dezember 1934 zur Unterzeichnung, durch Priorin Maria Benedikta Föhrenbach, der Errichtungsurkunde und zu der Errichtung des selbstständigen Priorates in Temeswar. In den Jahren 1934 - 1940 baute Schwester Hildegardis eine Reihe von Arbeitsbereichen und Niederlassungen für die Mädchen- und Frauenarbeit im Banat auf. Andere Arbeiten in den Bereichen Schule, Erziehung, Seelsorge werden denen folgen. Treu, nach dem Motto der Ordensgründerin: „Wenn Gott so stark ruft, sind wir verpflichtet, unser Werk so auszubauen, dass wir der Zeit bringen, was sie braucht.“ – so danach zu leben. Selbst einfache junge Frauen in den entlegensten Ortschaften des Banats konnten mit ihrem Namen etwas anfangen. Ihre Bildung und ihre Gabe das auf



**Schwester
Hildegardis Wulff**

allen bildungs- und sozialen Ebenen anderen zu vermitteln, war in den katholischen Ortschaften, aber auch der Bistumsleitung in Temeswar nicht unbekannt und unbemerkt geblieben. Mit der Bistumsleitung der Diözese Temeswar (Timișoara) gründet sie, noch im Zweiten Weltkrieg und danach, von 1943 bis 1949 verschiedene Hilfswerke für Flüchtlinge, Soldaten und Vertriebene. Da wäre besonders Ihr Hilfswerk den nach Russland zur Zwangsarbeit deportierten Heimkehrer, als eines dieser, stellvertretend für alle andere, zu erwähnen, an das sich viele Russlandheimkehrer wegen

ihrer organisierten Hilfe an der rumänisch-russischen Grenze lange erinnerten.

Alle diese ihre Arbeiten passten ab 1945 aber nicht in das Schema eines kommunistischen Staates. Am 1.8.1949 erfolgte die Auflösung aller katholischen Männer- und Frauenorden durch den kommunistischen Staat. Wie nach der Enteignung aller anderen katholischen Ordensbesitze erfolgte für Schwester Hildegardis im August 1949 die Vertreibung aus dem Prioratshaus von Temeswar. Die Schwestern mit rumänischer Staatsangehörigkeit wurden vom Staat in ihre Familien zurückgeschickt, oder besser gesagt, auf die Straße gesetzt. Allen reichsdeutschen Schwestern wurde die Ausreise, Schwester Hildegardis deren Rückkehr nach Freiburg nahegelegt. Schwester Hildegardis konnte aber nicht ausreisen, weil ihr deutscher Pass bei den rumänischen Behörden abhandengekommen war. Dieser damals übliche vorgebrachte Vorwand führte am 18. August 1950 zur Verhaftung von Priorin - Schwester Hildegardis. Für sie folgen Verhöre und U-Haft in mehreren Gefängnissen, wie im Februar 1952, der Prozess und die Verurteilung zu 25 Jahre Gefängnis mit Zwangsarbeit wegen Hochverrats.

Am 31. Mai 1959 wurde Schwester Hildegardis, mit anderen ebenfalls wegen Hochverrats verurteilten Banater, im Austausch gegen zwei rumänische Spione aus dem Gefängnis in Bukarest entlassen, nach Berlin-Ost geflogen, und anschließend nach Berlin-West gebracht und freigegeben. Im Juni 1959 kehrte Schwester Hildegardis ins Mutterhaus St. Lioba Freiburg-Günterstal zurück. Im Zusammenhang mit ihrer Reise nach Canada, 1960, wurde der erneute Ausbruch ihrer Krebserkrankung festgestellt. 1961 kehrte sie aus Canada nach Freiburg zurück. Am 20. Oktober in demselben Jahr starb sie.

Auf ihrem Grabstein steht: Sr * 1890, 20 10 1961, Mitbegründerin unserer Kongregation, Priorin in Temeswar, Vivas in PX. (Christusmonogram) (Lebe in Christus)



Der Grabstein von Schwester Hildegardis Wulff auf dem Klosterfriedhof in Freiburg-Günterstal

Vorsitzender des Südostdeutschen Priesterwerks und Seelsorger der Heimatvertriebenen

Josef Nischbach wurde am 17. März 1889 in Neubeschenowa (Dudeștii Noi, Újbesenyő) als das neunte Kind der Familie geboren. Von 1900 bis 1908 besuchte er das Piaristengymnasium in Temeswar und legte dort sein Abitur ab. Nach dem Priesterseminar, den Studien der Theologie wurde er am 29. Juni 1913 in Temeswar zum Priester geweiht. Ab 1913 war er als Kaplan in Orawitza (Oravița), in Glogowatz (Vladimirescu), im Notre-Dame Convent in Temeswar-Fabrikstadt, in Rudolfsgnad, (Kničanin, Rezsőháza) tätig. Von 1916 bis 1918 diente er als Militärseelsorger. Ab 1918 wurde er Kaplan und Katechet in Hatzfeld (Jimbolia, Zsombolya). Ab dem Jahr 1919 war Josef Nischbach Katechet am Deutschen Realgymnasium und Studienleiter am dortigen Knabeninternat, wie gleichzeitig Spiritual des Nonnenklosters Jesuleum und wurde zum Theologieprofessor berufen. Im Oktober 1920 wurde er Katechet und Stellvertretender Direktor wie Internatsleiter an der Katholisch-Deutschen Lehrerbildungsanstalt in Temeswar. Dort löste er 1923 Franz Kräuter als deren Direktor ab.

Zwischen 1926 und 1941 leitete er das Schülerheim der Banatia sowie von 1926 bis 1942 die Deutschen Lehrerbildungsanstalt in Temeswar. 1924 war er Prosynodialrichter, und 1930 Obmann Stellvertreter im Banater Deutschen Kulturverein. Am 16. Oktober 1931 wurde ihm die Ehrendomherrnwürde gewährt. Auch als Prosynodialprüfer zeichnete sich Josef Nischbach durch seine Verdienste um den Ausbau der deutschen katholischen Schulen im rumänischen Banat, wie als Leiter des Bonifatiuswerkes aus.

Zusammen mit Schwester Hildegardis organisierte er u. a. den Schuldienst in den katholischen Diasporagemeinden, veranstaltete pädagogische Kurse zur Fortbildung der deutschen Lehrer an der Banatia. Josef Nischbach gründete und leitete für einige Jahre den Bund der deutschen katholischen Jugendvereine im rumänischen Banat. Auf Befehl des Volksgruppenführers übergab er 1941 die Leitung der Deutschen Lehrerbildungsanstalt des Banatia-Schülerheimes in andere Hände. Bis 1944 erteilte er Unterricht als Religionslehrer an der Mädchenschule in Timișoara; und war wohnhaft im Domherrenhaus am Domplatz von Temeswar. Aufopfernd kümmerte er sich zusammen mit Schwester Hildegardis Wulf um die Kinder der nach Russland deportierten deutschen Minderheit nach dem Zweiten Weltkrieg und die zu-

rückgebliebenen alten Menschen im Banat. 1945 bis 1946 sammelte Nischbach lebensnotwendige Spenden für Kinder der in die Sowjetunion verschleppter Eltern, empfing Russlandheimkehrer, und setzte sich für internierte Deutsche ein.

Am 10. März 1951 wurde er verhaftet und wegen dem im unterstellten Verbindung zu westlichen Staaten, wegen Gewähren lassen nationalsozialistischer und faschistischer Tätigkeit in der Banatia-Lehranstalt und in den Jugendorganisationen der Diözese Temeswar unter der Anklage: Spionage und Hochverrat, zu 20 Jahren Gefängnis, verurteilt. Neben anderen Banater Persönlichkeiten dieser Zeit, verbrachte er Jahre der Haf in den Gefängnissen von Temeswar, Bukarest, Jilava, Aiud, Ocnele Mari und Pitești. Am 1. Juni 1959 fand in West-Berlin der Austausch der Ordensschwester – Priorin Hildegardis Wulff und Ordensschwester Patricia Zimmermann, Franz Kräuter sowie von Josef Nischbach gegen zwei rumänische Spione statt.

In Deutschland wurde Nischbach Vorsitzender des Südostdeutschen Priesterwerkes und Seelsorger der Heimatvertriebenen. Er lebte im Gäste-



**Prälat
Josef Nischbach**



Der Grabstein von Prälat Josef Nischbach auf dem Klosterfriedhof St. Lioba in Freiburg-Günterstal blieb aus Pietät bis heute erhalten



Das Wandgemälde aus dem Hildegardis-Saal im Nischbach-Haus in Ingolstadt

haus des Klosters St. Lioba in Freiburg im Breisgau-Günterstal wo er seine Hilfsaktionen und landsmannschaftliche Arbeit wieder aufnahm. Er starb am 20. Juni 1970 und wurde auf dem Klosterfriedhof St. Lioba in Freiburg-Günterstal beigesetzt. 2000 veranlasste Bischof Martin Roos die Umbettung zu Nischbachs 30. Todestag in eine Gruft im Dom zu Timișoara. Sein Grabstein auf dem Klosterfriedhof St. Lioba in Freiburg blieb aus Pietät bis heute erhalten. Ein Jahr vor seiner Umbettung, am 6. November 1999 wurde das nach ihm benannte Banater Seniorenzentrum Josef Nischbach in Ingolstadt eröffnet. Dessen Name Banater Seniorenzentrum „Josef Nischbach“ ist eine Würdigung für seine Verdienste. Diesen Namen erhielt es um dessen Lebenswerk: der Ausbau des deutschen Schulwesens im Banat, wie sein Verdienst um die Linderung der Not seiner Banater Landsleute.

Das Banater Seniorenzentrums Josef Nischbach in Ingolstadt befindet sich in der privaten Trägerschaft des Hilfswerks der Banater Schwaben e. V. Der Verein wurde auf Initiative von Herrn Helmut Schneider mit mehreren Banater

Schwaben zur Unterstützung von alten, notleidenden und hilfsbedürftigen Banater Schwaben gegründet. Das Banater Seniorenzentrum Josef Nischbach ist das einzige Seniorenhaus der Banater Schwaben in Deutschland. Es liegt im Süden von Ingolstadt und besteht aus mehreren Gebäuden, welche miteinander verbunden sind, um den leichten Zugang in das Pflegeheim, zu der Verwaltung, zur Küche, zum Speisesaal und zu der Hauswirtschaftsabteilung zu erleichtern.

In Erinnerung an Schwester Hildegardis, die sich ebenfalls für die Belange der Banater Schwaben opferte, ist in diesem Seniorenzentrum ebenfalls ein großzügig ausgestatteter Raum gewidmet. Dieser Raum dient als Begegnungsstätte und Hauskapelle. In diesem Raum findet man ein großes Altarbild, ein Fresko der Künstlerin Magdalena Hatzak-Lukacsovits. Das Gemälde stellt Maria als Schutzmantelmadonna, als Beschützerin der Banater Schwaben dar. Es erscheinen darin der Namensgeber des Hauses, Prälat Josef Nischbach, Schwester Hildegardis Wulf, Schwester Barbara Patrizia Zimmermann sowie der Schwabenbischof Augustin Pacha.

Das Kloster St. Lioba in Freiburg-Günterstal

Schwester Hildegardis und Prälat Josef Nischbach verbrachten ihre Jahre nach ihrer Entlassung aus den rumänischen Gefängnissen im Kloster St. Lioba in Freiburg-Günterstal, wo auch beide auf dem Klosterfriedhof beigesetzt wurden, beide in unmittelbarer Nähe der Gruft der Gründerin des Klosters, in die sie nach ihrem Tod beigesetzt wurde.

Das Klosters St. Lioba in Freiburg-Günterstal ist das Mutterhaus ist der Mittelpunkt des deutschen Priorates. Angenehm auffallend ist das im Toskanischen Stiel gebaute Klosterhauptgebäude.

Das liegt an dem Erbe der Gründerin und der Schenkungen, die das Gründen und Betreiben eines solchen Kloster ermöglichten.

Das Beten und Arbeiten von Schwesterngenerationen haben hier Gott und Menschen ein hoch zu schätzendes Erbe hinterlassen. Es ist ein Ort, wo Frauen, die sich einer Gemeinschaft anschließen möchten, ihre Ausbildung erhalten. Die älteren und pflegebedürftigen Schwestern haben ebenfalls hier ihre Heimat. Die spirituelle Orientierung der Schwestern ist die Regel des hl. Benedikt von Nur-

sia (ca. 480-546). Er, der „Patron Europas“, überlieferte zeitlos gültige, tragfähige Grundsätze für ein gemeinsames Leben mit Gott und für die Menschen: Die Suche nach Gott, Gebet und Liturgie, das gemeinsame Leben, in Demut aufeinander hören, Gastfreundschaft, Respekt, Menschlichkeit, Achtsamkeit sind zentrale Elemente. Zu dem Kloster St. Lioba gehören heute neben dem Mutterhaus in Freiburg, das Konvent der Heimschule Kloster Wald, die Cella St. Lioba in Petersberg/Fulda, Konvent in Maria Frieden (Mannheim) und in St. Lioba Villingen (Altenheime) sowie die Familiäre (Frauen, die ihre benediktinische Spiritualität in der Welt leben). Zur Föderation gehören: das Priorat Freiburg/Deutschland, das Priorat Frederiksberg/Dänemark, das Priorat Bhopal/Indien, das Priorat St. Gabriel/Österreich. Zu den 35 Schwestern im Mutterhaus haben sich Dominikanerinnen aus Indien angeschlossen, die die Gemeinschaft und deren Spiritualität teilen. Fünfzehn der Schwester sind im Haus, in den Gärten, Werkstätten und anderen Bereichen des Klosterlebens tätig.

Über eine große Fläche, an einem Berghang geschmiegt, befindet sich nicht nur das Hauptgebäude des Klosters, sondern auch das Pflege- das Gästehaus, ein größeres Areal mit Gärtnerei- und Wirtschaftsbetrieb. In mehreren Unterkünften ist sogar die halbe Welt vertreten: Schwestern aus Korea, Studenten aus Afrika, Menschen aus ganz Europa, die für kürzere oder längere Zeit hier Zuhause sind.

Auffallend aber, dass keine der Schwestern aus unserer Banater-donauschwäbischen Heimat zu entdecken waren. Das mag vielleicht doch an der atheistisch-kommunistischen Vergangenheit unserer Volksgruppe liegen. Darum aber, umso positiver auffallend, dass viele der Kirchlichen Mitarbeiter in der Diözese Freiburg – nicht nur hier – ihren Platz im Glauben und in der Arbeit der Kirche gefunden haben. Vielleicht sind da die Früchte des Wirkens und des „Martyriums“ von Schwester Hildegardis und Prälat Josef Nischbach zu suchen. Ein ermunterndes Zitat der Schwester: „Ich habe gelebt und lebe und liebe das Leben, das mir von Gott geschenkt wurde. Tut ihr es auch!“, das klingt bis heute nach.

Der großflächig angelegte Klosterfriedhof liegt zwischen dem angrenzenden Wald und dem Klosterareal. Viele der Namen und ihre Herkunft würden beim Lesen Europäische Geschichte seit der Gründung des Klosters widerspie-

geln. An der höchsten Stelle des Friedhofes, neben der Grabstätte der Gründerin des Klosters, befinden sich die zwei schon erwähnten schlichten Grabsteine, die ebenfalls von Europäischen Geschichte – hier von unser Donauschwäbischen – Banater Geschichte, von ihrem Ringen um ihren Glauben und von ihrem Dienst am Menschen, Zeugnis geben. Beiden haben manche Banater Landsleute in schweren Zeiten, auch bei der Heimatfindung nach der Aus- und Übersiedlung nach Deutschland viel zu verdanken. Beide hatten sich zur Aufgabe gemacht, das geschichtliche, kulturelle und geistliche Erbe unseres Banater Volkestamms zu fördern und bekannt zu machen. In verschiedenen Diensten, waren einst beide ein Segen für uns Banater. Im besonderem spielte ihre benediktinische Spiritualität zu leben, „Ora et labora.“ – Arbeite und bete – zu leben, auch in schwierigen Lebenslagen es zu verwirklichen, aber auch die Offenheit und das Engagement für die Nöte der Zeit, sie zu erkennen und denen die in Not sind zu helfen, eine Rolle. Das ermöglicht uns als „Nachfahren“ oder „Spätgeborenen“ in einem europäischen Vielvölkergemisch den interkulturellen Dialog, die Ökumene, und den Einsatz zur Bewahrung der Schöpfung, zu pflegen. Das dürfen wir in unseren schnelllebigen Zeiten als Erben als solches nicht übersehen oder gar vergessen.

Wer Urlaub machen möchte, sich zur Pflege seiner Seele, für das Wiederfinden seines seelischen und leiblichen Gleichgewichtes, zurückziehen möchte, einen schönen Kräuter- und Bibelpflanzen Garten auf Gelände besuchen, kann es hier gut tun. Auch über die angenehmen Preise, im Gästehaus des Klosters darf man sich freuen. (Tel. 0761-1564890). Freiburg-Günterstal ist mit Auto aber auch mit der Breisgau S-Bahn und den lokalen Verkehrsmitteln gut zu erreichen.



Das Mutterhaus St. Lioba Freiburg-Günterstal

| | |
|---|----|
| Betrachtung zu Weihnachten 2024: Das Wort ist Fleisch geworden _____ | 1 |
| Die Domkirche erstrahlt in neuem Glanz. Pressekonferenz zum Abschluss der Renovierungsarbeiten, <i>Pressestelle der Diözese Temeswar</i> _____ | 3 |
| Hoffnung im Kerzenschein. Deutsche Gläubige treffen sich sonntags im Hohen Dom zu Temeswar, <i>von Raluca Nelepcu</i> _____ | 4 |
| Ein Ort, an dem der Geist von Temeswar spürbar wird. Neuweihe der römisch-katholischen Sankt-Georgs-Kathedrale, <i>von Raluca Nelepcu</i> _____ | 7 |
| „Mein Besuch lädt zur Wiederholung ein“ Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier in Temeswar, <i>von Halrun Reinholz</i> _____ | 12 |
| Ein schmerzhafter Verlust für unsere Gemeinschaft. Stefan Ruttner hat uns viel zu früh verlassen _____ | 15 |
| Ehrendes Gedenken zum Tod von Stefan Ruttner. Er hat uns allen gut getan, <i>von Peter-Dietmar Leber, Bundesvorsitzender, Landsmannschaft der Banater Schwaben e.V.</i> _____ | 15 |
| Anton Bruckner und das Banat. Zum 200. Geburtstag des Komponisten, <i>von Dr. Franz Metz</i> _____ | 19 |
| Wo man singt, da lass dich nieder... Franz Metz beleuchtet das Lugoscher Musikleben, <i>von Halrun Reinholz</i> _____ | 23 |
| Die Musikkultur des Banater Berglands. Dokumentation von Franz Metz über Otto Sykora und die Musik der Berglanddeutschen, <i>von Günther Friedmann</i> _____ | 25 |
| Standfest im Vertrauen. Unter dem Motto „Gemeinsam – vertrauensvoll mit Maria auf dem Weg“ fand am 8./9. Juli 2023 die 62. Gelöbniswallfahrt der Donauschwaben nach Altötting statt, <i>von Stefan P. Teppert, MA</i> _____ | 27 |
| Auf Beziehung hin angelegt. Gelöbniswallfahrt der Donauschwaben nach Bad Niedernau an Christi Himmelfahrt 2023, <i>von Stefan P. Teppert</i> _____ | 31 |
| Selbst mitten im Krieg bleibt Versöhnung das Ziel, <i>von Stefan P. Teppert</i> _____ | 32 |
| Überliefertes vergegenwärtigen. Gelöbniswallfahrt der Donauschwaben nach Bad Niedernau an Christi Himmelfahrt 2024, <i>von Stefan P. Teppert</i> _____ | 35 |
| „Mit dem Mut Mariens...“ nach Altötting. 63. Gelöbniswallfahrt der Donauschwaben nach Altötting, <i>von Stefan P. Teppert</i> _____ | 37 |
| Im Zeichen der Brüderlichkeit. Primiz des Neupriesters Francisc Lisi in Lugosch _____ | 40 |
| Bischof Joseph Schubert (1890-1969). Biographie eines rumänischen Bischofs, <i>von Präl. Prof. Dr. Hieronymus Menges</i> _____ | 41 |
| Kindlich tret ich zu dir hin! Der Darowaer Kirchenchor auf Wallfahrt _____ | 48 |
| Besuch am Grab von Prälat Josef Nischbach und Schwester Hildegardis Wulf, <i>von Pfarrer Paul Kollar</i> _____ | 51 |

Bundespräsident Steinmeier in Temeswar begleitet von dem Sänger Peter Maffay, dem DFDR-Abgeordneten Ovidiu Ganț, dem Botschafter der Bundesrepublik Deutschland Peer Gebauer sowie dem Temeswarer Bürgermeister Dominic Fritz, Mitarbeiterinnen des Rathauses und Dr. Bernd Fabritius (der nicht auf dem Bild ist, weil er das Foto machte) als Teil der Delegation aus Deutschland.





Am 30. Juni 2024 feierte der neu geweihte Priester der Diözese Temeswar, Francisc Lisi, in der Pfarrkirche zur Allerheiligsten Dreifaltigkeit in Lugosch seine Primizmesse (Mehr auf Seite 40). Nach der Heiligen Messe gab es ein Erinnerungsfoto mit allen anwesenden Priestern und Ministranten. Foto: Dr. Claudiu Călin

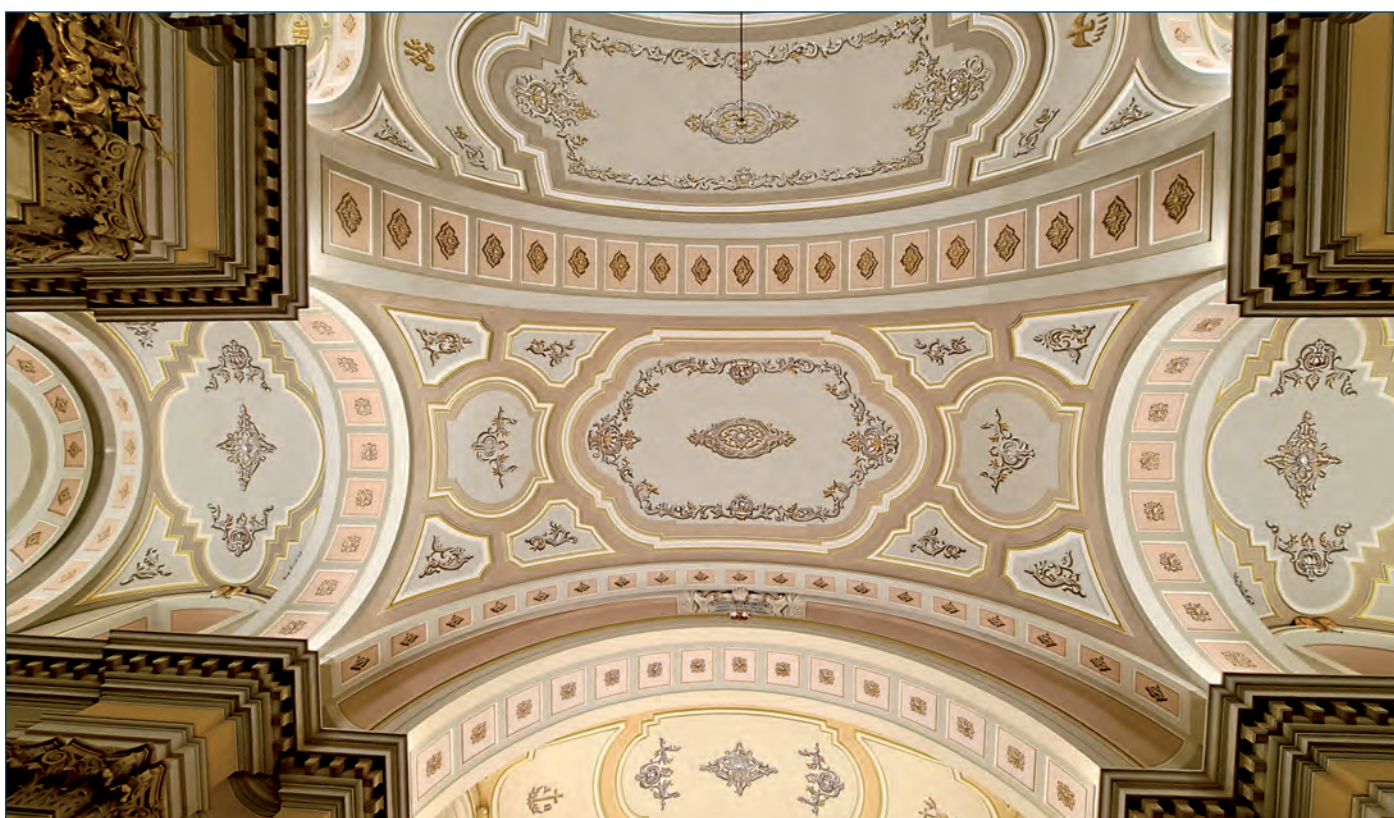


Viele Pilger kamen am zweiten Sonntag im Juli 2024 zur 63. Gelöbniswallfahrt der Donauschwaben nach Altötting. Für die musikalische Gestaltung sorgte die Donauschwabische Singgruppe aus Landshut unter der Leitung von Reinhard Scherer.



In der Abendsonne und beleuchtet bei Nacht: der Temeswarer Dom

Fotos: Calin Piescu (Wien)



Impressionen nach der Domrenovierung

Impressum:

Gerhardsforum Banater Schwaben e.V., München

www.gerhardsforum.de

Piusstr. 11, D-81671 München, E-Mail: Gerhardsforum@aol.com

Bankverbindung: Liga-Bank

IBAN: DE43 7509 0300 0002 1289 85, BIC: GENODEF1MO5

Redaktion: Dr. Franz Metz, Gestaltung: Karin Bohnenschuh